J. C. Lavaters
Physiognomische Fragmente
zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe.

Verkürzt herausgegeben von

Johann Michael Armbruster.

Zweyter Band.

Mit vielen Kupfern.

Winterthur.
Im Verlag Heinrich Steiners und Compagnie
1784.

Meinen Freunden

Gotthold und Friz Stäudlin

K. F. Reinhardt,

J. G. Banzhaf,

und

P. K. Konz

gewiedmet

von

J. M. Armbruster.

I.

Vereinigung und Verhältniß der Menschenkenntniß und Menschenliebe.

Diese gedoppelte Absicht, kann sie zugleich Statt haben? — Menschenkenntniß, hebt sie die Menschenliebe nicht auf? Schwächt sie wenigstens dieselbe nicht? — Verlieren doch die meisten Menschen durch die genauere Kenntniß, die man von ihnen erlangt? Und, wenn sie verlieren, wie kann die Menschenliebe gewinnen?

Was du hier sagst, mein Freund, ist — Wahrheit! — Aber nur einseitige Wahrheit. Einseitige Wahrheit aber — Welche ergiebige Quelle von Irrthum und Mißverstand!

Es ist allerdings wahr, daß die meisten Menschen durch genaue Kenntniß, die man von ihnen erlangt, verlieren — Aber nicht weniger wahr ist's, daß die meisten Menschen dadurch, daß man sie genauer kennet, oft gerade so viel, oft noch mehr von der andern Seite gewinnen, als sie von der einen verloren hatten.

Ich rede nicht von denen, die beynahe nur gewinnen können, je genauer sie gekannt werden.

Ich rede von denen, die viel verlieren, wenn Menschenkenntniß genauer und gemeiner wird.

Wer ist so weise, daß er nicht zuweilen ein Tohr sey? Wo ist der Tugendhafte, der nie lasterhaft handle? Nie, wenigstens unreine, uneinfältige Absichten habe? Also will ich annehmen, daß, mit äusserst seltner Ausnahme, — alle Menschen durch's Gekanntseyn verlieren.

Aber beweisen will ich, durch die mächtigste Induktion, wenn man will: — „Daß auch Alle durch's Gekanntseyn hinwiederum gewinnen.“ Mithin: — „Daß Menschenkenntniß der Menschenliebe im Ganzen nichts schade,“ — „Ob aber nützet?“ — Ja — „daß sie ihr nützet!“ —

Menschenkenntniß lehrt uns nicht nur, was der Mensch nicht ist — und nicht seyn kann; Sondern auch: Warum er's nicht ist, und nicht seyn kann? Sondern auch: Was er ist und seyn kann.

Befremdung — diese so reiche Quelle von Intoleranz nimmt in eben demselben Grade ab, wie die ächte Menschenkenntniß zunimmt.

Wenn du weißt, warum ein Mensch so denkt, so handelt — das heißt: Wenn du dich in seine Lage, wie viel mehr, wenn du dich in den Bau seines Körpers, seine Bildung, seine Sinne, sein Temperament, seine Empfindsamkeit, hinein denken kannst; Wie wird dir Alles begreiflich? Erklärbar? Natürlich? — Und hört denn nicht gerade

ke die Intoleranz, die sich bloß auf die Menschen, als Objekt, bezieht, auf — wo lichthelle Erkenntniß seiner individuellen Natur anfängt? Wird da nicht viel eher Mitleiden an die Stelle der Verdammung, und brüderliche Nachsicht an die Stelle des Hasses treten? —

Allein nicht nur von dieser Seite — (Ich berühre hier die Sache nur) gewinnt der Fehlerhafte durch physiognomische Menschenkenntniß Anderer. Er gewinnt noch von einer andern Seite.

Die Physiognomik entdeckt in ihm wirkliche und mögliche Vollkommenheiten, die ohne sie immer verborgen bleiben könnten. Je mehr der Mensch beobachtet wird, desto mehr Kraft, positives Gutes, wird an ihm beobachtet. Wie der Mahler mit geübtem Auge tausend kleine Nüancen und Farbenspielungen wahrnimmt, die hundert andern Augen unbemerkt bleiben, so der Physiognomist eine Menge wirklicher oder möglicher Trefflichkeiten, die tausend Augen gemeiner Menschenverachter, Menschenverläumder — oder liebreicher Menschenbeurtheiler unbemerkbar sind.

Ich rede aus Erfahrung. Das Gute, das ich als Physiognomist an meinem Nebenmenschen bemerke, hält mich mehr als schadlos für die Menge Böses, das ich ebenfalls bemerken und unterdrücken muß. Je mehr ich Menschen beobachte, desto deutlicher bemerk' ich in Allen Gleichge-

wicht der Kräfte; Bemerk' ich, daß die Quelle alles Schlimmen in ihnen — gut ist — Das heißt, daß eben das, was sie schlimm macht, Kraft, Wirksamkeit, Reitzbarkeit, Elastizität — immer an sich etwas Gutes, Positifes, Reales ist, dessen Abwesenheit freylich unendlich viel Schlimmes unmöglich gemacht hätte, aber zugleich auch unendlich viel Gutes, dessen Daseyn zwar viel Schlimmes wirklich gemacht hat, — aber zugleich auch die Möglichkeit zu noch ungleich viel mehr Gutem in sich schließt.

Bey dem geringsten Fehltritt eines Menschen entsteht sogleich ein übertäubendes, verdammendes Geschrey — das den ganzen Charakter des Menschen verdunkelt, zu Boden schreyt, vernichtet — Der Physiognomist sieht den Mann an, den alle Welt verdammt — und — lobt das Laster? — Nein! — Entschuldiget den Lasterhaften? — Auch nicht! — Was dann? — Sagt euch in's Ohr, oder laut: „Behandelt den Mann so, und ihr werdet erstaunen, was noch aus ihm, dem Mann, werden kann, und wird! Er ist nicht so schlimm, als er scheint. Sein Gesicht ist besser, als seine Thaten! Zwar auch seine Thaten sind lesbar in seinem Gesichte — Aber noch mehr als die, deutlicher noch, die grosse Kraft, die Empfindsamkeit, die Lenksamkeit des nie recht gelenkten Herzens — dieselbe Kraft, die dieß Laster hervorgebracht. Gebt ihr nur eine andere Richtung; Gebt ihr andere Gegenstände, und sie wird Wunder-Tugenden verrichten." — Kurz, der Physiogno-

mist wird — begnadigen, wo der liebreichste Menschen-nichtkenner — verdammen muß. Ferner, seit ich physiognomisire, hab' ich viele so vortreffliche Menschen näher kennen gelernt; So viel Anlaß gehabt, mein Herz mit Freud' an Menschen zu nähren — zu erweitern, daß ich mich dadurch gleichsam mit dem übrigen Menschengeschlechte versöhnte. Was ich hier als wahre Erfahrung getreulich sage, wird jeder Physiognomist, der Mensch ist — unfehlbar erfahren.

Noch mehr. Wie die Barmherzigkeit durch Anblick physischen Elendes erweckt, genährt, und entflammt wird — So das edelste und weiseste Mitleiden mit der Menschheit durch feines Wahrnehmen und Empfinden des Verfalls der Menschheit — Und wem ist das eigner, als dem ächten Physiognomisten? Das edelste Mitleiden — sag' ich, denn es bezieht sich unmittelbar auf den bestimmten, gegenwärtigen Menschen, auf sein geheimes, aber tiefes Elend — das nicht ausser ihm, das in ihm ist — das weiseste Mitleiden! — Denn, weil es den Schaden als innerlich erkennt und anschaut, denkt's nicht auf Palliatife, sondern innere tiefwirkende Mittel, auf Verbesserung der Wurzel! Auf Mittel, die nicht zurückprallen! Auf Mittel, wozu man empfängliche Seiten wahrnimmt!

Freylich, ihr guten Seelen, Ihr werdet oft blutige Thränen weynen, daß die Menschen so viel schlimmer sind,

als ihr glaubet — Aber sicherlich tausendmal auch Freudenthränen weynen, daß ihr die Menschen besser findet, als die allherrschende, allvergiftende Verläumdungs- und Verurtheilungs-Sucht — sie verkündigte.

II.

Trefflichkeit aller Menschen-Gestalten.

Was ich in der Aufschrift des gegenwärtigen Fragmentes sage — ist gewissermassen Innhalt und Seele des ganzen Buches. — Was ich allso itzt in einem besondern Abschnitte darüber sagen kann, ist so viel als nichts — Und dennoch, wie viel kann's, der Wirkung nach, seyn für den Nachdenkenden, den Menschen!

Jedes Geschöpf ist unentbehrlich in Gottes unermeßlicher Welt; Aber nicht jedes weiß, daß es unentbehrlich ist. Auf dem Erdboden freut sich nur der Mensch seiner Unentbehrlichkeit.

Kein Mensch kann einen andern Menschen entbehrlich machen; Kein Mensch durch einen andern ersetzt werden. —

Dieser Glaube an die Unentbehrlichkeit und Unersetzbarkeit aller Menschen ausser uns — an unsere eigene metaphysische Unentbehrlichkeit und Unersetzbarkeit — ist wieder eine von den unerkannten herrlichen Früchten der Physiognomik. — Eine Frucht, voll von Saamenkörnern zu herrlichen Cedern — der Toleranz und Menschenliebe — Möchten sie, Nachkommenschaft! dir aufwachsen — Folgende Jahrhunderte, möchtet ihr Euch unter ihren Schatten lagern!

Der schlechteste, verzogenste, verdorbenste Mensch — ist doch noch ein Mensch, und unentbehrlich in Gottes Welt — und einer dunklern und deutlichern Erkenntniß seiner Individualität und unersetzbaren Unentbehrlichkeit fähig. Die schlechteste lebende Mißgeburth sogar ist doch noch edler, — als das Beßte, schönste, vollkommenste Thier — — O Mensch! — Sieh' auf das, was da ist, — nicht auf das, was mangelt — Menschheit in allen Verzerrungen, ist immer noch bewunderns würdige Menschheit.

Siebenmal — möcht' ich dir dieß in einer Viertelstunde wiederholen! Du bist besser, schöner, edler, als so viele deiner Nebenmenschen? — — Wohlan! Freue dich deß, und bethe nicht dich, sondern den an, der aus einem Tone ein Gefäß der Ehre, und ein Gefäß der Unehre schuf! Ihn, der ohne deinen Rath, ohne deine Bitte, und ohne dein Verdienst, dich das werden ließ, was du bist!

Ihn! . . . Denn was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast? So du's aber empfangen hast, was rühmest du dich, als ob du es nicht empfangen hättest? — Darf auch das Auge zu der Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht? — — Wer den Armen verachtet, der schmähet den Schöpfer desselben — Gott hat das ganze Geschlecht der Menschen aus einem Blute gemacht. —

Wer fühlt alle diese Gottes-Wahrheiten tiefer, inniger, als der — — ächte Physiognomist! .... Der, ach, nicht blos Litterator, Leser, Rezensirer, Schrift-Fabrikant, der ... der Mensch ist. —

Freylich! Auch der menschlichste Physiognomist, der so gern das Gute, das Schöne, das Edle der Natur aufsucht, sich so gern am Ideale weidet, seinen Geschmack an der bessern, heiligern, vollkommnern Menschheit täglich übt, nährt, verfeinert — Freylich auch der ist oft in Gefahr, wenigstens in Versuchung — sich wegzuwenden von den gemeinen, alltäglichen, schlechten Menschen — von den Mißgestalten voll Leerheit — den Larven, aus lauter Grimmassen zusammengesetzt — dem **Pöbel der Menschen**; —, In Gefahr und Versuchung — zu vergessen, daß auch diese Mißgestalten, diese Larven, dieser Pöbel — **Menschen** sind; — Daß er bey aller seiner eingebildeten oder auch wirklichen Vortrefflichkeit, bey allem Adel seiner Gesinnungen, aller Reinheit seiner Absichten — und wer kann sich dieser immer rühmen? — Aller Festigkeit und Gesundheit seiner Vernunft — aller Zartheit seiner Empfindung, aller Kraft seiner Natur — daß er, und wenn er auch an die hohen Ideale alter griechischer Kunst zu gränzen scheint — daß er dennoch sehr vermuthlich durch eigne moralische Schuld in den Augen höherer Wesen, in den Augen seiner Menschen-Brüder, der vollendeten Gerechten, so gut eine Karrikatur ist — als es die lächerlichste oder schädlichste

moralische oder physische Mißgeburt des Erdbodens in seinen Augen ist. —

Ja freylich vergessen wir das oft! — Also ist Erinnerung nöthig, nöthig dem Schreiber und Leser dieses Werks — „Vergiß nicht, daß auch die schlechtesten Menschen Menschen sind; — Auch in dem verwerflichsten, wie viel positiv Gutes ist noch! — Auch der schlechteste Mensch — wie ist er doch so gewiß und so gut einzig in seiner Art, als du? Unentbehrlich, wie du? Unersetzbar, wie du? — Er hat von oben bis unten, er hat weder auswendig noch innwendig das geringste, genau so, wie's du hast! Er ist im Ganzen, in allen seinen unzähligen Theilen so individuell wie du ....

Schau' ihn an, untersuch' ihn — als wenn er allein wär! Auch dann wirst du Kräfte und Trefflichkeiten an ihm bemerken, die ohne Vergleichung mit andern, an sich schon alle Aufmerksamkeit und Bewunderung verdienen. —

Und dann vergleich' ihn wieder mit andern! — Seine Aehnlichkeit, seine Unähnlichkeit mit so vielen seiner vernünftigen Nebengeschöpfe; Wie wird dich dieß in Erstaunen setzen? Wie wirst du die Einzelheit, die Unentbehrlichkeit seines Daseyns zu schätzen anfangen? Wie wirst du die Harmonie aller ihn zu einem ganzen machenden Theile — wie seine Beziehung, die Beziehung seiner Millionen fachen

Individualität auf so manche andere bewundern? — Bewundern und anbethen, die so einfach und so Millionenfach sich abwechselnde Aeusserung der unerforschbaren Allkraft, die sich in der Menschheit besonders so — herrlich offenbahret. —

Kein Mensch hört auf, Mensch zu seyn, und wenn er noch so tief unter die Würde der Menschheit herabzusinken scheint. — So lang er kein Thier wird — ist er noch immer der Verbesserung und der Vervollkommnung fähig. Auch die schlechteste Physiognomie ist noch eine Menschen-Physiognomie. Menschheit bleibt immer Ehre und Zierde des Menschen.

So wenig ein Thier ein Mensch werden kann, obgleich es in manchen Geschicklichkeiten dem Menschen gleich kommt, oder ihn beynahe übertrifft; — So wenig wird ein Mensch ein Thier; Obgleich sich mancher Mensch Dinge erlaubt, die wir nicht einmal an unvernünftigen Thieren ohne Abschen ansehen könnten.

Aber selbst die Fähigkeit, sich freywillig unter die Thierheit, dem Scheine nach wenigstens, zu erniedrigen, — selbst diese ist Ehre und Vorrecht der Menschheit; — Denn eben dieselbe Fähigkeit, die Fähigkeit, Alles mit Verstand, Willkühr und Wahl nachzuahmen — Eben diese Fähigkeit hat doch nur der Mensch — und durchaus kein Thier — Die

Thier Physiognomien sind keiner merklichen Verschlimmerung, — aber auch keiner merklichen Verbesserung und Verschönerung fähig. Die schlechteste Menschen=Physiognomie kann noch schlechter werden, kann aber immer auch wieder, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, verbessert und veredelt werden.

Unbeschreiblich ist die Verderblichkeit, und die Vervollkommlichkeit des Menschen.

Dadurch hat auch die schlechteste Physiognomie gegründeten Anspruch auf die Aufmerksamkeit, Achtung und Hoffnung aller guten Menschen.

Also noch einmal: In jeder Menschen=Physiognomie, so verdorben sie seyn mag, ist noch Menschheit — das ist, Ebenbild der Gottheit! —

Ich habe die verruchtesten Menschen gesehen — Gesehen in den verruchtesten Augenblicken ihres Lebens — und — all' ihre Bosheit und Gottes=Lästerung und Drängen der Unschuld konnte nicht vertilgen das Licht Gottes in ihrem Angesichte, das ist, — den Geist der Menschheit, die unauslöschbaren Züge innerer, ewiger Perfektibilität — Den Sünder hätte man zermalmen — den Menschen noch umarmen mögen.

O Physiognomik! Welche Bürgschaft bist du mir — für die ewige Huld Gottes gegen die Menschen! —

Also — Forscher der Natur! Forsche, was da ist! — Also Mensch — sey ein Mensch in allen deinen Untersuchungen! Vergleiche nicht sogleich — vergleiche nicht bloß mit willkührlichen Idealen.

Wo Kraft ist — ist etwas Bewunderswürdiges, etwas Unerforschliches; — Und Kraft, — menschliche, oder wenn du lieber willst, Göttliche Kraft, ist in allen Menschen. Wo Menschheit ist, da ist Familien Sache. Du bist Mensch, und was Mensch neben dir ist, ist — Zweig eines Stammes, Glied eines Leibes; — Ist, was du bist — noch mehr achtungswerth, als wenn's gerade das, gerade so gut, so edel wäre, wie du — weil es dann ja nicht mehr das einzelne, das unentbehrliche, das unersetzbare Individuum wäre, das es itzt ist. — — O Mensch, freue dich deß, was sich seines Daseyns freuet, und dulde, was Gott duldet. —

III.

Ueber das Studium der Physiognomik.

An den Herrn Grafen von Thun in Wien.

Sie erlauben mir, verehrungswürdiger Graf, Ihnen meine Gedanken über das Studium der Physiognomik mitzutheilen. Mich dünkt, alle Abhandlungen von dieser Art haben weder Bestimmtheit, noch Licht, noch Kraft genug, wenn sie nur überhaupt geschrieben sind, und sich nicht an jemand besonders richten, von dem man weiß, voraus, daß er jedes Wort prüft und prüfen kann, daß er sogleich die unmittelbare Anwendung davon macht, und jede Dunkelheit, Zweydeutigkeit, Unbestimmtheit merkt. Alles, was ich über die Physiognomik geschrieben, ist so wichtig nicht, als das, was ich nun über das Studium der Physiognomik, über die Methode zu physiognomisiren zu sagen gedenke. Wenn mir diese Anweisung gelingt, so ist mir mein ganzes Unternehmen gelungen... Und doch fühl' ich die unbeschreibliche Schwierigkeit, mich hierüber so deutlich, so bestimmt und so vollständig zu erklären, als er zur Beförderung des ächten physiognomischen Studiums nöthig ist. Ich weiß zum voraus, daß, wenn ich nun mit allem möglichen Nachdenken einige Bogen hierüber weggeschrieben habe, und Alles gesagt zu haben glaube, was ich sagen wollte, dennoch manche Lücke übrig bleiben

wird, und so sehr ich immer auf die möglichste Bestimmtheit im Vortrage gezielt haben werde, ich dennoch manchem unbestimmt werde scheinen müssen. . . Ein Buch ist nicht hinreichend, die Anweisung von allen Seiten vollständig zu machen. Vollständiges wird allso kein Vernünftiger hierüber in Fragmenten erwarten. Doch will ich thun, was ich kann. Nicht Ihnen, scharfsinniger Beobachter, Regeln zu geben, sondern nur Regeln zur Prüfung vorzulegen. Ich lege sie Ihnen vor, weil Sie physiognomischen Sinn haben, zeichnen können, und erfinderisch genug sind, durch mancherley Hülfsmittel das Studium der Physiognomik zu erleichtern. . .

Wenn die Physiognomik werden soll, was sie werden kann, so ist die Erörterung keiner Frage so nöthig, als dieser: „Wie muß sie studirt werden?“ Pfuscherey in der Physiognomik ist vielleicht unter allen Pfuschereyen die gefährlichste; Denn sie macht immer wenigstens zween Menschen unglücklich, den Beurtheiler und den Beurtheilten. Wie weit führt oft ein einziges schiefes Urtheil! Und wie viel weiter eine falsche Regel, eine Regel, die nicht von den manichfaltigsten Erfahrungen abgezogen ist? Am weitesten aber falsche Anweisung, die zu falschen Regeln verleitet! So lang allso, wie immer möglich war, schob ich es auf über die Art und Weise wie der Physiognomist sich bilden soll, etwas niederzuschreiben. Einzelne Beobachtungen sollen nicht ohne die möglichste Genauigkeit

und Gewissenhaftigkeit dem Publikum vorgetragen werden; Vielweniger Anweisungen, Beobachtungen zu machen! Vielleicht hat die Logik kein weiteres Feld der Uebung als die Physiognomik. Man kann gegen unrichtige Verfahrensweisen, und gegen unrichtige Schlüsse kaum genug auf der Hut seyn. Sie sind so leicht gemacht, und führen so schnell zu den gefährlichsten Irrthümern! Nicht genug kann allso der Physiognomist vor falschen Wegen gewarnt, nicht genug kann die manchfaltigste Beobachtungsweise empfohlen, nicht genug jeder unlogische Kopf von dem Studium der Physiognomik weggeschröckt werden. O die unberufenen Physiognomisten, ohne Sinn und Weisheit, ohne Kenntniß und Logik, ohne Geduld zu beobachten und zu vergleichen, ohne Liebe der Wahrheit und der Menschheit! Die Witzler, die Absprecher, die Schnellentscheider, die Ununtersucher! O die beruflosen Physiognomen! Welch eine gefährliche Bande in der menschlichen Gesellschaft! Ich sage: „Physiognomisten ohne Wahrheit „und Vernunft.“ Ich nehme es nicht zurück, ich wiederhol' es auf's kräftigste. Physiognomischer Sinn ist vor allen Dingen schlechterdings unentbehrlich; Ist das Erste und Wesentlichste von Allem, ist das Auge der Natur, ohne welches alle Regeln und Anweisungen einem Menschen so unnütze sind, als einem Blinden eine Brille. Aber, aber! Ohne Weisheit, ohne vernünftige Prüfung, ohne Zergliederung, ohne Vergleichung, Reitzung, ohne Vernunft, ohne Regeln, ohne Uebung, ohne Zeichnung

wird

Wird das feinste physiognomische Genie, wo nicht oft sehr irren, doch oft sehr irre machen. Wenigstens werden seine Gefühle sich verwirren und sich nicht mittheilen lassen. Eh' ich also für meine Person einem Menschen das Studium der Physiognomik empfehlen oder erlauben würde, müßt' ich vollkommen überzeugt seyn: „Der Mensch habe „physiognomischen Sinn, habe Verstand, Weisheit, Scharf„sinn, und könne zeichnen, habe wenigstens das Talent „und einige Uebung des Zeichnens.“ Physiognomischen Sinn — um die Charakteristik der Natur zu empfinden und zu lesen; Verstand, Weisheit, Scharfsinn — um seine Empfindungen in Beobachtungen aufzulösen, und durch allgemeine, abstrakte Zeichen auszudrücken. Zeichnungsgabe, um die Charaktere sinnlich darzustellen. Es ist unmöglich, daß ohne dieses jemals ein Mensch es weit in der Physiognomik bringe. Heiß brennt mich oft die nicht ungegründete Besorgniß, daß unfähige Menschen die schwehrste aller Kenntnisse, soferne sie bestimmt und wissenschaftlich seyn soll, allzuleicht auf sich nehmen, und die Physiognomik in den übelsten Stuff bringen werden. Ich will keinen Theil daran haben, denn ich warne zehenmal statt einmal. Alle Menschen haben ein gewisses Maaß physiognomischen Sinnes, ich weiß es, und behaupte es mit lauter, unübertäublicher Stimme; Aber nicht jeder hat so viel Sinn, und zugleich so viel Vernunft, so viel Fähigkeit, seine Beobachtungen haarscharf zu bestimmen und aus-

zudrücken, daß er berufen ist, aus der Physiognomik ein besonderes Studium zu machen.

Das will ich nicht wiederholen, was bereits im ersten Bande von den Eigenschaften des Physiognomisten, und von den Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hat, gesagt worden; sondern ich eile Ihnen nun einige Anweisungen vorzulegen, die ich, wie gesagt, für sehr unvollständig, aber dennoch aus Erfahrung für sehr geschickt halte, einem Physiognomen zu seinem Studium beförderlich zu seyn.

„Wenn du allso," würd' ich zu dem Jünglinge sagen, der mich um Anleitung bäte: „Wenn du zu diesem Studium Beruf fühlst; Wenn verschiedene Physiognomien dich verschiedentlich affiziren, die einen dich mächtig und schnell anziehen, mächtig und schnell dich die andern zurückstoßen; Wenn du Interesse hast für Menschenkenntniß; Wenn Bestimmtheit und Deutlichkeit in deinen Erkenntnissen dir Bedürfniß ist . . . so studire die Physiognomik."

Und was heißt das, sie studiren?

Es heißt: Sein Gefühl üben, seinen Sinn schärfen, seine Empfindungen in Beobachtungen auflösen, sie sich bezeichnen, charakterisiren, darstellen.

Es heißt: Die sichtbaren Zeichen unsichtbarer Kräfte aufsuchen, bestimmen, klaßifiziren.

Es heißt: Die Ursachen gewisser Wirkungen in der Zeichnung und in den Veränderungen des menschlichen Gesichts durch diese Züge und Veränderungen entdecken.

Es heißt: Lernen — bis zur Gewißheit lernen — entscheiden, was gewisse Gesichtsformen und Gesichtszüge für Geistes- und Gemüthscharaktere in sich aufnehmen, oder nicht aufnehmen können.

Es heißt: Allgemeine, angebliche, mittheilbare Zeichen der Geisteskräfte, oder überhaupt der innern Kräfte der Menschheit auffinden, und davon mit Leichtigkeit und Sicherheit richtige Anwendung auf vorkommende Fälle machen können.

„Wenn du das nicht lernen willst," würde ich zu dem angeblichen Freunde der Physiognomik sagen, „so studire „die Physiognomik nicht. Weniger als das lernen wol„len, verdient nicht den Namen des Studiums."

Erforsche vor allen Dingen aufs genaueste, was allen und jeden menschlichen Körpern und Gesichtern gemein ist, worinn sie sich überhaupt von allen andern thierischen und organischen Körpern unterscheiden. Je deutlicher und vollständiger du dir

diese Unterschiede denken kannst, desto würdiger wirst du von der menschlichen Natur denken, mit desto tieferer Ehrfurcht den Menschen studieren, und desto offener wird dir der Charakter der Menschheit seyn.

Hernach studiere besonders die Theile, die Glieder, den Zusammenhang, das Verhältniß, die Proportion des menschlichen Körpers. Lies darüber, was du willt — die Enzyklopädisten — oder Dürer — Aber traue schlechterdings keinem Buche, es heisse wie es wolle. Untersuche selbst; Miß selbst. Miß erst allein; Dann vor einem scharf- und selbstsehenden Freunde — Dann laß diesen oder einen andern vor dir und ohne dich dir nachmessen.

Unterscheide bey deinem Messen der Theilverhältnisse zwey Dinge, die, meines Wissens, noch von keinem Menschenmesser genau unterschieden worden, und deren Nichtunterscheidung zu so entsetzlich vielen Mißzeichnungen Anlaß gegeben hat; Anlaß zu Mißurtheilen über Gottes — auch bey allen scheinbaren Anomalien — immer regelmäßige Werke; Zwey Dinge, deren Unterscheidung ein Schlüssel zur Physiognomik ist: Unterscheide die geradlinichte und die bogenlinichte Proporzion. Sind die Gesichtstheile, sind die Glieder, nach angeschlagenen geraden Linien, nach Perpendikularlinien ebenmäßig, so ist der Mensch schön, wohlgestaltet, klug, stark, vest, edel, in hohem Grade. Er kann

Alles das auch seyn, wenn seine Theile und Glieder dem Anscheine nach von diesem Ebenmaß abweichen; Dieß Ebenmaß aber sich doch nach angelegten, passenden Bogenlinien findet. Jedoch ist zu merken, daß die geradlinichten Proportionen ihrer Natur nach vortheilhafter und unverderblicher sind, als die andern.

Wenn du einmal überhaupt die Theile des menschlichen Körpers, ihre Verbindung und Verhältnisse kennst, und so kennst, daß du in jeder Zeichnung jede Abweichung, jedes Ueberflüssige, jedes Mangelbare, jede Versetzung, jede Verschiebung auf den ersten Blick erkennen, und jedem darthun kannst; — Wenn du einmal deines Auges und deiner feinen Unterscheidungsfähigkeit, des grossen Sensoriums der Physiognomik sicher bist; Dann erst fange an, besondere Charaktere genau anzusehn und zu beobachten.

Und fange an bey solchen Gesichtern, die durch ihre Form und ihren Charakter sehr ausgezeichnet sind — Bey Menschen, die wenigstens Eine unzweydeutige, entscheidende, bewährte Seite des Charakters haben.

Wähle dir z. E. einen ausserordentlichen tiefsinnigen Denker; Einen gebohrnen Dummkopf; Einen feinen, zarten, sehr reitzbaren Empfinder; Oder einen eisenharten, zähen, kalten, unempfindlichen Charackter.

Diesen sonderbahren Charackter studiere für's erste so, als wenn du nur den, und keinen andern zu studieren hättest — Betrachte ihn im Ganzen; Betrachte ihn in allen seinen Theilen; Beschreibe dir selbst mit ausdrücklichen Worten seine ganze Gestalt und alle seine Züge, als wenn du einem Mahler, der ihn nicht kennt, aber ihn zeichnen sollte, sein Bild diktiren wolltest. Wo immer möglich, laß ihn dir, wie dem Mahler, der zu Mahlende, zu dieser Beschreibung sitzen oder stehen. Zeichne ihn dir zuerst mit Worten nach der Natur. Fange bey der Statur an — dann gehe zur Proportion fort, der scheinbaren nämlich, die nach geraden Perpendikular- und Horizontallinien gemessen werden kann — So dann zur Stirne, Nase, Mund, Kinn — und besonders der Figur, Farbe, Lage, Grösse, Tiefe des Auges. u. s. f.

Wenn du mit der Beschreibung fertig bist, so lies sie dir in Gegenwart der Person langsam vor, und vergleiche Zeile um Zeile, Wort für Wort mit dem Originale. Frage dich ganz bestimmt: Mangelt nichts? Ist nichts überflüssig? Und was da ist, ist's wahr; ist's bestimmt genug ausgedrückt? Dieser Beschreibung nach zeichne dir selber ohne Gegenwart der Person ihr Bild. Du hast sie nicht recht beschrieben, nicht recht beobachtet, wie sie nämlich der Studierer der Physiognomik beobachten soll, wenn du sie nicht nach der Beobachtung und Beschreibung, dem Haupt-Charakter nach ähnlich herausbringen kannst. Um

dich hierinn recht sicher zu üben, so mußt du dich gewöhnen, so bald du ein Gesicht studieren willst, in wenigen Momenten seine wesentlichen Züge aufzufassen, und sie dir tief einzuprägen. — Meine Methode hierinn ist diese: Zuerst die Form des Gesichtes von vorne — Ist sie rund? Oval? Geviert? Dreyeckigt? Unter welcher bestimmten Haupt-Figur läßt sie sich am füglichsten denken?

Nach der Form des Gesichtes suche ich die Hauptform des Profils, und denke sie mir in irgend eine Hälfte von diesen bestimmten Figuren hinein. Hernach bestimme ich mir die Perpendikularlänge der drey gewöhnlichen Abtheilungen, und bemerke mir ihre perpendikuläre Verschiedenheit. Sodann das Verhältniß der Lage dieser drey Gesichtstheile — der **Stirne**, der **Nase**, des **Kinnes** — Welches mir dadurch am leichtesten wird, wenn ich mir den äussersten Punkt der Oberlippe unmitelbar unter der Nase — und den tiefsten Punkt bey der Nasenwurzel zusammen, nach einer Bleyschnur gemessen, denke, wodurch sich dann bey allen Gesichtern diese Verhältnisse natürlicher Weise nur in drey Hauptklassen bringen lassen: **Die perpendikulären — die obenvorstehenden — oder oben zurückstehenden.** Ohne so fixe und so — schnelle und leicht bestimmbare Punkte, als eine Art von Achse zu nehmen, um die sich die ganze Gesichtsform gleichsam drehet, ist es niemals möglich, sich aus der Imagination die wahre Form des Kopfs physiognomisch genau zu vergegenwärti-

gen. Ich muß auch im Vorbeygange für junge Mahler anmerken, daß sie, ohne diese zween fixe Punkte allervorderst genau zu beobachten, schwerlich jemals eine Gesichtsform physiognomisch richtig zeichnen werden — Wenn ich diese zween Punkte mir eingeprägt habe, so imaginire ich mir so dann die Stirn besonders; Dann die Augenbraunen besonders; Den Zwischenraum zwischen den Augen; Dann den Uebergang zur Nase; Dann die Nase besonders; Dann besonders den unbeschreiblich charackteristischen Winkel von der Nasenspitze bis zur eigentlichen Oberlippe, der wieder nur von dreyerley Art seyn kann, rechtwinkelicht, stumpf oder spitzig — Sodann ob die obere oder untere Seite dieses Winkels länger sey? Dann den Mund — der im Profile wieder nur drey Hauptformen haben kann. Entweder geht die Oberlippe über die Unterlippe — oder sie läuft senkelrecht mit ihr, oder sie geht zurück. So mißt und klassifiziert sich auch das Kinn. Ist's perpendikulär? Vorgehend? Zurückgehend? Und sein Untertheil, sinkt er unter die Horizontallinie? Läuft er horizontal oder aufwärts? Besonders bemerke ich mir die, durch das Fleisch, entweder sichtbare oder unsichtbare Schweifung der Kinnlade, die oft von der entscheidendsten Bedeutung ist. — Das Auge messe ich allervörderst nach seiner Entfernung von der Nasenwurzel — Dann betrachte ich seine Grösse, seine Farbe — Dann die Schweifung des obern und untern Augenliedes. So kann ich in wenigen Momenten ein Gesicht gleichsam auswendig lernen.

Dieß Auswendiglernen eines Gesichtes geschieht gerade so, — wie das Auswendiglernen einer Stelle eines Gedichtes geschieht. Man überschaut, den Hauptpartheyen nach, das Ganze. Man prägt sich Hauptsatz für Hauptsatz ein. Man versucht, bey weggelegtem Buche, sie herzusagen; Und wann man nicht mehr fortkommen kann, so sieht man im Texte wieder nach. So lern' ich Gesichter auswendig. Ohne diese Uebung wird der Beobachtungsgeist immer stumpf bleiben, und nie zu einer Art von Souverainität gelangen, die ihm zum physiognomischen Studium schlechterdings nöthig ist.

Wenn du nun so ein charakteristisches Gesicht durchstudiert hast, so horche und schau einen, zween, drey Tage auf alle und jede Gesichter, die dir immer begegnen mögen — und laß vors erste alle vorbeygehen, die nicht — treffende Züge der Aehnlichkeit mit dem Durchstudierten haben. Und damit du diese Aehnlichkeiten leichter findest, so schaue vors erste nur auf die Stirne — *Wie die Aehnlichkeit der Stirne, so die Aehnlichkeit der übrigen Züge.* — Das ganze Geheimniß des physiognomischen Findens und Beobachtens besteht in der Vereinfachung, Entblössung, Heraushebung einzelner Hauptgrundzüge, die man suchen will. — Findest du nun z. E. also eine ähnliche Stirn, hiemit auch nach unserer Voraussetzung ein ähnliches Gesicht — so suche wiederum dir dieses aufs genaueste zu bestimmen, und besonders das, was zur vollkom-

menen Aehnlichkeit noch mangelt — und mache dir sodann den Charakter des neugefundenen besonders in dem Punkte, worinn sich jener so sehr auszeichnet, zuverläßig bekannt. Findest du ganz entschiedene Aehnlichkeiten in beyden, ich sage, ganz entschiedene, so bist du sicherlich dem physiognomischen Charackter ihrer ausserordentlichen Seite auf der Spuhr, woferne du sonst keinen andern Menschen siehst, der ohne diese ausserordentlichen Seite des innerlichen Charackters im Aeussern diesen beyden ähnlich ist. Findest du einen solchen — aber schwerlich, schwerlich wirst du ihn finden, wenn du auch Jahre lang suchest —— so ist das Auffallende in der Aehnlichkeit ihrer Physiognomien nicht der Charackter derjenigen Geisteseigenschaft, die sie zu ausserordentlichen Menschen macht. Um dich noch weniger zu irren, so horche und schaue auf die entscheidenden Momente, wo das ausserordentliche dieser Characktere in Bewegung und Aktivität ist. Abstrahiere dir scharf die Linie, die aus Bewegung der Muskeln in diesem Momente entstehet, und vergleiche die aus beyden Gesichtern in diesem Momente sich ergebenden Linien. Wann diese sich ähnlich sind — so fuße auf die Aehnlichkeit des Geistes. Findest du einen ganz ungewöhnlichen Zug an einem ausserordentlichen Menschen — und gerade diesen an einem eben so ausserordentlichen und keinem andern — so wird dir dieser Grundzug Hauptbuchstabe eines Charackters, und zu unzähligen Nüancen der Schlüssel seyn.

Ein Beyspiel: Haller war gewiß in mancher Absicht — ein ganz ausserordentlicher Mensch. Ich habe neben andern Merkwürdigkeiten seines Gesichtes, die er mit andern verständigen Leuten gemein hatte, noch einen Zug, einen Umriß, einen Muskel am untern Augenliede bemerkt, den ich noch an keinem Menschen in dieser Form und Bestimmtheit gesehen. Nun weiß ich noch nicht, was er bedeutet. —— Ich gebe aber auf alle mir vorkommende Gesichter acht, und das erste, was diesen Zug mitbringt, werde ich auf's genaueste prüfen — werde es auf Gespräche aus Hallers Fächern lenken, oder doch auf Dinge, wobey es sich leicht zeigt, ob etwas, und was von Hallers Geiste in ihm seyn möchte. Ich bin zum voraus nach einer Menge ähnlicher Beobachtungen überzeugt, daß, wenn ich noch zwey Gesichter mit diesem Zug gefunden, wieder ein grosser Buchstabe ins Alphabet der Physiognomik gefunden ist. — Es könnte seyn, daß Haller Schwachheiten gehabt, von denen dieser Zug das Wahrzeichen wäre; Könnte hiemit seyn, daß dieser Zug an irgend einem sehr gemeinen Menschen sich fände, der ohne Hallers Menge von Trefflichkeiten, nur diese Schwachheit mit ihm gemein hätte —— Wahrscheinlicher aber ist das Gegentheil. Jedoch ohne Vorurtheil für das eine oder andere — werde ich nun ein zweytes Gesicht mit diesem Zuge erwarten.

Eine der wichtigsten Regeln sey also: Fange bey den ausserordentlichsten Charactern an! Studiere und

erforsche vor allen Dingen — die extremsten Charaktere; Die äussersten Enden entgegen gesetzter Charaktere. — Itzt die entscheidendsten Züge der wohlwollendsten Güte — dann die der entschiedendsten Weisheit. — Itzt den entschiedensten Dichter — dann den kältesten Undichter; Itzt den gebornen Tohren, dann den gebornen Weisen.

Besuche in dieser Absicht Tohrenhospitäler — und zeichne dir erst von den allergeistlosesten Gesichtern die Grundform, die auffallendsten Züge; — Erst die, welche Allen gemein sind — Sodann das, was jeder besonders hat. Zeichnest du erst jeden besonders, so findest du das Allgemeine leicht — Hast du dieß, dann suche erst das Individuelle. Beschreibe und zeichne! Zeichne und beschreibe! Studiere jeden Theil besonders! Decke das übrige mit der Hand — dann sieh auf den Zusammenhang und die Verhältnisse. — Frage dich: — Sitzt's hier? Sitzt's dort, das Entscheidende? Hebe eines nach dem andern heraus; Exzerpire dir gewisse Züge. — Dann lege sie wieder ins ganze Muskelngewebe hinein — um den Zusammenhang und die Spielung des Ganzen zu bemerken.

Und sogleich hernach suche dir eine Gesellschaft von weisen, gesunddenkenden, tiefdenkenden Menschen aus — und gehe eben so zu Werke.

Wenn du nicht Zeit, nicht Gelegenheit, nicht Standpunkt hast, ein ganzes Gesicht zu ergreifen, und von allen Seiten auswendig zu lernen, so ergreife wenigstens zwo Linien aus dem Gesichte — Wenn du diese hast, hast du den Charackter des Gesichtes — das heißt, du hast den Schlüssel zum Charackter des Gesichtes — Die Mittellinie des **Mundes**, wenn er geschlossen ist, vornehmlich, und neben ein, wenn er sich ein wenig öffnet.— Und die Linie, die das obere Augenlied auf dem Augapfel beschreibt. Diese verstehen, heißt das menschliche Gesicht verstehen. Mittelst dieser zwey Lineamente, ich behaupte es kühn, ist es möglich, ist es leicht, den Geistes- und Herzenscharackter eines jeden Menschen zu dechifriren. — Wohl verstanden — nicht **Mir**! Aber — dem, der mehr Zeit und Gabe hat zu beobachten, als ich. Alle Gesichter, deren Charackter ich zu kennen glaube — kann ich durch diese zween Züge kennen. Zwey Lineamente übrigens, die selbst von den größten Naturmahlern vernachläßigt werden — obgleich der ganze Geist der Aehnlichkeit darauf beruht. Wo sie in irgend ein Linieament Manier hineinbringen, bringen sie's in diese zwey hinein. An diesen zween Zügen läßt sich auch leicht entdecken, ob der Meister ächter Physiognomist ist oder nicht. Da aber gerade diese zwo Linien so beweglich oder so fein bogigt sind, daß es ein äusserst geübtes Auge erfordert, sie rein herauszublicken — Da ausser dem dieß im Geist nachzeichnende herausblicken besonders der Augenlie-

nien in den Blick des andern so tief einschneidend ist; So muß ich mich sehr oft nur mit dem Profile behelfen; Welches vom Auge leichter aufzufassen ist, als vom Munde. Wo aber auch das nicht hinreicht; So fasse ich mir, wo immer möglich, noch die zween Uebergänge, den von der Stirne zur Nase, und den von der Nase zum Mund auf. Diese zwey beynahe festen und unveränderlichen Fragmente des Profils zeichne ich in Gedanken nach, um sie nachher wirklich durch die Zeichnung fixiren zu können.

Genaue Untersuchung und häufige Vergleichung dieser zween beweglichen und unbeweglichen Züge wird lehren, daß sie, wie überhaupt alle Züge des Gesichts — das unmittelbarste Verhältniß zu einander haben — so daß immer einer den andern voraussetzt und mit sich führt; So daß man nach und nach dahin kömmt, wenn einer genau angegeben ist, den andern angeben zu können. Um zu dieser unbeschreiblich wichtigen Fertigkeit zu gelangen, muß man eine zeitlang nichts zeichnen, als Umrisse von obern Augenliedern, und Mittellinien des Mundes von derselben Person, und zwar immer diese beyden Linien, auf einer Karte — und jedes Paar solcher Linien besonders auf eine Karte — Um hernach leichter versetzen, reihen und klaßifiziren zu können. Für die zween andern Züge ist mittelst der Silhouetten leicht Rath zu schaffen — Auch diese also hebe man besonders aus, zeichne eine Menge von diesen zween Zügen auf besondere rangierbare

Karten, und suche allenfalls ihr Verhältniß mathematisch zu bestimmen. —

Allein, sage ich, lieber Graf, meinem Physiognomisten — Allein — nicht nur diese, mir nun, durch vielfältige Beobachtung, als sehr characteristisch einleuchtende Züge — studiere, beschreibe, zeichne, hebe aus, vergleiche! Nein! Du sollst alle studieren — Sollst keinen Theil des menschlichen Gesichtes vernachläßigen — In jedem liegt der ganze Character des Menschen; So wie in jedem, dem geringsten Werke Gottes, Character der Gottheit ligt. Gott kann nichts schaffen, das nicht Göttlich sey. Ein wahrhaft Weiser, als Weiser, spricht keine Silbe der Torheit aus; Setzt kein Comma ohne Absicht. — Sich allso an Einem Theile des menschlichen Gesichtes durch Verachtung versündigen, heißt: Sich am Ganzen versündigen. Der das Auge gestaltet hat — zum Sehen; Derselbe hat auch das Ohr gepflanzet, zu hören. Und Er hat nicht zusammengeflickt. O wie kann ich's oft und laut und tief eindringend genug sagen. — **Gott und die Natur flicken nicht zusammen! Wie das Auge ist; So ist das Ohr. . . Wie die Stirn, so jedes Härchen des Bartes. Ein jedes Theilchen hat die Natur und den Character des Ganzen.** Jedes spricht Wahrheit und Wahrheit des Ganzen. *) Nur spricht das Eine für

*) Nulla enim Corporis pars est, quamlibet minuta & exilis, quantam vis abjecta & ignobilis, quæ non

uns lauter; Das andere leiser — aber Alles, alles spricht eben dieselbigen Worte. Es ist ein tausendstimmiges Conzert — das Wahrheit ausspricht. Und es giebt bisweilen Momente, wo uns die leisere Stimme verständlicher ist, als die laute. Oft erklärt uns eine unbedeutend scheinende Stelle der Schrift die allerwichtigste. Oft ist ein unbeträchtlicher Nebenzug in einem Gesichte Schlüssel zum ganzen Gesichte, und zu den wichtigsten Hauptzügen. Es gilt auch hier die feyerliche Bezeugung Paulus — Es ist an sich selber nichts gemein, als nur dem, der es gemein achtet. Es gilt auch hier: Eher wird Himmel und Erde vergehen, ehe ein Buchstabe oder ein Pünktlein vom Gesichte seine bedeutende Kraft verliert. —

Du bist nicht werth; Das heißt: Du bist nicht fähig, das Menschengesicht zu studieren, wenn du von deiner Beobachtung das mindeste geflissentlich ausschliessest.

Doch, thue ich sogleich wieder hinzu — Du hast vielleicht für diesen oder jenen besondern Zug, dieses oder jenes besondere Glied gleichsam einen besondern Sinn. So wie jeden Menschen besondere Talente und Eigenschaften des Menschen besonders affiziren — so mit den Gesichtszügen. Also ist's natürlich: Prüfe dich genau, wofür du beson-

dern

aliquod Argumentum insitæ naturæ, & quo animus inclinet, exhibeat. — Lemnius.

den offnen Sinn hast, und das Glied, den Zug, wofür du diesen Sinn hast, studiere du am ersten und meisten, und so, als wenn du nur diesen und keinen andern zu studieren hättest, und als wenn allein in diesem Einen Zuge der ganze Charakter läge. —

Wer Physiognomik studieren will, mache sich ein besonderes Studium aus den Schattenrissen. Wer diese verachtet, verachtet die Physiognomik. Wer keinen Sinn für diese hat, hat keinen für die menschlichen Gesichter. Sicherlich aber, wer seinen physiognomischen Sinn an der Silhouette übt und befestigt — der wird in lebendigen menschlichen Gesichtern, wie in einem offnen vor ihm liegenden Buche fertig zu lesen, im Stande seyn.

—

Uebe dich, jede Silhouette zu beschreiben; und schreibe das, was du von dem Charakter des Urbildes ganz zuverlässig weißt, in den gemessensten und bestimmtesten Ausdrücken bey.

Hast du einmahl eine beträchtliche Anzahl solcher genau gezeichneten Silhouetten, deren Charakter du sonst weißt — Reihe erst — nicht die zusammen, die denselben intellektuellen oder moralischen Charakter zu haben scheinen. — Denn für's erste ist die richtigste unphysiognomische Wortbeschreibung unbestimmt — und für's zweyte, welches eine Folge des ersten ist; giebt es unzählige in-

tellektuelle und moralische Treflichkeiten oder Erudititäten und Stumpfheiten, die wir mit einem allgemeinen Wortnamen bezeichnen, und die innerlich ungemein verschieden sind — mithin sich auch durch die allerverschiedensten physiognomischen Züge ausdrücken. So können zwey ausserordentliche Genies die allerentgegengesetztesten Physiognomien haben. Nicht also kann man damit anfangen — die Silhouetten nach der Klasse der Namen, die ihren Urbildern zukommen mögen, zu reihen. Z. Ex. Nicht nach dem Namen Genie. „Dieser Kopf ist gewiß Genie! „Jener gewiß auch. Also wollen wir nun sehen, was ihre Silhouetten gemein haben mögen?“ — Mit nichten! Es kann seyn, daß sie nicht nur nicht das mindeste gemein haben — sondern sich am allerunähnlichsten sind — Wie also sollen die Silhouetten gereihet werden? — Nach ihrer Aehnlichkeit, — nach der Aehnlichkeit der Stirnen — anfangs! Diese Stirnen sind nicht auffallend ähnlich; nun — worinn besteht ihres Geistes auffallende Aehnlichkeit? So zurückliegend, so gebogen ist diese Stirn; In diesen Winkel läßt sie sich fassen; Diese kömmt ihr sehr nahe. — Berührt sich nun auch ihre Geistes-Aehnlichkeit so nahe? — Um hierinn so sicher als möglich zu gehen, messe man die grossen Silhouetten mit dem Transporteur! Man bestimme das Verhältniß der Höhe des Scheitelpunktes zur Basis bis zur Augenbraune, und die Diagonale. Forscher, genauer Forscher der Menschheit — Auf diese Weise wirst du finden, was du suchest; Finden,

daß Aehnlichkeiten der Umrisse Aehnlichkeiten der Geisteskräfte voraussetzen; Finden, daß dieselbe Stirnart dieselbe Art, die Sachen überhaupt anzusehen, dieselbe Wahrnehmungs- und Empfindungsweise mit sich führt; Finden, daß wie jede Gegend ihre Polhöhe, und eine derselben gleichförmige Temperatur hat, so jedes Gesicht und jede Stirn eine ihrer besondern Polhöhe eigne Temperatur haben, die dieser Höhe angemessen ist. —

Diese Beobachtungen sich zu erleichtern, wird es sehr gut seyn, wenn der Physiognomist sich ein besonderes Alphabeth für die Silhouetten der Stirnen macht — so daß er jede ihm vorkommende Stirn sogleich mit einem Buchstaben, oder klaßischen, generischen, speziellen Namen nennen kann.

Man untersuche auch besonders, und richte genaue Aufmerksamkeit darauf, welche Charaktere sich am meisten in der Silhouette auszeichnen; Welche am wenigsten — Und sehe, ob nicht die wirksamern sich viel mehr auszeichnen, als die bloß empfindsamen und leidsamen. Man übe sich auch, erst Silhouetten von lebendigen Gesichtern aus freyer Hand zu zeichnen: — Dann zeichne, ohne Gegenwart des Originals, Aug und Mund, und Züge hinein: Dann suche das Profil in's Vollgesicht — das Vollgesicht ohne Original wieder in's Profil zu übersetzen.

Mache Ausschnitte und Entwürfe aus der Imagination; und suche Linien und Züge von bestimmter Bedeutsamkeit herauszuscheiden.

Jeden dieser Züge vereinfache so sehr als immer möglich. Zeichne jeden besonders auf's reinste und netteste allemahl auf ein Kartenblatt —, damit du nachher leicht Reihen machen, zusammensetzen und trennen könnest.

Das Schwehrste wird dir durch diesen unbeträchtlich scheinenden Vortheil — leicht werden. Möglichste Vereinfachung, und möglichste Versetzbarkeit vereinfachter Züge — Richte darauf dein Hauptaugenmerk bey deinem Studium.

Ich halte die Basis der Stirn für die Summe aller unzähligen Umrisse des Schädels, oder für die Summe aller seiner Radien vom Wirbel an.

A priori vermuthete ich's, und hintenher erfuhr ich's — daß in dieser Grundlinie die ganze Kapazität und Perfektibilität des gesunden Menschen ausgedrückt ist, und ein vollkommenes physiognomisches Auge könnte die Unterschiede der Charakter einer gedrängten Menge von einem Fenster herab aus diesen Umrissen lesen.

Um allso vom blossen Sehen diesen Grundriß nach und nach herausheben zu können, wird nöthig seyn, daß man

oft dieselben Stirnen zugleich von vornen und im Profil zeichne, nach dem Schatten zeichne, und dann messe. —

Es ist eine schwehre aber nicht unmögliche Uebung — zu dem Blicke zu gelangen, der aus dem Profil, aus der Fronte — den ganzen Grundumriß des Schädels herausblicken kann. In einem Mönchskloster, wenn die Mönche beym Gebete ihr geschornes Haupt gegen die Erde neigen, lassen sich die frappanten und bedeutungsvollen Unterschiede dieser Grundlinien leicht übersehen und hernach schätzen.

Wachende Menschen lassen sich selten recht beobachten — Man hat hundert Gelegenheiten sie zu sehen; Aber selten Eine, sie ohne beleidigende Indiscretion sicher zu beobachten! Schlafende hingegen, wie lehrreich für den Physiognomisten! Zeichne! Zeichne! Einzelne Theile, einzelne Züge! Zeichne Umrisse nach Schlafenden! Zeichne besonders durch blosse Hauptlinien die Lagen der Schlafenden — Wie Körper, Haupt, Beine und Arme sich gegen einander verhalten — Sie sind unbeschreiblich bedeutsam — besonders an Kindern — Vergleiche die Form des Gesichtes und die Lage. Du wirst bewundernswürdige Harmonie finden. Jedes Gesicht hat eine eigne Lage des Körpers und der Arme.

Nicht weniger bemerkungs-werth sind Todte, und Gipsabgüsse von Todten. Die Bestimmtheit ihrer Züge ist

viel schärfer, als an Lebenden und Schlafenden." — Was das Leben wankend macht, setzt der Tod fest. Was unbestimmt ist, wird bestimmt. Alles kömmt in sein Niveau — alle Züge in ihr wahres Verhältniß — wenn nicht allzugewaltige Krankheiten und Zufälle vorhergegangen sind. —

Nichts aber empfehle ich den Physiognomisten so sehr, als das Studium wahrer und unveränderlicher Gipsabgüsse. Wie lange, wie ruhig, wie von allen Seiten läßt sich ein solcher Abguß betrachten! — Man kann ihn setzen in welches Licht man will, man kann ihn von allen Seiten silhouettiren und messen; Auf alle Weise zerschneiden, und jedes Stück genau nachzeichnen, und seine Gränzlinien alle beynahe mit mathematischer Genauigkeit bestimmen. Auf diese Weise festnet der Physiognomist seine Blicke auf das Feste, Unveränderliche, auf die unwandelbare Wahrheit einer Physiognomie; — Wahrheit und Grundfestigkeit, die immer der Hauptzielpunkt aller seiner Beobachtungen seyn soll. Wer dieses Fundament aller Physiognomie nicht untersuchen will — und nur auf die Bewegungen der Muskeln sich einschränkt, scheint mir den Theologen ähnlich, die einige Sittenlehren aus dem Evangelio herausheben, und Christum selbst weder berühren, noch sehen wollen.

Wer Abgüsse von gebohrnen Genieen und gebornen Thoren mit einander vergleicht, neben einander zergliedert,

ganz und theilweise zeichnet, mißt — dessen Glaube an die Physiognomik wird dem Glauben an seine eigne Existenz gleichkommen — und seine Kenntniß anderer Menschen wird nach und nach der Kenntniß Seiner selbst ähnlich werden.

Zu ähnlichem Zwecke rath' ich dem Physiognomisten eine Sammlung von Schädeln von bekannten Personen an — Rath' ihm Silhouetten von diesen Schädeln, die alle auf demselben horizontalen Brette liegen müssen, abzunehmen — und sodann auch Triangel, in die sich diese Umrisse fassen lassen, zu bestimmen: Ich sage von **Bekannten**; Denn er soll lernen, ehe er lehren will. Er soll Bekanntes mit Bekannten, unläugbaren äusserlichen Charakter mit unläugbarem Innerm vergleichen — Und erst, wenn er die Verhältnisse dieser beyden gefunden hat, unbekanntere angränzende Verhältnisse und Charaktere aufsuchen — Wer früh sich mit Rathen abgiebt, wird früh ausgelacht, und früh muthlos. Wer physiognomisirt, dem werden immer Probleme vorgelegt, die er auf der Stelle auflösen soll; Thörichte Zumuthung! Und noch töhrichtere Anmassung, ihr sogleich entsprechen wollen. Man muß haben, ehe man geben kann. — Deßwegen sag' ich jedem Anfänger: „Uebe dich, und urtheile vor „Freunden im Stillen — aber neugierigen Fräglern, de„nen nicht um Wahrheit, sondern nur um deines Wis„sens wissen zu thun ist, antworte nicht. Ist dir darum

„ zu thun) mit physiognomischen Urtheilen zu prahlen und
„ zu spiegeln — Ist dir die Sache nicht heiliger — Nim-
„ mermehr wirst du es in der Erkenntniß der Wahrheit
„ weit bringen. — Suche der Wahrheit für dich erst recht
„ gewiß zu werden, und dann entdecke sie einem scharf-
„ prüfenden Freunde — und verwahre sie so lange, bis
„ du ihrer mehrere gefunden hast, die so helle sind wie
„ der Tag, und so gewiß wie dein Leben — Weise sie
„ weg die indiskreten Ausforscher, und mache dir den
„ schon so mühsamen Weg eigner Untersuchung durch vor-
„ eilige Urtheile nicht noch schwehrer.

Eine Sammlung Gipsabgüsse von Medaillen alter und neuer Köpfe ist dem Physiognomisten wohl eines der wichtigsten, der unentbehrlichsten Hülfsmittel; Alles Profile, kleine, bestimmte Profile, die leicht zu reihen und zu versetzen sind. Sind die Mienen der Köpfe in Medaillen sehr selten wahr, desto wahrer sind größtentheils die Hauptformen der Profile. Und wenn sie auch nicht wahr sind, zur Uebung des physiognomischen Sinnes, zur Klaßifikation der Gesichter — sind sie dem Physiognomisten immer wichtig.

Sprache, Sprache — kannst du nicht genug studieren.

Alle Irrthümer in der Welt, — alle kommen nur vom Mangel der Sprache, der speziellsten charakteristischen Zei-

chen her. Alle Wahrheit, bestimmt genug ausgedrückt, individualisirt genug, vereinfacht, und beleuchtet genug, muß erkannt werden. Man kann jeder Wahrheit, wie seines Daseyns, gewiß werden, wenn sie unvermischt, unbenebelt, geläutert genug gesehen oder zu sehen gegeben wird — Also studiere mit besonderstem Fleiß die Sprache; Deine Muttersprache, und anderer Völker, besonders die französische, die an physiognomischen und charakteristischen Benennungen so reich ist. Bey aller deiner Lektüre, allem deinem Umgange horch und laure auf jedes speziell bezeichnende Wort — und trage jedes sorgfältig in dein Wörterbuch ein. Z. Ex. Namen von allen Arten der Liebe; Allen Arten des Verstandes; Allen Arten des Witzes u. s. f.

Ein sehr nothwendiger Behelf für jeden Schüler der Physiognomik ist, ein möglichst vollständiges Register aller charakteristischen Gesichter. Dieß muß er sich selbst aus allen menschenkennerischen Schriften und seinem eigenen Genie sammeln. Ich habe schon über 400. Namen von Gesichtern aller Art zusammengeschrieben, mit welchen ich noch lange, lange nicht auskommen kann. Suche dir, sage ich zum Physiognomisten, zu jedem dir vorkommenden Gesichte einen allgemeinen charakteristischen Namen — Aber hefte ihn dem Gesichte nicht zu schnell an! — So viele Nüancen von Benennungen dir immer beyfallen, so viele trage in dein Buch ein. Aber ehe du die Grundform des Gesichtes dazu zeichnest, und nebst der Zeichnung charakte-

ritisch und treffend beschreibst, — Prüfe siebenmal, daß du nicht eine mit der andern vermischest.

Einige Hauptklassen meines Registers sind: Leibeszustände; Gemüthszustände; Sittliche Charakter; Unsittliche; Empfindung; Kraft; Witz; Verstand; Geschmack; Religion; Unvollkommenheit; Lokalgesichter; Standesgesichter; Amtsgesichter; Handwerksgesichter, u. s. w.

Eine Probe von Namen — unter dem Titel — Witz.

Witzig, witzreich, witzelnd, überwitzig, plattwitzig, feinwitzig, süßwitzelnd, zermalmend, witzbrennend, — eitelwitzig, ernstwitzig, trockenwitzig, kaltwitzig — frostig-grobwitzig — pöbelhaft - matrosisch - scharfrichterisch - blitzwitzig; Schnackisch, drolligt, launig, spaßhaft, muthwillig, komisch, burlesk, schalkhaft, lächelnd, lachend, spottend, hohnlachend, schöngeisterisch rc. rc.

Wenn du in Gemählden, Zeichnungen Anderer — oder von deiner eignen Hand dem Gesichts-Charakter nachforschest, und den bestimmendsten Namen gefunden hast, so zeichne dieß Gesicht in einem charakteristischen Umriß — welches oft mit wenigen äusserst einfachen Strichen geschehen kann: oft mit blossen Punkten. Ich dringe immer und immer auf Vereinfachung — Form des Gesichts überhaupt, Verhältniß der konstituirenden Theile, und die Krüm-

mung oder Lage derselben — Die drey Dinge, worauf du Acht zu geben hast — und die alle sich äusserst leicht mit den einfachsten Zeichen bezeichnen lassen.

Wenn du nicht sogleich, oder doch bald den positiven Totalcharackter eines Gesichtes finden kannst — so suche ihn auf dem Wege der Ausschliessung — und zähle dir alle Namen vor, die nicht für dasselbe sich schicken — Durchgehe Namen für Namen, dein ganzes Register — und die, welche einigermassen sich ihm nähern, schreibe dir aus — Diese werden dich veranlassen, den wahren Namen zu finden. Findest du zu einem Gesichte keinen Namen — ob du gleich bereits ein sehr zahlreiches Gesichtsregister zusammen geschrieben hast — so laß dir dieß Gesicht in allen seinen Lagen, Zügen, Falten wichtig seyn — bis du es erforscht hast. Je räthselhafter ein Gesicht — desto aufschliessender für viele andre seine Enträthselung.

Studiere, werde ich meinem Menschenforscher weiter sagen — der besten Mahler und Zeichner beste Porträte, beste historische Stücke. Unter den Porträtmahlern sind mir Mignard, Largilliere, Rigaud, Kneller, Reynolds — Vandyck heilig — Mignards und Rigauds Porträte von ihnen selbst gehen mir über alle Vandycks, denen doch oft Illusion und Fleiß fehlt, indem er mehr das Ganze und den Geist des Gesichtes sah, als das Detail — so wie leider viel mehr als

er unzählige holländische, englische und italiänische Mahler (ich nehme Giboon, Vanderbank, Mans, Poel, und vielleicht auch noch einige Andre aus, deren Namen mir itzt nicht sogleich beyfallen,) das feine Detail der Natur unter dem stolzen Machtspruch: — Man müsse nicht ängstlich kopieren, unverantwortlich vernachläßigen, und dem Geschmack ein bezauberndes Ueberhaupt darstellen, woraus der Physiognomist oft blutwenig lernen kann. Ueberhaupt! Ja die Natur schafft auch überhaupt? ? Ihr Ueberhäuptler, ihr seyd mir Kenner und Nachahmer und Schüler der Natur!

Die besten Kupezky, und Kiliane, und Lukas Kranache, und Holbeine besonders — O wie viel mehr lernt der Physiognomist aus diesen! Sey's auch, daß Geschmack, und Freyheit oft fehlt! Wahrheit geht immer der Schönheit vor. Ich will lieber wahr schreiben als schön. Ich lobe mir das Aengstliche auch nicht; Aber die besten Erasmusse von Holbein übertreffen weit alle Vandycks an Wahrheit und Naivetät. Das kleine Detail verachten, heißt die Natur verachten. Wo ist mehr Detail und weniger Aengstlichkeit, als in den Werken der Natur? Für den Physiognomisten wären Tenners Köpfe unbezahlbar, ob er gleich mit seiner mikroskopischen Detaillirung den Geist des Ganzen nicht zu vereinigen wußte. — Auch Soutmann, so gut einige seiner Köpfe sind, ist der Mann nicht, der sich für das Studium empfehlen

lich. Blyhofs Bestimmtheit und Festigkeit ist mir schätzbarer. Für den Kenner, den Mahler, den physiognomischen Menschen aber wird kaum etwas Morins Porträten beykommen.

Von Rembrand habe ich nur wenige Köpfe gesehen, die für den Physiognomisten brauchbar wären.

Cölla wäre vielleicht, einer der größten Porträtmahler geworden, wenn ihn der Tod nicht zu früh der Kunst entrissen hätte — Sein Köpfe sind beynahe alle Text fürs Studium.

Unter den historischen Mahlern und Zeichnern, wovon die wenigsten Physiognomen waren, die meisten sich nur um den Ausdruck der Leidenschaften bekümmerten — sind folgende in mancher Absicht vortreffliche bemerkenswerth — wiewohl im Grunde auch die schlechtesten Stoff fürs Studium geben können. —

Von Titian lerne der Physiognomist Erhabenheit, Natur, Adel, und Züge trunkner Wollust. In Düsseldorf ist ein Porträt von ihm, das an Natürlichkeit und Grösse wenige seinesgleichen hat.

Von Michelange alle Mienen des Stolzes, der Verachtung, des Ernstes und des Trutzes, und der gedrängten Kraft.

Von Guido Reni Züge stiller, reiner, himmlischer Liebe.

Von Rubens Lineamente des Grimms, und der Kraft, der Sanftmuth, und — der Hölle. Schade, daß er nicht mehr Porträte mahlte. Sein Cardinal Ximenes zu Düsseldorf geht über die besten Vandycks. —

Von Vanderwerf — Züge und Gesichter voll der reinsten, edelsten Bescheidenheit, und des göttlichsten Leidens.

Von Läresse, noch mehr von Poußin, am meisten von Raphael — Einfachheit, grossen Sinn, stille Grösse, unerreichbare Erhabenheit. Raphael ist nicht genug zu studieren; Ob er gleich nur das Gefühl für die seltensten Bildungen und die erhabensten Gesichtszüge übt.

Von Hogarth — ach! Wie wenig Züge des Adels! Wie wenig wahrhaft schönen Ausdruck von dem — bald hätte ich gesagt — falschen Propheten der Schönheit. Aber welch einen unermeßlichen Reichthum von Zügen der niedrigsten Niedrigkeit, der eckelhaftesten Pöbelhaftigkeit, der lächerlichsten Lächerlichkeit, und der unmenschlichsten Laster.

Von Gerard Douw pöbelhafte Charactere, Betrügergesichter — Züge von Aufmerksamkeit. Es ist ein Marktschreyer von ihm zu Düsseldorf, aus dessen und seiner Zuhörer Gesichtern sich viel physiognomische Linien abstrahieren liessen.

Von Wilkenboon — die bestimmtesten Ausdrücke des Spottes.

Von Spranger alle Arten gewaltsamer Leidenschaften.

Von Callot alle Arten, von Bettler- Schelmen- und Scharfrichter-Physiognomien. Das Niedrigste von dieser Art auch von A. Bath.

Von H. Golz und Albrecht Dürer — alle Arten komischer, niedriger, gemeiner, bürgerlicher, knechtischer, bäurischer Gesichter und Gesichtszüge.

In M. Vos und in Lukas von Leyden und Sebastian Brand Alles das, und noch mehr! Viele Züge und Gesichter voll edler Kraft und Wahrheit apostolischer Grösse.

Von Rembrand — alle Leidenschaften der geschmacklosesten Pöbeley.

Von Hannibal Caraccio Züge des Lächerlichen, und alle Arten geistreicher — und boshafter Karrikaturen — und die einem Physiognomen sehr nöthige Gabe, mit wenigen Strichen viel Charackter darzustellen.

Von Chodowiecki — unzählige Züge von Unschuld, — Kindlichkeit, Knechtheit, Hausmütterlichkeit, Jungfräulichkeit — Züge aller Laster, Stellungen, Gebärden aller Leidenschaften in bürgerlichen, adelichen, soldatischen, fürstlichen Kreisen.

Von Schellenberg Züge der allerkomischten Kleinstädtereyr

Von La Fage lustige, wollüstige, bachantische Mienen und Stellungen.

Von Rugendas alle erdenkliche Gesichter der Wuth, des Schmerzens, des Triumphes und des Sturms.

Von Bloemart wenig, als einige Stellungen nachdenkiger, stiller Wehmuth.

Von Schlütter alle Lineamente des stilledelsten Schmerzes grosser Seelen — in den Larven von Rode radiert.

Von Füeßli Riesenzüge des Zorns, des Schreckens, der Wuth, des Stolzes, der Kraft, der Zermalmung, der Hölle.

Von Mengs Lineamente des Geschmacks, des Adels, Harmonie und Ruhe der Seele.

Von West — Züge hoher Einfalt, Ruhe, Kindlichkeit, Unschuld.

Von Lebrün Augen, Augenbraunen und Mäuler — von allen Leidenschaften. —

Setzen Sie selbst, bester Graf, nach die Namen der übrigen grossen Meister bey, von denen der Physiognomist lernen kann und soll. Aus allen diesen und andern Meistern soll der Schüler der Gesichts-Kenntniß alle Arten von

Zügen

Zügen heraussuchen, diese Züge und Gestalten in sein Repertorium unter die gehörigen Haupt- und Spezialtitel eintragen — und so wird er, ich weiß es, in kurzer, kurzer Zeit sehen, was kein Mensch sieht, und jeder sehen könnte; Wissen, was kein Mensch weißt, und jeder wissen könnte. Aber aus allen diesen Mahlern wird er dennoch zehnmal gegen einmal nur was Pathognomisches lernen. Denn Physiognomisten der Grundbildung waren die wenigsten; Und die's noch etwa sind, sind es nur selten, gleichsam nur zufälliger weise. Und hier, mein lieber Graf, will ich für dießmal abbrechen — um diejenigen Leser, die sich eben aus der Physiognomik kein besonderes Studium machen wollen, nicht so sehr zuermüden. —

Zweyter Brief.

Ueber das Studium der Physiognomik.

Fortsetzung.

An den Herrn Grafen von Thun in Wien.

Lassen Sie mich Ihnen, vortreflicher Graf, noch einige Blätter voll vermischter Gedanken, Räthe und Bitten an Physiognomen zur Prüfung vorlegen, wenn Ihnen mein erster Versuch noch nicht Langeweile gemacht hat. Ich werde, um Raum und Zeit zu schohnen, so kurz seyn, wie möglich. Von dem unendlich Vielen, was noch zu sagen wäre, wie wenig kann ich sagen! Nicht das Liebste Alles — aber das Nöthigste! Und so wie's mir beyfällt — Es wird am Ende auf Eines herauskommen.

1.

Die Natur bildet den Menschen nach Einer Grundform, welche nur auf unendlich mannichfaltige Weise verschoben wird, immer aber im Parallelismus und derselben Proportion bleibt, wie der Pantagraph oder das Parallellineal.

Jeder Mensch, der ohne gewaltsame äusserliche Zufälle nicht im Parallelismus der allgemeinen Menschheit steht, ist eine Mißgeburt, und jeder, je mehr er im reinsten

horizontalen und perpendikularen Parallelismus der Menschengestalt steht, ist um so viel vollkommener, menschlicher und göttlicher. Eine Beobachtung, die der Schüler der Physiognomik mir erst nachprüfen, so dann, wenn er sie richtig gefunden hat, zu einem allgemeinen aufschliessenden Grundsatze machen soll. Freylich schon oft ist's gesagt, und dennoch vielleicht noch nicht oft genug: **Auch die schlechtesten Aussengestalten können oft grosse Geister beherbergen. Genie und Tugend** können in mancherley Arten von Mißgestalten, so wie in den ärmlichsten Hütten, wohnen. Wie's aber Hütten giebt, in denen kein menschliches Geschöpf aufrecht stehen kann, so Köpfe und Formen, in denen kein Genie, keine Großmuth sich aufrichten, oder aufrecht halten kann. Also suche der Physiognome — welche schöne und wohlproportionirte Formen von grossen Geistern unzertrennlich sind? Welche abweichende Formen noch Freyheit und Spielraum genug für Talente und Tugend übrig lassen — Vielleicht Talent und Tugendkraft konzentriren, indem sie denselben verengern?

2.

Wenn Ein **Hauptzug** bedeutend ist, so ist es auch der **Nebenzug. Das Kleinste** muß seinen Grund haben, wie das **Größte. Alles** hat seinen **Grund** oder gar nichts. Wenn du das nicht ohne weitere Beweise erkennst, Physiognome! Weg vom Studium der Physiognomik!

3.

Das schönste Gesicht ist einer unbeschreiblichen Verschlimmerung, das schlechteste einer unbeschreiblichen Verschönerung — doch jede Gesichtsform und jedes Gesicht nur einer gewissen Art, eines gewissen Grades der Verschönerung und Verschlimmerung fähig. Der Physiognome studiere die Grade der Vervollkommlichkeit und der Zerfälligkeit einer jeglichen Gesichtsform! Er denke sich oft das schlechteste Gesicht bey der edelsten, und das edelste bey der schlechtesten Handlung!

4.

Positife Charaktere in einem Gesichte zeigen etwas Positifes an; Aber der Mangel derselben nicht den Mangel correspondirender Eigenschaften überhaupt — wohl den Mangel der besondern Art, oder der besondern Anwendung dieser Eigenschaft.

5.

Der Physiognome studiere besonders auch die Gesichter, die nie unmittelbar und allein neben einander aushalten können; Die, wenn sie neben einander bestehen wollen, sich immer einen Rendezvous in einem dritten geben müssen. Zwey Gesichter, die einander unmittelbar drücken, sind wichtige Phänomene für den Physiognomen.

6.

Traue, sage ich zum Schüler der Physiognomik, traue deiner ersten schnellesten Empfindung immer am mei-

sten! Mehr noch als dem, was dir Beobachtung zu seyn scheint. Je mehr deine Bemerkung Empfindung war, aus Empfindung floß, durch Empfindung erweckt wurde; Desto weniger groß und weitläuffig darf die Induktion seyn. Dennoch unterlaß prüfende Beobachtung nie! Dennoch zeichne dir den Zug, die Form, die Miene, die dich rührte! — Und zugleich das möglichste Gegentheil davon — und frage einen, zween, drey einfältig denkende und gesund empfindende Menschen: — Welches von diesen beyden drückt diese, welches jene Eigenschaft aus? — Stimmen alle Beurtheiler sogleich überein — Dann traue deiner ersten schnellesten Empfindung, wie einer Inspiration!

7.

Laß, sag' ich dem Physiognomen, laß gar keine, auch die zufälligste, unbeträchtlichst scheinende Bemerkung verlohren gehen! Hebe sie alle sorgfältig auf, ob du gleich Anfangs von ihrer Bedeutung nichts ahndest. Ueber kurz oder lang wirst du sie benutzen können.

8.

Bezeichne dir auch, sag' ich ihm, die Statur des Menschen. Untersuche, was allen sehr langen, mittelmäßigen, verwachsenen, kleinen Menschen gemein ist. Du wirst finden, daß jede Statur ihr gemeinsam Eigenthümliches im Ganzen und in einzelnen Gesichtszügen hat.

9.

Bezeichne dir auch, sag' ich ihm weiter, (wie die Italiäner in ihren Pässen und Signalements) die Stimme

des Menschen; Die Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Dumpfheit, Klarheit, Rohigkeit, oder Annehmlichkeit — Natur oder Falschheit der Stimme — Forsche, welche Stirnen und Töne am öftersten beysammen seyn? Du wirst sicherlich, wenn du feines Gehöhr hast, dazu gelangen, aus der Stimme auf die Classe der Stirnen, des Temperaments und des Charakters schliessen zu können.

10.

Jeder Mensch hat etwas in seinem Gesichte, das ihn besonders charakterisirt. Ich habe hin und wieder schon mehrmals gesagt, welche Züge für alle Gesichter ohne Ausnahme charakteristisch sind. Aber es giebt sehr oft über diese allgemeine noch besondere Züge von äusserster Bestimmtheit und scharfer Bedeutung, wenn ich so sagen darf. Auf diese richte der Physiognomist besonders sein prüfendes Augenmerk. Nicht alle Denker haben auffallend denkende Gesichtsformen. Einige haben den Charakter des Denkens, das heißt, das, wodurch sie sich sogleich als solche ankündigen, nur in gewissen Falten der Stirne. Einige Gütige bloß in der Sichtbarkeit, Form, Lage und Farbe der Zähne — Einige Unzufriedene in dreyeckigten Lineamenten oder Vertiefungen an den Backen u. s. f.

11.

Unterscheide und erforsche sorgfältig das Natürliche, das Zufällige, das Gewaltthätige. Alles Natürliche (Mißgeburten ausgenommen) ist ununterbrochen. Un-

unterbrochenheit ist das Siegel der Natur. Gewaltthätige Zufälligkeiten unterbrechen. Man spricht so viel von diesen Zufälligkeiten als grossen unübersteiglichen Hindernissen der Wissenschaftlichkeit der Physiognomik — Und ist wohl größtentheils etwas leichter zu erkennen, als solche Zufälligkeiten? Wie sichtbar sind nicht die durch Pocken verursachte Verunstaltungen? Was etwa durch einen Fall oder Hieb oder eine ähnliche Gewaltthätigkeit verdorben worden, wie auffallend ist's größtentheils? Freylich kenne ich auch Leute, die durch einen Fall in der Jugend imbezil geworden sind, ohne daß man die unmittelbaren Spuren des Falles bemerken konnte. Die Imbezilität aber war sehr merkbar im Gesichte, und war's zum Theil auch in der besten Form des Kopfes. Die Ausdehnung des Hinterhauptes aber war, wie es scheint, durch den Fall gehindert worden. Der Physiognomist erkundige sich allso bey allen Gesichtern, die er genau studieren will, um ihre Natur und Erziehungsgeschichte.

12.

Ich sage nicht: Der Physiognomist soll aus Einem Zeichen entscheidend urtheilen; Ich sage nur — Er kann's bisweilen. Es giebt bisweilen einzelne, schlechterdings entscheidende, sehr charackteristische Züge, sowohl der Anlagen, als besonderer Leidenschaften. Es giebt Stirnen, Nasen, Lippen, Augen, die an sich Stärke oder Schwäche, Feuer oder Kälte, Scharfsinn oder Stumpfheit, Zorn oder Rachsucht anzeigen — an sich und in so fern sie gewisse

andere coexistente Theile schlechterdings voraussezen. Dessen ungeachtet, so sehr ich jeden Freund der Physiognomik bitte, auch den kleinsten, einzelnsten Zug des Gesichtes nicht zu vernachläßigen — so kann ichs dennoch nicht laut und kräftig genug sagen: Faß Alles zusammen! Vergleiche jedes mit jedem! Ueberschaue das Ganze der Natur, der Form, der Farbe des Fleisches, der Knochen, der Muskeln — der Gelenkigkeit, der Ungelenkigkeit, der Bewegung, der Stellung, des Ganges, der Stimme, des Stils, der Handlungen, der Liebe, des Hasses, des Lassens und Thuns, des Weynens, des Lachens, des Scherzes, des Spottes, der Laune, des Zorns. Vernachläßige nichts Einzelnes — aber hänge das Einzelnste wieder ans Ganze — Nein! — Nicht hänge — webe es wieder hinein! — Lerne besonders das Natürliche vom Faktizen, das Eigne vom Entlehnten unterscheiden. Du wirst finden, daß alles Entlehnte und Facktize, das man annimmt, immer eine gewisse Natur voraussetzt, die es annehmen kann; Daß sich allso nach und nach bestimmen läßt — was kann dieß Gesicht annehmen? Was nicht? Gewisse Gesichter können keine sanfte Mienen, gewisse keine mächtig trutzende annehmen. Alle Gesichter können sanft seyn, und alle können zürnen. Ich weiß es — aber gewissen Gesichtern ist die Sanftmuth so natürlich, oder so facktize, als andern der Zorn. Studium der natürlichen Grundformen, der in Ruhe liegenden Grundzüge — und ihres innwohnenden unaustilgbaren

Geistes-Characters wird dich nach und nach das zusammen unmögliche, zusammen unschickliche kennen lehren. — Du wirst, wo tausend Augen Disharmonie zu sehen meynen, Harmonie sehen. Bis du diese überschaust, hast du den Menschen noch nicht gesehen. Nach und nach kannst du dazu kommen, aus einem auf zwey, aus zweyen auf drey zu schliessen u. s. w. Du wirst aus den Worten den Mund, aus dem Munde die Worte voraus erkennen können — Aus dem Stile die Stirn, — aus der Stirne den Stil — nämlich nicht was einer überhaupt sagen, schreiben, thun wird — sondern nur was er kann oder nicht kann — Wie er in gegebnen Umständen überhaupt, in welchem Tone, welcher Weise er handeln wird — Du wirst den Kreis bestimmen können, der diesem oder jenem Gesichte anberaumt ist — in welchem es ihm frey steht, seine Rolle gut oder schlecht zu spielen.

13.

Kostbar und wichtig seyn dir gewisse zur Beobachtung treffliche Momente.

Der Moment des plötzlichen, unerwarteten, unvorbereiteten Sehens — der Moment des Bewillkommens! Der Moment des Kommens und Gehens!

Der Moment, der dem plötzlichen Losbruch einer Leidenschaft vorgeht — und der unmittelbar nach der Gährung; Besonders auch der, wo die Leidenschaft durch die Gegen-

wart einer verehrenswürdigen Person unterbrochen wird. Da sieht man die Macht der Verstellung, und die dennoch übrigbleibende Spuhr der Leidenschaft.

Der Moment des Mitleids und der Rührung; Der Moment des Weinens und des Zorns; Des neidischen und des freundschaftlichen Eifers. Ueberhaupt der Augenblick der höchsten Ruhe und der höchsten Leidenschaft, der Moment, wo der Mensch ganz in und ganz ausser seinem Elemente arbeitet! Beyde zugleich, beyde verglichen zeigen dem Physiognomen, was der Mensch ist, und nicht ist, seyn, und nicht seyn kann.

14.

Erforsche, Menschenforscher, die Superiorität eines Menschengesichtes über das andere. Obgleich der Vater aller alles Geschlecht der Menschen aus Einem Blute gemacht, so ist dennoch die natürliche Gleichheit der Menschen eines der unverzeihlichsten Vorurtheile eines Gutherzigkeit affektirenden, höchst kalten Enthusiasmus.

Ein jeder begeisterter und unbegeisterter Körper herrscht, über Millionen und ist unter Millionen unterthan; Er muß herrschen; Er muß unterthan seyn. Seine Natur treibt und nöthigt ihn zu beyden. Suche allso die anerschaffene, Göttliche, unverlehnbare, durch keine Uebereinkünft von uns selbst trennbare Superiorität und Inferiorität eines jeden organischen Körpers zuerkennen, und seine

Gränzlinien genau zubestimmen und zu vergleichen. Vergleiche immer das Stärkste, was dir bekannt ist, mit dem Schwächsten. Ein dutzend Umrisse von übermächtigen — und ein dutzend weicher, nachgebender, unterwürfiger — Hast du die Extreme richtig gefunden, muß ich wieder sagen, die mittlern Verhältnisse wirst du dann leicht finden. — Nicht vorentscheidend genug kann ichs sagen — Suche, so wirst du finden, das geometrisch bestimmbare Verhältniß der gebietenden und der gehorchenden Stirne! Der Königlichen und der sclavischen Nase!

15.

Der Eine Hauptpunkt deiner Untersuchung sey immer: Aehnliche Gesichter, ähnliche Charakter — Und der andere: — Aehnliche Stirnen, ähnliche Gesichter; Gesichtsformen wenigstens. Stelle allso immer, so viel du kannst, ähnliche Menschen, ähnliche Schädel, ähnliche Gesichtsformen, ähnliche Stirnen, ähnliche Züge zusammen, und frage — und vergleiche!

16.

Wenn du einen Menschen findest, der die seltenste aller seltenen Gaben hat, die Gabe unaffektirten Theilnehmens, prüfender Aufmerksamkeit; der nie antwortet, eh er die Rede vernimmt; Entschieden ist und selten entscheidet — so studiere dieses Menschengesicht, und alle seine kleinsten Züge durch und durch — Nach dem Grade der Aufmerksamkeit bestimmt sich Verstand, Güte und Kraft

des Menschen. Wer nicht höhren kann, kann nichts, was den Namen wahrer Weisheit und Tugend verdiente. Wer höhren kann, kann Alles, was Menschen können sollen. Dieses aufmerksame Menschen-Gesicht wird allein dir ein Alphabet liefern zur Entzieferung der besten Eigenschaften unzähliger Menschen.

Findest du einen Menschen, der, wenn er etwas von seiner Stelle nimmt, oder trägt, oder jemandem was anbietet, ohne Zwang und Aengstlichkeit seine Augen fleißig auf dasselbe richtet — — so hast du einen studierenswürdigsten Menschen gefunden. Oft entscheiden Kleinigkeiten für den Charakter des Menschen. Eine für mich oft entscheidende Kleinigkeit dieser Art ist die Weise, wie eine Theeschale in die Hand kömmt, darinn sich hält, und daher wieder an ihren Ort zurückkehrt. Ich möchte sagen: Wer eines der geringsten Dinge mit ganzem Bedacht kann — kann unzählig viel grössere.

17.

Wenn du in einem Gesichte folgende Züge, jeden besonders — gut und entscheidend, und alle zusammen in gehörigem Verhältnisse findest, so sey sicher, ein beynahe übermenschliches Gesicht gefunden zu haben.

a.) Auffallende Gleichheit der drey gewöhnlichen Gesichtsabtheilungen — der Stirn, der Nase, des Kinns.

b.) Eine horizontal sich endigende Stirn; Mithin beynahe horizontale, kecke, gedrängte Augenbraunen.

c.) Augen von hellblauer, oder hellbrauner Farbe, die auf wenige Schritte schwarz scheinen, und deren obere Augenlieder den Apfel etwa um einen Fünftheil oder Viertheil bedecken.

d.) Eine Nase — mit einem breiten, beynahe parallelen, jedoch etwas geschweiften Rücken.

e.) Einen im Ganzen horizontalen Mund, wo die Oberlippe und die Mittellinie in der Mitte sich sanft, doch etwas tief, niedersenken — und die Unterlippe nicht grösser ist als die Oberlippe.

f.) Ein rundes vorstehendes Kinn.

g.) Kurze dunkelbraune Haare, kraus in grossen Partheyen.

18.

Um ein Gesicht vollkommen beobachten zu können, muß man's im Profil, ganz vornen, drey Quart, sieben Achtel, und von oben herab ansehen; Vors erste die Augen sich schliessen und geschlossen halten lassen, dann sich öffnen; — Das ganze Gesicht zeigt auf einmal für den eigentlichen Beobachter zuviel. Daher muß er es von jeder Seite besonders betrachten.

19.

In Ansehung des Zeichnens nach der Natur, nach Büsten, nach Gemählden und Kupferstichen, oder wornach es immer seyn mag, ist mein bestimmter dringender Rath, den ich jedem Physiognomien gebe, immer nur unschattirte Umrisse zu zeichnen, um in der ihm schlechterdings nöthigen Fertigkeit Meister zu werden — Alle Verworrenheit, alle Zusammenschmelzungen, Ineinanderfliessungen, scheinbare Unbestimmtheiten bestimmen zu lernen, herausheben zu lernen, sie sich einzeln imaginiren, einzeln mittheilen zu lernen. — Alle Mahler, die keine Physiognomen sind, und nicht zeichnen können, ich weiß es, schreyen wider diese Manier; Und sie ist und bleibt dennoch wie für den Zeichner, so für den Physiognomisten die einzige, die alle Vorzüge der Leichtigkeit, der Bestimmtheit, der Deutlichkeit, der Lernbarkeit, und noch manche andere in sich vereinigt. Le Brüns bekannte Paßionen sind allein schon hinlänglicher Beweis von der Nützlichkeit dieser Manier.

20.

Die Oelgemählde sind für den Physiognomisten die brauchbarsten, wenn sie vollkommen sind; Aber sie sind es so selten, und wenn sie's sind, so kostbar, daß königliche Schätze zu einem guten Cabinette von solchen würden erfordert werden. Die unbrauchbarsten sind die mit schwarzer Kreide. Ich mißrathe sie so wohl als die kleinen Mignaturgemählde schlechterdings allen physiognomischen

Zeichnern. Sie gewöhnen sich dadurch an eine gewisse freye, mahlerisch seyn sollende, aber äusserst unbestimmte, mithin unwahre und unnatürliche Manier. Um den physiognomischen Character eines Gesichtes rund, mahlerisch, kräftig und scharf bestimmt zugleich aufs beste zu zeichnen, habe ich bisher nichts gefunden, das dem englischen Bleystift, durch scharfe Pinselstriche vom feinsten Tuche verschärft, gleich käme, wenn nämlich das Zimmer von allen Seiten ganz dunkel, und die Oeffnung zum einfallenden Lichte rund, nicht viel breiter als ein Fuß, und etwa drey bis vier Fuß höher ist, als der etwas seitwärts stehende Kopf dessen, der gezeichnet werden soll. Nach mannichfaltigen Versuchen fand ich keine leichtere, mahlerisch schönere, und zugleich characteristischere Manier für alle Arten von Gesichtern, wie diese. Für einige Gesichter, glaube ich, wäre das perpendikular herabfallende Licht eben so gut, aber nur für platte und zart gegliederte Gesichter; denn die Schatten der stark Gegliederten würden zu viel bedecken. In vorbesagter Lage wäre es auch sehr dienlich, sich einer Camera obscura zu bedienen, die den so erleuchteten Kopf etwa um drey Viertheile verkleinerte, nicht um unmittelbar durch zu zeichnen — denn dieß ist der Bewegung wegen wohl unmöglich, sondern um immer leichter Zeichnung und Wahrheit vergleichen zu können.

21.

Physiognomische Schriften, die ich rathen möchte? — Wie gerne, wenn ich mit gutem Gewissen viel rathen könnte!

— Mein Rath an den jungen Physiognomisten ist: Seh einmal vierzehn Tage dazu aus, sie alle zu durchlaufen. — Exzerpire dir, auf weitere Nachforschung hin, das Bestimmte ihrer Behauptungen. Es ist schon gesagt: Wenn man zween oder drey gelesen hat, so hat man ziemlich alle gelesen. *Porta* aus den ältern, *Peuschel* und *Pernetty* aus den neuern haben fast Alles gesammelt. Ersterer schlechtes, guten, elendes, sich selbst widersprechendes. Alles, was *Aristoteles, Plinius, Suetonius, Polemon, Adamantinus, Galenus, Trogus Conciliator, Albertus, Skotus, Maletius, Avizenna,* und noch viele andere vor ihm geschrieben haben, findet man bey ihm; Eine Meynung an der andern, wie die Erbsen am Rosenkranz. Doch urtheilet er auch selbst, und macht seine Urtheile durch Anführung weltbekannter Gesichter interessanter und anschaulicher, als seine Vorgänger, ist nicht so ein dummer Planetarier wie diese, ob er gleich von solchen Träumereyen auch nicht rein ist. *Peuschel*, und viel mehr als der *Pernetty* haben mit Weglassung vieler Abgeschmacktheiten große Verdienste um die Physiognomik; Ob sie gleich wenig eigenes haben — und von der genauen Bestimmung der Gesichtszüge, ohne welche die Physiognomik die mißbrauchbarste aller unreifen Wissenschaften wird — noch weit entfernt sind. *Helvetius* Physiognomica medicinalis verdient wenigstens wegen unvergleichlicher Charakterisirung einiger Hauptstemperamente nachgelesen zu werden. Man ziehe seinen

Plane-

Pedantismus ab — und man wird ihn meisterhaft finden.

Huart lesenswürdig, obgleich voll Cruditäten, und kühner unerweislicher Hypothesen. Er hat aus Aristoteles, Galenus, Hippokrates das Beste ausgezogen, und seine eignen Beobachtungen gut damit bewährt. An eigentlichen bestimmten physiognomischen Beobachtungen aber ist er sehr arm. Philipp May hat wenig brauchbares. Vielmehr der oft sehr scharfsinnige Chambre, der besonders in Bestimmung der Leidenschaften sehr glücklich ist. Aber an physiognomische Umrisse und Zeichnungen dachte er nicht.

Ab Indagine hat ein viel gescheuteres Gesicht, als sein größtentheils ausgeschriebenes, jedennoch lesenswürdiges Buch ist. Marbitius (de varietate faciei humanæ discursus physicus. Dresd. 1676. 4.) ist ein mitleidlicher Schmierer, der höchstens ein halb Duzend eigne gute Gedanken enthält; Das Dümmste, was er hat, die millionenfache Versetzbarkeit aller Gesichtstheile ad modum der Schriftsetzerey, hat, wie ich vermuthe, ein neuerer Schriftsteller ihm abentlehnt. Parson (den Büffon, und Haller in seiner grossen Physiologie, glücklich zusammengezogen) ist wohl in Ansehung der Bewegung der Muskeln und der leidenschaftlichen Physiognomie bey aller Unvollständigkeit der klaßischste und lesenswürdigste Schriftsteller. — Und dann nenne ich noch Einen, absit blasphemia

dicto — Jakob Böhme! Man lache nun, oder weine — Natursinn, Naturgefühl, Sinn für die Natursprache aller Wesen hatte vielleicht niemand mehr, als dieser unverständliche Theosoph. — Jakob Böhme, sage ich, hat in seinen Schriften Spuren des tiefsten physiognomischen Sinnes gegeben, weswegen ich sie aber niemandem, auch nicht dem philosophischen Physiognomen empfehlen will. Aber empfehlen will ich Männern, die den Edelstein im Kothe nicht zertreten, sein unschätzbares Büchelgen von den vier Complexionen.

Einer der prüfungswürdigsten Physiognomisten ist auch meines Bedünkens Wilhelm Gratarolus, ein Bergamotischer Arzt. Ich empfehle sein Buch allen Physiognomen, besonders wegen seiner vorzüglichen Gedrängtheit und Reichhaltigkeit — Es heißt: De prædictione morum naturarumque hominum facili, cum ex inspectione vultus, aliarumque corporis partium, tum aliis modis.

Scipio Claramontius ist gewiß unter allen physiognomischen Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte weitaus der beste und lesenswürdigste, gelehrt, und doch nicht bloß Zusammenstoppler. Viel wissend und scharf urtheilend; Fein unterscheidend, und dennoch gedrängt. Sein Buch de conjectandis cujusque moribus & latitantibus animi affectibus — verdient, wo nicht durchaus übersetzt, doch ausgezogen, und mit kritischen Anmerkungen und

neuen Beobachtungen bereichert herausgegeben zu werden. Es mangelt erstaunlich viel daran, ob es gleich an innerm Werthe reichhaltiger ist, als alle seine mir bekannte Vorgänger. Es ist nicht ohne viele nachgeschriebene Unrichtigkeiten — aber wer seine Vorgänger kennt, und vergleichen kann, wird das Eigne, Selbstgedachte und Gefundene darinn bewundern müssen — Auch da, wo er mir nicht genug thut, habe ich ihn immer denkend, überlegend — und aller seiner Schulgerechtigkeit ungeachtet, selten trocken, nie witzelnd, und nie anders als würdig gefunden. Würde fehlt so vielen neuern physiognomischen und antiphysiognomischen Schriften — Wo ich diese finde, rein von Affektation und Prätension, so wird mir gleich wohl um's Herz — Und diese Würde, man mag aufschlagen wo man will, wird man durchaus im Claramontius finden. Er ist nichts weniger als ein blosser Schul- oder Cabinets-Gelehrter. Seine physiognomische Kenntniß vereinigt sich mit allgemeiner moralisch politischer Menschenkenntniß. Er pflegt seine allgemeinen Regeln pünktlich genau auf besondere Vorfälle und Umstände anzuwenden. Seine erstaunliche Gelehrsamkeit ist glücklich in seine Schlüsse und Beobachtungen verwebt. Die Zeichen der Leidenschaften hat er oft mit vielem Scharfsinn und sowohl gelehrter als unmittelbarer Menschenkenntniß ausgefunden, und mit hinlänglicher Deutlichkeit bekannt gemacht. Kurz, ich empfehle ihn mit der besten Ueberzeugung jedem, der den Menschen studieren, und besonders denen, die über die

menschlichen Characktere und Gemüthsbeschaffenheiten schrei-
ben wollen.

22.

Unentbehrlich ist dem Physiognomen eine beträchtliche Sammlung der merkwürdigsten und bedeutungsvollsten Gesichter. Die, deren Studium ich ihm vorzüglich empfehle, und deren Zahl jede Kupfersammlung ihm leicht vergrössern kann, will ich zur Schohnung des Raums unten ansetzen. Ich will nur die nennen, die ich selber gesehen, und aus den mir an der Hand gelegenen Sammlungen für mich namentlich ausgezeichnet habe; Und deren jedes besonders kommentirt und mit andern seines gleichen und ungleichen verglichen zu werden verdiente. Ich kann nur die Namen anführen, und bin gewiß, daß kein halb physiognomisches Auge diese Sammlung von Gesichtern einigemale durchgehen wird, ohne den Blick merklich zu üben und zu stärken. Wer aber ihren Charackter, ihre Geschichte, ihre Thaten, Werke, Schriften zugleich studieren, und mit ihren Gesichtern vergleichen wird — wird kaum eines recht ansehen können, ohne neue Züge und Ziffern aus dem Alphabeth der Physiognomik zu finden. Wenigstens habe ich diesen Gesichtern allen einen grossen Theil meiner Beobachtungen zu danken.

23.

Uebrigens werde ich meinem Physiognomen immer und immer sagen: Umgang mit den weisesten und besten

Menschen — die für tausende einem versiegelten Buche, oder einem Schatz im Acker gleich sind — der wird dir immer das Unentbehrlichste von allem Unentbehrlichen bleiben, dessen du zu deinem Studium bedarfst. Wenn dein menschenfreundliches Auge mit neidloser Einfalt, und mit der Wollust eines Engels Vollkommenheiten sucht — sie werden dir begegnen, wo du deinen Blick hinwendest. Wo du suchest, wirst du finden; und finden, wo du nicht suchest. Erscheinen wird dir dein Gott in tausend Menschengestalten. Diese Erwartung wird dir die Augen öffnen, zu sehen, was niemand sieht — ehe man's ihm zeigt, und jedermann sieht, so bald man's ihm zeigt.

24.

Und dann laß mich, Mitforscher der Menschheit, die Bitte nochmals wiederholen: — Urtheile wenig! Wie sehr man in dich dringe, um dich entweder als einen Narren zu verlachen, oder mit Narrenlächeln dich zu bewundern! Weise die indiskreten Inquisitoren entschlossen und ruhig ab. Du handelst thöricht, wenn du dich thörichten Forderungen Preis giebst. Wie sehr du's immer sagest — Du könnest dich irren — Irrest du einmal, so ist des unbändigen, alle Schaam vergessenden Gelächters eben so viel, als wenn du behauptet hättest: Ich irre mich nie.

Dieß ist, lieber Graf, etwas von dem vielen, was zu sagen wäre. Ich beneide keinen, der das besser, oder Bessers, als dieß zu sagen weiß. Leben Sie wohl.

Beylage

Für diejenige unserer Leser, die mehr als den Kützel der Neugier befriedigen wollen; — Für Prüfer und Forscher stellen wir hier eine Reihe Namen frappanter Physiognomien auf —

Abrissel, Carl Adolph. Agrippa, Cornelius. Albert I. Albinus. Alexander VIII. Amherst, Jeffery. Anhold. Anson, Lord. Apollonius. Aurullarius, Daniel. Arretin, Peter. Arretin, Anton. Arretin, Rosel. Argulus, Andreas. Arnaud, Anton. Ballee, Johann. Bandinelli. Bankest, Admiral. Barbarin. Barbiery. Baricellus, Julius Cäsar. Bastius, Heinrich. Bayle. Becker, Balthasar. Bellarmin. Benedikt XIV. Bengel. Berchtold V. Berghe, von. Bernhard, H. von Sachsen-Weimar. Bernini. Beaulieü, Jakob. Betza. Bidloo. Boileau. Boromäus. Bourbon, Anton. Bourbon, Connetable. Boxhorn. Brachet, Theophrastus. Brandenburg, Fried. Wilh. von. Brüghel. Bronkh, von der. Brutus. Brüssel. Buchanan. Buddeus, Wilh. Bourdulle, Peter. Burmann, Peter. Buttler, Samuel. Cachiopin, Jakob von. Cäsar, Julius. Caldara. Caligula. Callu, Jakob. Calvin, Joachim. Camerarius. Canisius. Carisius D. Carl I. von Engelland. Carl V. Carl IX. König in Schweden. Carl XII. König in Schweden. Carrache. Carravache. Cartesius. Casaubon. Casimir, von Pohlen. Cassini. Castaldus. Caylus. Celsus. Champaigne. Cicero. Cheuwres, Marquis de. Cholet. Christina II. Clarke. Clauberg, Joh. Clemens VII. Clemens VIII. Coccejus. Coddäus, Petrus. Colbert. Coock, Joh. Comines, Phil. Condern, Carl von. Colligni, Graf von. Crato, Joh. Copernikus. Cornelissen, Anton. Corneille. Castran, Phil. Cromwell. Cuspinianus. Demokritus. Demosthenes. Derby, Carl von. Dieü, Ludw. Dojonus, Niklaus. Drusius. Dryden. Düboïs. Dyck, Johann van. Dürer. Elisabeth, Königin in Engeland. Enfant, Jakob. Erasmus. Espernon. Evremont, St. Fabrizius, Ludwig. Ferdinand I. Fevre, Nikolaus le. Fielding, Heinrich. Fischer, Joh. Fleuri, Card. Floritz, Peter. Foix, Gaston de. Fontaine, La. Foresius, Petrus. Foster. Frangi Panis, Corn. Frank, Franz, jünger. Frank, Franz.

Franz I. von Frankreich. Fregajus, Jac. Mar. Frey, Jakob, Kupferstecher. Friederich II. von Preussen. Friederich III. Friederich IV. Fries, Admiral. Friesland, Albert, Herzog von. Fugger, Heinrich. Galenus. Gambold. Gardin, Gabriel von. Garnier. Geader. Geß, Corn. von der. Gentilefri, Horatz. Geritzu, Robert. Germanikus. Geßner, Albert. Geßner, Conrad. Gesner, Johannes. Gevartius, Casperius. Geyler, Joh. Gocklenius. Goldoni. Golzius S. Gonzaga. Graham. Grävius, Daniel. Grotius, Hugo. Grünbuelt, Arnold von. Grynäus. Gußmann, Philipp. Gustaph, Adolph. Guijon. Hagedorn. Hagebuch. Haller, Berchthold. Harder, Jakob. Hamilton. Harduin, Erzbischoff. Harcourt. Hebenstreit. Heinrich II. Heinrich IV. Heinrich VIII. Herwig. Helmont, Joh. Bapt. Helvetius. Heydan, Abraham. Holbein, Hanns. Homer. Hondius, Wilhelm. Horne, Johannes von. Hosennestel, Abraham. Houbrake. Howard, Thomas. Hutten, Ulrich von. Janin, Peter. Indagnie, ab Joh. Innozenz X. Jode, Peter von. Johannes, Rudolf II. Sohn. Johnson, Samuel. Isabella, Eugenia. Junius, Robert. Junius, Hadrian. Junker, Johannes. Karschnin. Kilian. Kircher. Kneller, Mahler. Knipperdolling. Kraft, Friederich. Kupezky. Labadie. Laktanz, Firmian. Lanwe, Christoph van der. Lanfrank, Johannes. Langezius, Herrmann. Lavater, Ludwig. Leibnitz. Leo X. Leopold I. Kaiser. Leyden, Lukas von. Linguet. Lithoust. Liorus, Johannes. Locke. Lotichius, Petrus. Lothringen, Carl V. von. Longeval, Carl von. Loyola. Ludlow. Ludwig, Edm. Pfalzgr. C. Ludwig XIII. Ludwig XIV. Luther. Lutma, Janus. Lullius. Luzius, Verus. Malherbe, Ernst von. Mansfeld. Marlborough. Marillack, Ludw. von. Marady. Marlort. Marot. Marthe, Skeroloon St. Mattheson. Matthias I. Maximilian I. Maximilian II. Mazarin. Meinuccius, Raphael. Meügre, Johannes. Melanchton. Merkurialis, Hieronymus. Merian, Matth. Metrie, La. Meyr, Wilhelm von. Michael, Sebast. Michelange. Mignard. Milton. Moliere. Molinäus. Mompel, Ludwig von. Monamy, Petrus. Monkada, Franz von. Montanus, Joh. D. und B. Montagne. Montesquieu. Montmorenci, Heinrich, Herr von. Morgagni. Morney. Moruel. Moulin, Carl dü. Muschenbröck. Münzer, Thomas. Nassau, Amalia von. Nassau, Friedrich Heinrich von. Nassau, Joh. Graf von. Nassau, Wilhelm Ludwig, Graf von. Nassau, Wilhelm von. Nero. Niger, Anton.

Noort, Adam von. Neuton. Oddus, de Oddis. Orange, Maria von. Ostermann, Peter. Osterwald. Ormann, Wilhelm. Ottomann, J. M. v. C. Palamedes, Palamedessen. Paracelsus, Theophrastus. Parma, Farnesius von. Paskal. Patin, Carl. Patin, Guido. Paulus, V. Pabst Pauw, Regner. Pecrisse, Fabriz von. Pelikan. Pelisse. Pepyn, Martin. Perault, Cl. Perera, Emanuel Frockas. Peruzzi. Peter, Martyr. Peter I. von Kupezky. Petit, Joh. Ludwig. Petri, Rudolf. Philipp, der Gute. Philipp, der Kühne. Piänus. Pithou, Franz. Plato. Pope. Porta. Ptolomäus, Cl. Puteanus, Erykus. Putnam, Israel. Quesnel. Quesnoy. Raphael. Rabelais, Franz. Ratzenstein, Heinr. Retz, Card. Rhenferd, Jakob. Rhyne, Wilhelm ten. Ricciardi, Thomas. Richelieu. Rigaud. Rombouzt, Theodor. Rousard Rouse, Ger. Rubens. Rudolf II. Rufus. Ruysch. Sachsen, Bernhard, Herzog von. Savanarola. Schmidt, von Schwarzenhorn. Scalichius, Georg. Säurin. Savoy, Thom. Fr. von. Savoy, Franz Thomas von. Savoy, E. Emanuel von. Sachtleven, Cornel. Geswenstin. Sachs, Hanns. Schramm, Georg Gottlieb. Sebitzius. Seghers, Gerhard. Segers, Gerard. Seba, Albert. Skadey. Skarron. Skaglia, Cäsar Alexand. Sixtus V. Sortia. Skuderi, Magd. Schwenkfeld. Schut, Corn. Scheuchzer, Jakob. Schöpflin, Daniel. Schorer, Leonh. Sokrates. Sonnenfels. Sophokles. Sorbon. Spanheim, Fried. Spener, Ph. Jakob. Spinosa. Sturm, von Sturmegg. Saura, Abt. Seide, Franz. Swift. Schuil. Tabourin, Thomas. Taßis, Ant. von. Tauterus, Hoh. Tindal. Titian. Titus. Thou, Gerard von. Thou, Aug. de. Thourneuser, Leonh. Thomaras. Thuanus. Thoulouse, Monthall von. Uden, Lukas von. Uladislaus VI. Uladislaus, König in Polen. Ulrich, Jakob, Prof. und Pfarrer. Ursius. Honorius. Ursinus. Valette. Vanloo. Warin, Johannes. Wasener, Jakob. Weiß, Leonh. von Augsb. Werenfels. Vesalius. Vespasian. Vespuccii, Amerikus. Wiand, Theophile von. Wildes, Johannes. Wilhelm, König von Engl. Villeroy, Marquis von. Willis, Richard. Würtemberg, Herzog Eberhard. Vitali, Anton. Wolf, Christian. Volkammer, G. Voltaire. With, Conrad. Vopper, Leonh. Vorster, Lukas. Voß, Simon von. Vouet. Zampier. Zinzendorf. Zwingli. Ziska, Johann.

IV.

Ueber die Porträt-Malerey.

Die natürlichste, menschlichste, edelste, nützlichste Kunst, — und die schwerste, so leicht sie scheint, so leicht sie seyn sollte, die Porträt-Mahlerey. Liebe — hat sie erfunden, diese himmlische Kunst. Ohne Liebe wer kann sie? Und der Liebenden; — Wer?

Da ein grosser Theil dieses Werkes, und der Wissenschaft, welche den Innhalt desselben ausmacht, auf dieser Kunst beruhet; so ist's natürlich, daß wir auch ein Wörtchen davon sagen. Ein Wörtchen — Denn was liesse sich nicht bloß über diese Kunst für ein ganz neues, wichtiges, grosses Werk schreiben? Und ich hoffe, zur Ehre der Menschheit und der Kunst, daß es noch geschrieben werden wird. Ich denke nicht, daß es von einem Mahler, so geschickt er in seiner Kunst seyn mögte; Ich denke, daß es von einem verständigen, geschmackvollen, physiognomischen Freunde, einem täglich beobachtenden Vertrauten eines grossen Porträt-Malers, geschrieben werden sollte . . . Sulzer, der licht- und geschmackvolle Weise, hat in seinem Wörterbuche unter dem Titul Porträt über diesen Punkt viel Treffliches gesagt; Aber wie wenig läßt sich in einem Wörterbuche von dieser Beschränktheit, eine Materie von diesem Umfange erschöpfen!

Wer sich die Mühe nehmen mag, über diese Kunst nachzudenken, wird finden, daß sie alle erkennenden und wirkenden Kräfte der menschlichen Natur zu beschäftigen — groß genung ist, daß sie nie ausgelernt werden, nie sich zu einem Ideal der Vollkommenheit erheben kann.

Ich will es versuchen, einige der vermeidlichen und unvermeidlichen Schwierigkeiten, womit diese Kunst zu kämpfen hat, darzulegen. Beyde zu können, scheint mir für den Künstler und den Menschenbeobachter allerdings der Mühe werth.

Porträt-Malerey, — was ist sie? Darstellung eines besondern wirklichen Menschen; oder eines Theils des menschlichen Körpers — Mittheilung, Aufbewahrung seines Bildes; Die Kunst, Alles, was man von einer einseitigen Gestalt des Menschen sagen, und eigentlich nie mit Worten sagen kann, in einem Momente zu sagen.

Wenn es wahr ist, was Göthe irgendwo sagt — Und mich dünkt, wahrers läßt sich nichts sagen — „Daß des Menschen Gegenwart, daß sein Gesicht, seine Physiognomie, der beßte Text zu Allem ist, was immer über ihn gesagt und commentirt werden kann“ — Wie wichtig wird die Porträt-Malerey!

Noch will ich hier Göthe's Ausspruch eine Stelle über diesen Artikel aus Sulzer's vortrefflichem Wörterbuche an die Seite stellen:

„Da kein einziger Gegenstand unserer Kenntniß wichtiger für uns seyn kann, als die denkende und fühlende Seele; So kann man auch daran nicht zweifeln, daß der Mensch nach seiner Gestalt betrachtet, wenn wir auch das Wunderbare darinn beyseite setzen, der wichtigste aller sichtbaren Gegenstände sey.“ —

Wenn der Portätmaler dieß erkennte, fühlte, davon durchdrungen wäre; Durchdrungen wäre von Ehrfurcht gegen das beßte Werk des beßten Meisters — Dran dächte, nicht mit Gewalt sich anstrengen müßte, daran zu denken, wenn's ihm so natürlich wär', als Gefühl und Liebe seines Lebens — Welch eine wichtige, heilige Arbeit wär' ihm das Porträtmalen! — Heilig wenigstens, wie der Text heiliger Schriften dem Uebersetzer seyn sollte, sollt' ihm ein lebendes Menschen-Gesicht seyn! Wie sorgsam er, nicht zu verfälschen das Werk Gottes, wie ihrer so viele das Wort Gottes!

Welche Verachtung trift billig den schlechten Uebersetzer eines vortreflichen Werkes! . . . Dessen Geist nicht angeweht ist vom Geist des Urverfassers —? Und nun — ist's nicht eben so mit dem Porträt —? Das Gesicht ist der Schauplatz, auf dem sich die Seele zeigt — Hier muß sie ergriffen werden — Wer sie hier nicht ergreift, kann sie nicht malen — Und wer sie nicht malen kann, ist kein Porträtmaler.

„Jedes vollkommene Porträt ist ein wichtiges Gemälde, weil es uns eine menschliche Seele von eignem persönlichem Charakter zu erkennen giebt; Wir sehen in demselben ein Wesen, in welchem Verstand, Neigungen, Gesinnungen, Leidenschaften, gute und schlimme Eigenschaften des Geistes und des Herzens, auf eine ihm eigne und besondre Art gemischt sind. Dieses sehen wir sogar im Porträt meistentheils besser, als in der Natur selbst; Weil hier nichts beständig, sondern schnell vorübergehend, und abwechselnd ist. Zu geschweigen, daß wir selten in der Natur die Gesichter in dem vortheilhaften Lichte sehen, in welches der geschickte Maler sie gestellt hat.“

Wenn wir jede momentane Bewegung des Menschen in der Natur fest halten könnten, oder wenn's in der Natur stehende Momente gäbe, so wäre unstreitig unsere Beobachtung leichter an der Natur, als im Porträt. — Da aber das unmöglich ist; Da noch überdieß kaum eine Person sich so beobachten läßt, daß man es beobachten heissen könnte, so ist's mir einleuchtend wahr, daß sich aus einem recht guten Porträt mehr Kenntniß des Menschen schöpfen läßt, als aus der Natur, in so fern sie sich nur im Momente sehen läßt.

„Hieraus läßt sich also leicht die Würde und der Rang, der dem Porträt unter den Werken der Maler gebühret, bestimmen. Es steht unmittelbar neben der Historie.

Diese selbst bekömmt einen Theil ihres Werthes von dem Porträt; Denn der Ausdruck, der wichtigste Theil des historischen Gemäldes, wird um so viel natürlicher und kräftiger, je mehr wirklicher aus der Natur genommener Physiognomie in den Gesichtern ist. Eine Sammlung sehr guter Porträte ist für den Historienmahler eine wichtige Sache zum Studium des Ausdrucks." —

Wo sind die Historienmahler, die wirkliche Menschen illusionsweise versteht sich's, darstellen können! Wie sieht man's Allen an, daß sie Kopien kopieren — Kopieren freylich oft von ihrer Imagination, die aber nur von Modebildern ihrer oder der Vorzeit — genährt oder gefuttert ist. — —

Dieß vorausgeschickt, laßt uns nun besonders von einigen vermeidlichen Hindernissen, mit denen die Porträtmalerey zu kämpfen hat, etwas sagen. Ich weiß, daß die Freymüthigkeit, mit der ich meine Gedanken sagen werde, beleidigen wird. Zu beleidigen aber ist nicht meine Absicht. Ich mögte belehren, und der Kunst, das ist: der Nachahmung der Werke Gottes aufhelfen. Ich mögte zur Verbesserung beytragen; Und wie ist das möglich, ohne kecke Aufdeckung des Fehlbaren und Mangelhaften?

So viel ich Porträtmaler gesehen, so viel Werke von Porträtmalern, so oft bemerkt' ich Mangel an philosophi-

scher, das ist, richtiger, deutlicher, und zugleich allgemeiner Kenntniß — des Menschen.

Der Insekten-Mahler, der keine genaue Insekten-Kenntniß hat, nicht den Bau, das Allgemeine, das Besondere, das Eigenthümliche jedes Insektes kennt, wird, wenn er sonst überhaupt auch noch so ein guter Kopist ist — unfehlbar schlecht Insekten mahlen. Der Porträt-Maler mag noch so genau kopieren können, (Eine Sache, die jedoch weit seltner ist, als selber grosse Kenner der Zeichnung denken mögen —) Er wird schlechte Porträte malen, wenn er nicht die genaueste Kenntniß hat von dem Bau, der Proportion, dem Zusammenhange, der Gegeneinanderwirkung der gröbern und feinern Theile des menschlichen Körpers, in so fern sie auf die Oberfläche einen merkbaren Einfluß haben; Wenn er nicht den Bau jedes einzelnen Gliedes und Gesichtstheiles auf's genaueste ergründet hat. Ich selbst, so sehr ich's seyn sollte, bin nichts weniger als ein genauer Kenner aller feinern, spezifiken Züge jedes Sinnes, jedes Gliedes, jedes Gesichttheiles — und dennoch bemerk' ich täglich, daß diese feinere, diese schlechterdings unentbehrliche Kenntniß überall noch unbearbeitet, unbekannt, und selbst einsichtsvollen Malern kaum beyzubringen ist.

Wer sich die Mühe nehmen mag, einen Haufen der verschiedensten unausgesuchtesten Menschen Stückweise zu be-

trachten, der wird finden, daß z. Ex. jedes Ohr, jeder Mund, bey aller Verschiedenheit — dennoch seine kleinen Beugungen, Ecken, Charaktere hat, die allen gemein sind — die stärker oder schwächer, schärfer oder stumpfer durchaus bey allen Menschen, die nicht Mißgeburten, wenigstens an diesen Theilen sind, angetroffen werden.

Was hilft nun alle Kenntniß der grössern Proportionen des menschlichen Körpers und menschlichen Gesichtes? — (die abermals noch bey weitem nicht tief genug studiert sind, und gewiß noch scharfer Revision bedürften; Ein künftiger physiognomischer Maler wird diesen Ausspruch rechtfertigen, und unterdessen mag dieß meinethalben bloß abgesprochen heissen —) Was hilft, sag' ich, alle Kenntniß der grössern Proportionen, wenn die Kenntniß der feinern Züge, die eben so wahr, so allgemein, so bestimmt, und nicht weniger bedeutend sind, als die grössern — wenn diese fehlt? Und diese fehlt so sehr, daß ich's auf die Probe ankommen lassen wollte, ob mancher der geschicktesten Mahler, der tausend Porträte gemahlt hat, nur eine erträglich bestimmte allgemeine Theorie von dem Munde, z. Ex. nicht von dem innern Bau des Mundes, nein! Nur von dem malerischen Munde hat, das ist: von dem Munde, wie der Maler ohne anatomische Kenntniß ihn sehen könnte, sehen sollte?

Man durchgehe dreyßig, vierzig Bände der treflichsten Porträte von den größten Meistern, und untersuche — (ich

hab' untersucht, und darf also kühn sprechen) wie gesagt, nur z. Ex. den Mund. Studiere vorher an neugebohrnen Kindern, Knaben, Jünglingen, Männern, Greisen, Jungfrauen, Frauen, Matronen, — das Allgemeine des Mundes, und wenn man's gefunden hat, so vergleiche man — und man wird sehen, daß den meisten, daß beynah' allen Malern die Theorie des Allgemeinen des Mundes fehlet, und daß es sehr selten geschieht, und wenn's geschieht, bloß zufälliger Weise zu geschehen scheint, daß ein Meister dieß Allgemeine richtig gefaßt hat? Und wie unbeschreiblich viel beruhet auf dem? Was ist alles Besondere, alles Charakteristische anders, als Nüancen des Allgemeinen? ... Und wie's in Ansehung des Mundes ist, so in Ansehung der Augen, der Augenbraunen, der Nase, und jedes Gliedes oder Gesichtstheils. Gerade so ein Verhältniß, wie die Gesichtsglieder z. Ex. gegen einander haben, gerade wie dieß Verhältniß bey allen, noch so verschiedenen Gesichtern allgemein ist, gerade so ein Verhältniß ist in den einzeln kleinern Zügen eines jeglichen Gesichtsgliedes; — Unendlich verschieden ist die Verschiebung der ganzen Gesichtsglieder gegen einander bey derselben allgemeinen Proportion; Und so unendlich verschieden auch die Nüancirung der kleinern Züge in jedem Gesichtsgliede — bey derselben allgemeinen Aehnlichkeit. Ohne genaue Kenntniß des Verhältnisses der ganzen Gesichtsglieder, wie z. E. der Augen, des Mundes gegen einander, wird's immer blosser Zufall, und höchst seltener Zufall seyn, daß dieß Verhält-

niß

niß in den Werken des Mahlers zum Vorschein komme. Ohne genaue Kenntniß der besondern konstituirenden Theile und Züge eines jeden Gesichtsgliedes, wird's immer ein blosser Zufall, und höchst seltener Zufall seyn, daß eines davon richtig gezeichnet sey.

Diese einzige Bemerkung kann den nachdenkenden Künstler aufmerksam genug machen, die Natur aus dem Grunde zu studieren, und ihm zeigen, daß er, wenn er was werden soll, zwar die Werke grosser Meister mit Achtung und Ehrfurcht ansehen, — aber sich durch keine Bescheidenheit — (die einzige Tugend, welche die allerherrschende Mittelmäßigkeit uns unaufhörlich predigt, und die freylich an sich sehr nöthig und liebenswürdig, dennoch aber nicht sowol für sich bestehende Tugend, als bloß Kleid und Zierde der Tugend, und der wirklich vorhandenen Kraft ist) sich durch keine Bescheidenheit abhalten lassen soll — mit seinen eignen Augen zu sehen, und die Natur im Ganzen und im Theile so zu beobachten, als wenn vor ihm noch Niemand beobachtet hätte; So zu beobachten, als wenn nach ihm Niemand mehr nachlesen sollte. Ohne dieß, junger Künstler, — wirst du auf- und untergehen, wie ein Meteor! Und deiner Werke Ruhm wird sich nur auf die Unwissenheit deiner Zeitgenossen gründen.

Die meisten besten Porträtmahler, wenn's herrlich geht, begnügen sich, wie die meisten Beurtheiler der Physiognv-

mien, — höchstens nur damit, den Charakter der Leidenschaften in den beweglichen und muskulösen Theilen des Gesichts auszudrücken. Sie verstehen Euch gar nicht, sie lächeln über Euch hin, wenn ihr Ihnen von der, von aller Bewegung fleischiger Theile, unabhängigen Grundlage des menschlichen Gesichtes, als vom Fundamente jeder Zeichnung und jedes Gemähldes, redet. Ihr mögt reden, so viel ihr wollt, sie mahlen fort mit einer Unerbittlichkeit und Beschränktheit, wodurch die Eisenvesteste Gedult zu Boden getreten werden möchte.

Und, bis bessere Anstalten zur Vervollkommnung der Porträtmahlerey vorhanden sind; — bis etwa eine physiognomische Gesellschaft oder Akademie — physiognomische Porträtmahler bildet — werden wir im Gebiete der Physiognomik höchstens nur kriechen, wo wir sonst so leicht fliegen könnten.

Eins von den größten Hindernissen, womit die Physiognomik zu kämpfen hat, ist die wirklich unglaubliche Unvollkommenheit dieser Kunst.

Es fehlt beynah' allemal am Aug', oder an der Hand des Mahlers, — oder am Objekt, das nachgemahlt, oder nachgezeichnet werden soll; Oder an allen dreyen zusammen — Man sieht nicht, was da ist; Man kann nicht zeichnen, was man sieht; Der Gegenstand rückt sich unaufhörlich

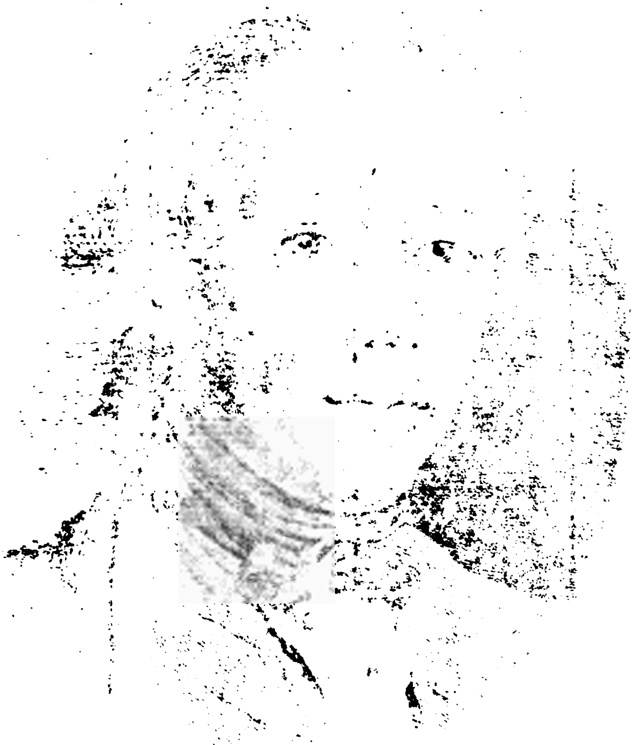
aus seiner Lage, die so einfach seyn sollte; Und wenn er auch nicht weicht, und wenn's dem Mahler weder am allbeobachtenden Auge, noch an einer allnachahmenden Hand fehlt, so ist die letzte unüberwindliche Schwierigkeit noch diese, daß jede Stellung des Menschen, jede Lage, die Moment ist, unnatürlich und unwahr wird, wenn sie in demselben Momente fortdauern soll.

Was ich gesagt habe, ist nichts gegen das, was hierüber gesagt werden könnte — Dieß Feld ist, so viel ich weiß, noch sehr unbearbeitet. Selbst Sulzer — wie wenig hat er darüber gesagt? — Wie wenig konnte er in einem Wörterbuche davon sagen? Da kaum ein Quartband hinreichen würde, diese Materie von allen Seiten zu betrachten, alle berühmte Porträtmahler zu prüfen und zu beurtheilen, und alle Regeln und Kautelen anzugeben, die bey der unendlichen Verschiedenheit, und der kaum glaublichen Einförmigkeit der menschlichen Gesichter — dem jungen Künstler gegeben werden sollten.

Wer ein Porträt vollkommen mahlen will, muß es so mahlen, daß jeder sagen muß, oder mit Wahrheit sagen kann — Das heiß' ich nun gemahlt! Das ist nicht nur kenntlich, es ist ähnlich, wahr, lebendig! Vollkommen Natur! Nicht Gemählde mehr . . . Grundzeichnung, Form, Proportion, Lage, Stellung, Farbe, Schatten und Licht, Freyheit, Leichtigkeit, Natur! Natur! Natur in der charakteristischen Lage!

Natur im Ganzen, Natur in der Farbe, in einzelnen Zügen — im schönsten Lichte! In der gewähltesten individuellsten Gemüthslage — Natur und Wahrheit in der Nähe, in der Entfernung — von jeder Seite — Kenntlich für alle Menschen; Zu allen Zeiten; Für Kenner und Nichtkenner! Für den beßten Kenner am kenntlichsten! Keine Spur von Gemahltseyn! Ein Gesicht im Spiegel! Ein Mensch, mit dem man sprechen will, und der mit uns spricht; Der uns mehr anschaut, als wir ihn anschauen können. Wir eilen auf ihn zu, wir umarmen ihn, wir sind bezaubert . . . .

Nach dieser Höhe strebe, junger Künstler — Und das wenigste, was du erreichen wirst, wird Reichthum und Ruhm der Welt und Nachwelt seyn. — Mit Thränen danken wird dir, seegnen wird dich Vater, Mann und Freund! Und Ehre machen wird dein Werk dem grossen Meister, dessen Geschöpfe auch nur in der Oberfläche, auch nur in einem Punkte ihres Seyns nachzuahmen, das erhabenste Meisterstück der Menschheit ist.




I. 85.





A. G. Rämel pinx. C. Kohl sc.

V.

Beylagen.

I.

So gezeichnet, so hervorspringend muß ein Gesicht seyn, wenn's der Physiognomist lesen soll — Form und Züge — Alles hat seine Bestimmtheit — Härte vielleicht? — und die möglichste Harmonie. Kein quaksalbender Krafftmann, — Aber ein gutes, treues — ordnendes, innigst-liebendes — mehr als der trockene harte Mund zeigt — sanguinisch-phlegmatisches Gesicht ist's, was wir vor uns haben — Lernsam, ordnungliebend, nichtberedt, zu täglichen Geschäften sehr brauchbar, — Sinnhabend für's Schöne, Correckte, Fleissigbearbeitete; Obgleich kein Künstler, doch sehr kunstfähig.

II.

Sprechender ist hier die Silhuette als das Vollgesicht — das der Künstler ohne Festhaltung des Charakters — in verschiedenen Momenten zusammen gestückelt, und so den Effekt des Ganzen verdorben hat —. Aber beydes, Silhuette und Vollgesicht zeigen uns einen guten, ehrlichen und thätigen Mann, der doch mit diesen faden Augen — wenig Tiefblicke thun wird. Die Nase in der Silhuette hat mehr Poesie, und die untere Hälfte des Gesichtes mehr Adel, als wir im Porträte nicht erblicken; Besonders kindliche Güte, der Mund im Profile.

III.

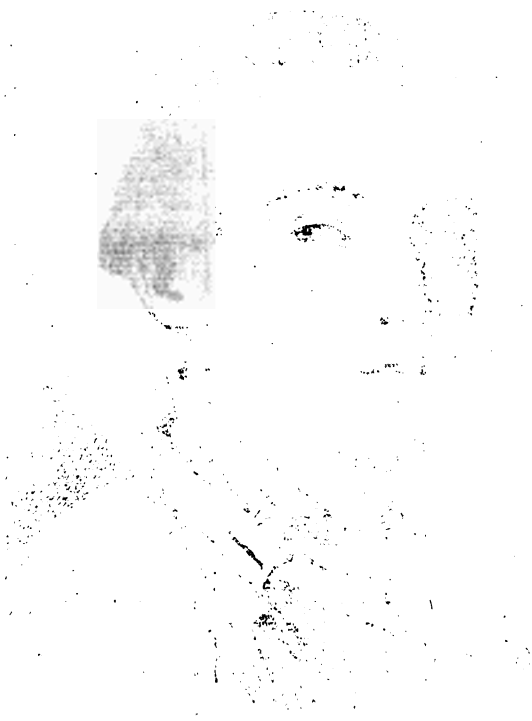
Ein beobachtendes Genie mit verschlossener Laune, so — besonders die Augen — gezeichnet, wie jedes Antlitz von diesem Charakter ergriffen werden sollte. Für den eigentlichen Denker ist die Stirne zu flach — Viel empfängt's — wenig gebiehrt's — Feuer und Thätigkeit und Anstellung sucht man vergebens bey Ihm; Aber den fehlerbelaurenden Satyr ohne Bosheit — wird man nicht schwer in ihm erkennen.

IV.

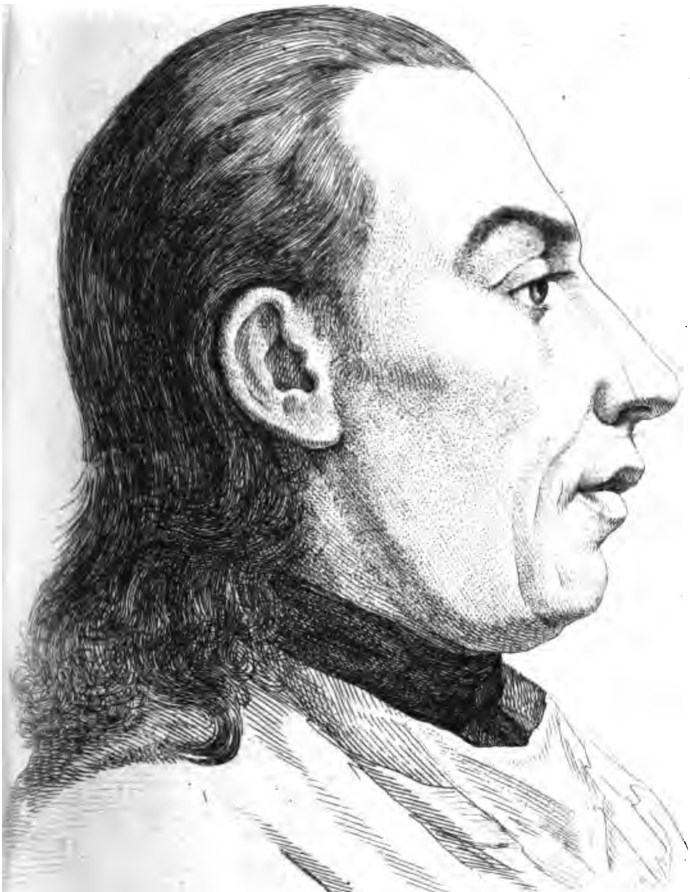
Das Urbild von diesem sehr charakteristisch gezeichneten Bilde — *Cölla*, — wäre vielleicht einer der größten physiognomischen Mahler geworden — Beynahe ohne Anleitung ward Er der *originellste Nachahmer* der ruhenden Natur. Die finstere Freudenlosigkeit seines Charakters und selbst seines Zimmers verbreiteten über alle seine Gemählde diesen Ton von Nächtlichkeit — Das Aug ist nicht des Scharfblickers, aber für ruhige, succeßive, zergliedernde Fassung seines Gegenstandes gebaut — Der Mund ist ohne alle Pretension, überfliessend von phlegmatischer Güte — Das Ganze überhaupt mit Empfänglichkeit für sanfte religiose Schwärmerey tingirt. Grosse kühne Züge, Wagstücke kann man von keinem solchen Gesicht erwarten — Es liebt langsame, stillfortgehende Bearbeitung, die nichts unvollendet läßt.

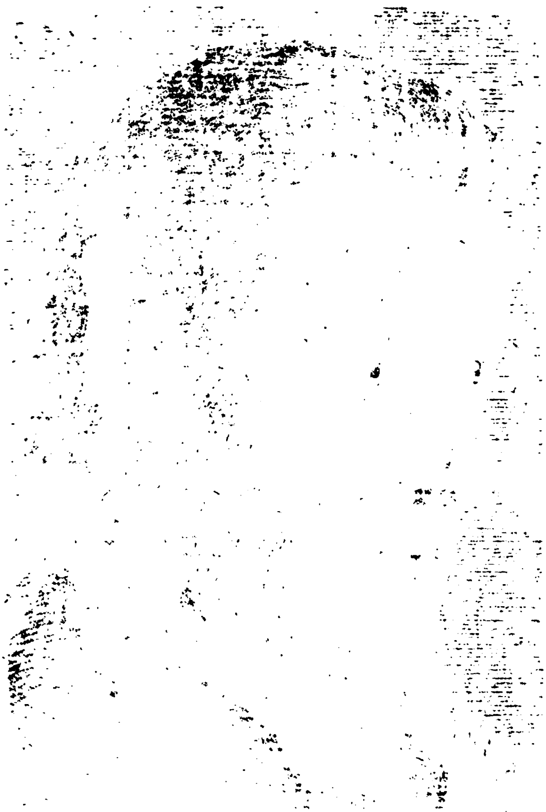
III. 86.





IV. 86.





V. 87.







Nusbiegel sc.

V.

Ein Porträt nach Cölla — von dem man ohne das Original zu kennen, sicherlich behaupten kann, daß es sehr gleichend seyn muß. Es ist ganz Natur — Bestimmtheit, Harmonie und Gleichartigkeit ist in allen einzelnen Theilen. Die flache etwas eingebogene Stirn zeigt uns wie Alles übrige einen auf einen kleinen Fleck häuslicher Wirksamkeit beschränkten rohen Mann. Nicht starke Augbraunen, als solche, zeigen Verstandesfähigkeit, sondern blos physische Kraft; Erst dann Scharfsinn, wenn sie unverworren, gleichlaufend, wohlgeordnet sind. Nase, Kinn, Hals, Haar haben denselben Charakter hartsinniger Beschränktheit. Im Mund ist rohe Treuherzigkeit leicht sichtbar.

VI.

Ist nicht so gut gezeichnet und gravirt als das vorhergehende Bild — Zeigt aber doch sogleich einen ganz andern entgegengesetzten Charakter, — einen feinen, sanften, friedlichbedächtlichen, von aller Roheit und Härte freyen, guten belehrungsfähigen, halbkultivirten und leicht kultivirbaren Mann, der Ordnung und Reinlichkeit liebt, ganz Aug und Ohr ist — Im Mund ist Sanftmuth und Ordnung leuchtend.

VII.

Schwerlich gleicht dieses Gesicht — Aber sicherlich ist's nicht Kopie eines gemeinen Originals. Solche Umrisse auch von den größten Meistern entworfen, werden nie der Natur ganz treu seyn, aber auch dem mittelmäßigsten Künstler können sie nicht ganz entgehen — So schlecht allso auch diese Kopie seyn mag — es ist immer Bild eines grossen, denkenden, ordnenden, zerlegenden, geschmackvollen Mannes. Das Aug, zwahr etwas verzeichnet, ist mehr des Visionnärs als des Denkers — weit entfernt von weibischer Modeempfindeley wird Er, wenn ich so sagen darf, blos nach den Regeln der der Vernunft fühlen — Der Mund ist verschnitten, fade — zu unsprechend für dieses kraftvolle Kinn, und Nase, diese denkende Stirn, dieß vielfassende, herrliche Hinterhaupt. Uebrigens müssen Gesichter von diesem Charakter beynah immer im Profile gezeichnet werden, wenn sie recht genau beurtheilt werden sollen — obgleich sie in allen möglichen Situationen charakteristisch sind.

VIII.

Auch das Gesicht eines Denkers und Zerlegers — Aber bey weitem nicht mit der Proportion des vorigen gebaut — viel weniger gerundet, weniger einfach — Man vergleiche Stirn, Nase, Mund und Kinn — Nur das Aug ist feuriger — unternehmender, fleißiger bearbeitend, — der ganze Charakter — der gefälligen, dienstfertigen Miene unbeschadet — gewaltsamer, durchsetzender — heftiger — dieß drückt sich besonders in Stirn, Nas' und Kinn aus.

VII. 88.

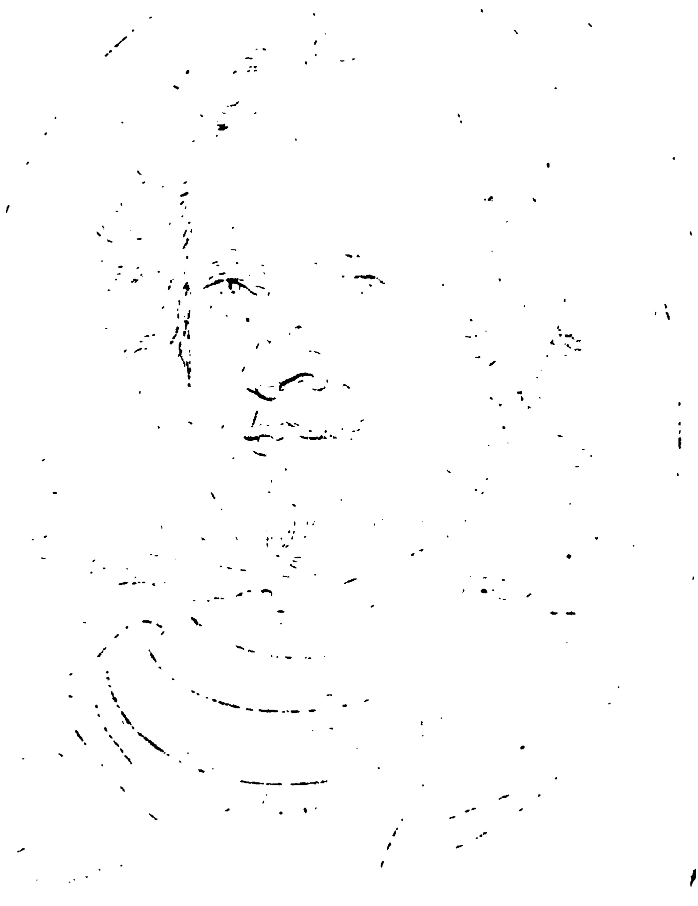





Schellenberg fec.







Don Diego Philippus de Gusm



IX.

Ein sehr originelles wohlbeleuchtetes, gut gezeichnetes Gesicht — Nur in den Augen und im Nasloch scheint etwas verfehlt zu seyn — Die Stirne läßt uns keinen poetischen Kopf vermuthen — Aber ein erfindrisches, forschendes, mechanisches Genie — einen undrückenden, bescheidenen, frohen — seiner Superiorität unbewußten Mann — Die Nase besonders ist sehr charakteristisch für einen Fähigkeitreichen, wirksamen, unermüdeten, glücklichbearbeitenden Geist. Wie viel feine Friedlichkeit und Frohheit ist im Münd!

X.

Ein Kopf, nach Vandyk — Idealisirt oder nicht — wie ihr wollt — Aber es wird einem wohl, ein solches Gesicht anzusehen — So unzaghaft, bestimmt umgerissen — mit dieser unerreichbaren Harmonie und Proportion — Wer erkennt dieß nicht in dieser unvollkommnen Kopie? Und wer erkennt darinn nicht den vortreflichen Meister! Ein wahres Heldengesicht voll Kraft und Energie — Voll Muth und Produktifität! Wie das Aug so die Nase — Wie nur ein Mann von Willen und That haben kann. In der Schweifung des Mundes ist etwas Heterogenes mit den Augen, der Nase, und dem ganzen Gesicht.

XI.

Wieder ein Gesicht in einem vortrefflichen Geiste gezeichnet, ein Meisterstück von Harmonie — Wir erblicken einen Mann von vielumfassendem Geist und Geschmack — dessen Aug voll Empfindung und richtiger Beurtheilung über Werke der Kunst ist. Eine solche Stirne setzet mehr gesunde, treffende Urtheilungskraft, mehr leichte Empfänglichkeit voraus, als tiefen, durchdringenden Verstand. Aber diese Nase mit ihrer Markigkeit, mit ihrem eckigen Umrisse — hat kein Philister von Kenner, die sich mit allenthalben gepflückter Phraseologie von Kunstternen tragen.

XII.

Gesichter mit grossen starken Zügen können wohl nicht besser als in diesem Lichte, diesem Style dargestellt werden. Kleine Nüahzen haben gemeiniglich Gesichter dieser Art nicht viel; Freylich immermehr dieß. Das Rohe, Mißmuthige, minderdelikate fällt jedem auf. Aber die Physiognomick soll mehr auf das minderauffallende aufmerksam machen; Auf das so leicht übersehene. — Ganz gemein wird keine wahre Kenntniß dieß Gesicht nennen. Stirn und Augbraun geh'n schon über das Mittelmäßige. Ist der obere Theil des Augliedes mittelmäßig, so ist's nicht der untere den Stern durchschneidende Umriß, nicht der Blick. Selbst der Umriß der Nase besonders des Knopfs ist nicht gemein. So roh die Unterlippe ist, so ist doch im Umriß des Kinns selbst nicht unverständig. Trocken, freudenlos, kalt, aber nicht dumm, nicht schwach; Der obere Theil des Hinterhaupts ist gewiß durch des Zeichners Schuld zu schmahl, dem Gesichte nachtheilig, und mit den Augenbraun kontrastirend.

Jacobus de Cachiopin. XI. 90.





XII. 90.



VI.

Ueber Homogeneität, Gleichartigkeit aller einzelnen, menschlichen Gestalten.

Die Natur wirkt in allen ihren Organisationen immer von innen heraus, aus Einem Mittelpunkt auf den ganzen Umkreis. Dieselbe Lebenskraft, die das Herz schlagen macht, bewegt den Finger. Dieselbe Kraft wölbt den Schädel — und den Nagel an der kleinsten Zehe. Die Kunst flickt zusammen; Die Natur nicht. Sie bildet Alles aus Einem in Einem. Aus dem Haupte den Rücken; Aus den Schultern die Arme; Aus den Armen die Hände; Aus den Händen die Finger. Alles aus Wurzel in Stamm; Aus Stamm in Aeste; Aus Aesten in Zweige; Aus Zweigen in Blüthen, und Früchte. Eins hängt am andern, als an seiner Wurzel. Eins hat die Natur des andern. Jedes ist dem andern gleichartig. Mit allen seinen Bestimmungen kann kein Apfel des Zweiges *a* Apfel des Zweiges *b* seyn — geschweige Apfel eines andern Baums. Er ist ein bestimmter Effekt einer bestimmten Kraft. So Alles in der Natur. Jede bestimmte Kraft bringt nur so und so bestimmte Wirkungen hervor. Daher paßt kein Menschenfinger in eines andern Hand. Jeder Theil eines organischen Ganzen ist Bild des Ganzen; Hat den Charakter des Ganzen. Das Blut in der Fingerspitze hat denselben Charakter des Bluts im Herzen. So die Nerven; So die Knochen. Zu Allen lebt

Ein Geist. So wie jeder Theil des Cörpers sein Verhältniß hat zu dem Cörper, von dem er einen Theil ausmacht — So wie aus der Länge des kleinsten Glieds, des kleinsten Gelenkes an einem Finger, die Porportion des Ganzen, die Länge und Breite des Cörpers gefunden und bestimmt werden kann — So auch die Form des Ganzen aus der Form jedes einzelnen Theils. Alles ist länglicht, wenn es der Kopf ist. Alles runder, wenn der rund ist. Alles geviert, wenn er geviert ist. Alles hat Eine Form; Einen Geist; Eine Wurzel. Daher ist jeder organische Cörper so Ein Ganzes, daß ohne Disharmonie, Zerrüttung oder Verunstaltung nichts weggeschnitten, nichts angeflickt werden kann. Alles fließt am Menschen aus Einem in Eins. Alles ist an ihm homogen. Bildung, Statur, Farbe, Haar, Haut, Adern, Nerven, Knochen, Stimme, Gang, Handlungsweise, Styl, Leidenschaft, Liebe, Haß. Immer in Allem zeigt sich ein und ebenderselbe Geist. Er hat nur einen gewissen Spielraum, in dem sich alle seine Kräfte und Empfindungen regen. In diesem kann er frey wirken; Aber über denselben nicht hinausgehen. Jedes Gesicht verändert sich, wenn man will, obgleich unmerklich, auch in seinen festen Theilen alle Augenblicke. Aber jede Veränderung des Gesichts ist dem Gesichte angemessen. Jedes hat ein besonderes Maaß, und eine besondere ihm eigenthümliche Art von Veränderlichkeit. Es kann sich nur auf eine gewisse Weise verändern. Selbst das Affectirte, Angenommene, Nachgeahmte, Heterogene — hat wieder seine In-

dividualidät und Eigenthümlichkeit, die abermahl aus der Natur des Ganzen entspringt, und so bestimmt nur in diesem und keinem andern Wesen möglich ist.

—

Beynahe schäm' ich mich, bey meinem Zeitalter das noch sagen zu müssen. Nachkommen, was werdet Ihr von uns denken müssen, daß ich noch beweisen mußte, und so oft so manchen seynwollenden Weisen umsonst bewies — **Die Natur flickt nicht; Die Natur arbeitet aus Einem auf Alles; Ihre Organisationen sind nicht** *Pieces de Rapport*; **Nicht musaische Arbeit.** Je musaischer eine Arbeit des Künstlers, des Dichters, des Redners ist, desto unnatürlicher; Je weniger von innen heraus; Je weniger sich ergiessend aus einem Quell; Einem Stamme forttreibend in die äussersten Aeste.

Je mehr Entwicklung aus Einem zu Einem, desto mehr Wahrheit, Kraft, Natur; Desto herrlicher, ausgebreiteter, allgemeiner, daurender die Wirkung. **Die Entwürfe der Natur sind Entwürfe eines Moments.** Ein Gedanke, Ein Geist ergießt sich durch alle Zweige nachheriger Entwicklung. So schaft die Natur die niedrigsten Pflanze und den erhabensten Menschen. Ich habe nichts geleistet durch meine physiognomischen Bemühungen — wenn ich nicht wegzuräumen im Stande war das abgeschmackte, unsers Zeitalters unwürdige — aller gesunden Philosophie und aller Erfahrung trutzende Vorurtheil; **Die Natur flickt**

Gesichtstheile von verschiedenen Gesichtern zusammen. Und belohnt bin ich für meine Arbeiten alle, wenn die Homogeneität, Zusammenstimmung, Einerleyheit (Uniformité) der menschlichen Organisation — so fühlbar geworden ist, daß der die Sonne am Mittag zu läugnen geachtet wird, der diese läugnet.

Ein Gewächs ist der menschliche Körper. Jeder Theil hat den Charakter des Stamms. Laßt mich's ohne Ende wiederhohlen, weil dem evidentesten aller Sätze ohne Ende widersprochen wird; Widersprochen von allen Arten von Menschen; Widersprochen durch Worte und Thaten, Schriften und Kunstwerke.

In den Köpfen der größten Meister finde ich hierinnen die auffallendsten Incongruenzen. Ich kenne keinen, von dem ich sagen könnte: Der hat die Harmonie des menschlichen Umrisses durchaus studirt. Selbst Poußin, selbst Raphael nicht. Man claßificire nur ihre Gesichtsformen — und analogische Gesichtsformen der Natur; Das heißt: Man zeichne sich z. Ex. die Umrisse ihrer Stirnen, und suche sich ähnliche in der Natur aus — und vergleiche die Fortsetzung von beyden — und man wird mehr Incongruenz finden, als man von so grossen Meistern erwartete.

Wenn man das zu länglichte, zu gedehnte der ganzen, besonders männlichen Figuren wegrechnet, so hat vielleicht

Chodowiecki am meisten Gefühl für's Homogene — in der Carrikatur; Das heißt, für die Zusammenschicklichkeit verzerrter, poßirlicher, oder sonst charakterischer Glieder und Züge. Denn wie's in den schönen Figuren eine Homogeneität und Gleichartigkeit giebt, so auch in den schlechten. Ein jeder Krüppel hat seine ihm eigene Art von Krüppelhaftigkeit, die sich durch alle Theile seines Körpers verbreitet. So wie alle böse Handlungen eines bösen, und alle gute eines guten Menschen denselben Charakter, wenigstens Alle eine Tinctur desselben Charakters haben — Obgleich dieß von Dichtern und Mahlern so wenig beherziget wird, scheint's dennoch wie ein angebohrner Grundsatz aller dichtenden und bildenden Künste zu seyn, und wo man das Zusammengeflickte bemerkt, hat alle Bewunderung ein Ende. Warum ließ sich's noch kein Mahler einfallen — Ein blaues Auge neben ein braunes zu setzen? Und eben so ungereimt, als dieses wäre, ist die tausendmahl vorliegende, einem feinen physiognomischen Auge gerade so unausstehliche Ungereimtheit: Eine Nase von einer Venus an einen Madonna-Kopf anzuflicken. Ein Weltmann versicherte mich, bloß durch ein Nasenfutter auf der Maskerade allen seinen Bekanntesten unkenntlich geworden zu seyn. So sehr respektirt die Natur alles Fremde.

Um die Sache ausser allen Zweifel zu setzen, nehme man z. Er. tausend genau gezeichnete Silhuetten; Klaßifizire allervörderst bloß die Stirnen, (wie wir an seinem Orte zeigen

werden, daß alle wirkliche und mögliche Menschenstirnen sich unter bestimmte klaßische Zeichen fassen lassen, und daß es nicht unzählige Classen giebt.) Man klaßifizire, sage ich, blos die Stirnen allein; Dann die Nasen allein; Dann das Kinn, und lege die klaßischen Zeichen von Nasen und Stirnen zusammen — und man wird finden, daß gewisse Nasen sich nie bey gewissen Stirnen — und bey gewissen Stirnen sich allemahl eine gewisse Art von Nasen finden werden, und so würde es bey allen übrigen Gesichtstheilen zu erweisen seyn; Wenn die beweglichen Theile nicht so viel unständiges angenommenes hätten, das nicht Werk ist der ersten Bildungs- und Productifkraft der Natur; Sondern Werk der Kunst, der Gesetze, des Zwanges. Besondere Versuche würden dieß unwiedersprechlich machen. Jetzt vorläufig zu einiger Beruhigung prüfender Leser als Beyspiele nur dieß.

Unter hundert im Profile zirkelförmigen Stirnen ist mir noch keine einzige mit einer Habichtsnase, unter hundert gevierten, quadratähnlichen ist mir kaum Eine ohne tiefen Einschnitt fortlaufend, zu Gesichte gekommen. Noch habe ich keine perpendiculare Stirn mit sehr gebogenen zirkelförmigen Untertheilen des Gesichtes gesehen, Das unterste Kinn ausgenommen.

Noch keine starkgebogene Augenbraunen  bey einer hartknochigten perpendicularen Gesichtsform —

Wo

Wo vorhängende Stirnen sind, größtentheils vorhängende Unterlippen — Bey Kindern ausgenommen.

Sanft gebogene und dennoch stark zurückliegende Stirnen hab' ich nie bey aufgeworfenen kurzen, und im Profilumriß scharf und tiefhohlen Nasen gesehen.

Scheinbare Nähe der Nasen am Auge führt immer scheinbare weite Entfernung des Mundes mit sich.

Die längsten Pallia der Zähne, oder langer Zwischenraum zwischen der Nase und dem Munde setzen immer kleine Oberlippen voraus. Länglichte Gestalten und Gesichter haben größtentheils wohlausgezeichnete fleischige Lippen. Ich habe hierüber noch manche Beobachtung im Vorrathe, die nur noch auf mehrere Bestätigungen und nähere Bestimmungen wartet. Jetzt nur noch eine, die wenigstens feinen, geübten physiognomischen Sinnen klar zeigt, wie einfach und harmonisch alle Bildungen der Natur seyn, und wie sehr sie Alles zusammenflicken hasse.

Man setze aus 2, 3, oder 4 Silhuetten von sehr verständigen Menschen Eine zusammen: So — daß der Ansatz als solcher unmerklich sey — Man nehme von dem Einen die Stirn; Lasse diese in die Nase des Zweyten; Diese in den Mund des Dritten; Diesen in das Kinn des Vierten einfliessen — und das Facit dieser vier Zeichen von Weisheit wird Narrheit werden — So wie vielleicht jede Narrheit nur Anflickung eines heterogenen Zusatzes ist — „Aber vier

weise Gesichter nicht heterogen"; wird man vielleicht sagen. Vielleicht sind sie es nicht; Oder sind es in geringerm Grade — und dennoch wird ihre Zusammensetzung — den Eindruck von Narrheit verursachen.

Diejenigen allso, welche behaupten, daß man aus Einem Theile, Einer Sektion des Profils nicht auf's Ganze schliessen könne, hätten vollkommen recht, wenn die unwillkührliche Natur Gesichter so zusammenflickte, wie die willkührliche Kunst. Aber das thut sie nicht. Wo aber der Mensch ein Narr wird, der sonst verständig war — da erfolgt allemahl dieser Ausdruck von Heterogeneität. Das Untergesicht dehnt sich — oder die Augen bekommen eine mit der Stirne ungleichlaufende Richtung; Oder der Mund kann sich nicht mehr geschlossen halten; Oder die Züge des Gesichtes kommen auf eine andere Art ausser ihr Gleichgewicht. Mithin ist's allemahl Disharmonie, wodurch auch in einem von Natur verständigen Gesichte die zufällige Narrheit sichtbar wird. Sieht man allso blos die Stirn, so kann man weiter nichts sagen als — „So viel kann und konnte das Gesicht von Natur, aber ohne gewaltsame Zufälle„. Sieht man aber das Ganze, so läßt sich der vergangene und gegenwärtige Hauptcharakter bestimmen.

Wer Physiognomick studieren will, studiere die Zusammenschicklichkeit der constituirenden Gesichtstheile. Wer die nicht studirt, hat nichts studirt.

Der, und der allein ist ächter Physiognomist, hat wahren Geist der Physiognomick, der Sinn und Gefühl und inneres Maas hat für die Homogeneität und Harmonie der Natur, und Sinn und Aug und Gefühl für Alles Angeflickte der Kunst und des Zwanges. Weg mit dem von aller Physiognomick, der zweifelt an der Einfachheit und Harmonie der Natur, als Natur; Dem dieser allgemeine physiognomische Grundsinn fehlet! Weg von aller Physiognomick, wer sich die Natur, wie einen Schriftsetzer in der Druckerey denkt, der aus verschiedenen Fächern seine Buchstaben zu Einem Worte zusammensetzt! Der sich die organischen Werke der Natur zusammengeflickt denken kann — wie ein Harlekins Kleid! Nicht eine Flohhaut ist auf diese Weise zusammengesetzt — geschweige die schönste Organisation der Erde — der Mensch. Nie vom Hauche der Weisheit jemahls angeweht ist der, der die unmittelbare Fortsetzung, Continuität, Einfachheit der organischen Natur-Producte einen Augenblick bezweifeln kann! Ihm fehlt der allgemeine Sinn für die Natur — Mithin auch für Kunst, die Nachahmerin der Natur. Verzeiht mir, Leser, daß ich mit wärmerer Heftigkeit spreche. Ich muß — Die Sache greift gar zu tief ein — verbreitet sich zu sehr über Alles. Den Schlüssel aller Wahrheit hat der, der dieß Gefühl für die Homogeneität der Natur, mithin auch der menschlichen Bildung hat.

Alle Stümperey in allen Kunstwerken, Geistesproducten, moralischen Handlungen, und alle Stümperey in Beurthei-

lung dieses Alles rührt einzig und allein von dem Mangel dieses Erkenntnisses und dieses Gefühls her. Alle Zweifeley, aller Unglaube, alle Religions-Spötterey kommt daher. Ueber alle Zweifel gegen die Gottheit und gegen Christus hinaus fliegt der, der diesen Sinn hat, und diese Homogeneität erkennt — und über alle Zweifel gegen die Wahrheit und Göttlichkeit der Menschen-Physiognomie fliegt der hinaus, der diese Homogeneität der Menschengestalt durch und durch erkennt, und auf den ersten Blick fühlt — und fühlt den einzig vom Mangel dieser Homogeneität herrührenden grossen Abstand aller Kunstwerke von den Naturwerken. —

Mit diesem Sinne, diesem Gefühle, oder wie Ihr's nennen wollt, werdet Ihr jeder Physiognomie nur das und nichts anders geben, als was sie fassen mag; Werdet Ihr auf jede nach ihrer Art wirken, werdet Ihr einem Charakter so wenig heterogenes anzuflicken suchen, als eine fremde Nase einem Gesichte. Ihr werdet nur entwickeln, wie die Natur entwickelt; Nur geben, was die Natur empfangen kann; Nur wegschneiden, was die Natur auszuschneiden scheint. Ihr werdet's an Eurem Kinde, Eurem Zöglinge, Eurem Freunde, Eurer Gattin sogleich bemerken, wenn ein Zug aus seiner Harmonie heraustritt — und blos durch Wirkung auf die Harmonie, die noch vorhanden ist, durch gute Stimmung der noch unverdorbenen Kapital-Kräfte — die ursprüngliche Homogeneität, das Gleichgewicht der Züge und der Triebe

wieder herzustellen suchen — Ihr werdet überhaupt jede Sünde, jedes Laster als eine Stöhrung dieser Harmonie erkennen, und empfinden, wie sehr jede Abweichung von der Wahrheit in Euerer Gestalt, wenigstens für schärfere Augen, als die menschlichen sind, offenbar werden, Euch mißbilden, Euch Eurem Urheber mißfällig — Euch seinem Ebenbilde unähnlich machen muß — Und wer wird richtiger, wer billiger von den Thaten und Arbeiten der Menschen urtheilen können? Wer weniger beleidigen und beleidigt werden? Wer mehr Alles erklären können — als der Physiognomist voll dieser Erkenntniß und dieses Gefühls? . . . .

Beylagen.

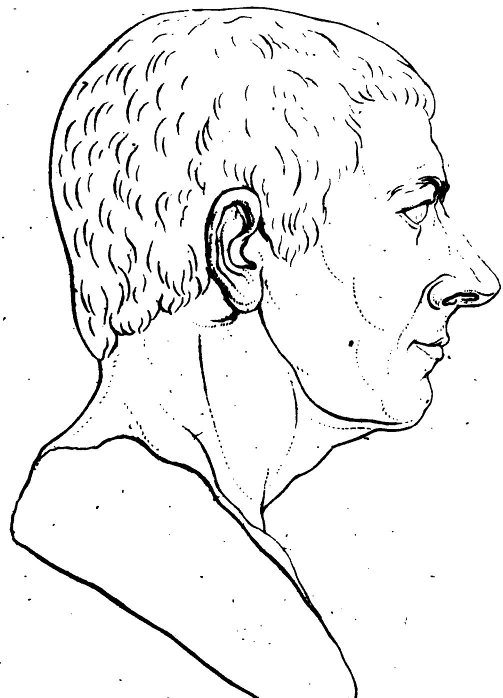
I.

Dieser Umriß nach einer Büste von Cicero scheint mir beynahe Muster von Homogeneität zu seyn. Alles hat denselben Charakter von aufspührender Feinheit — Ein ausserordentliches — obgleich kein grosses Profil. Es ist Alles gleich beschnitten, befeilt, geschärft — Das Urbild eines feinsichtigen — scharfforschenden, weniger gutmüthigen als spottgeistischen Mannes, der leicht in wortklaubende Spitzfindigkeiten ausgleiten kann.

II.

Wieder ein sehr homogenes Gesicht, das zu sehr als Natur einleuchtet, um Ideal oder Erfindung oder Zusammenflickung seyn zu können. Bey solchen Stirnen vermuthen wir keine geradlinigte, sondern eine so gebogene Nase; So eine Oberlippe, so einen etwas offenen, beredsamen Mund — Von dieser Stirne erwarten wir keinen hohen poetischen Schwung — Aber scharfe Pünktlichkeit und Festhaltung einmahl aufgenommener Ideen — Unmöglich kann man dieß Gesicht zu den gemeinen Fähigkeitlosen rechnen.

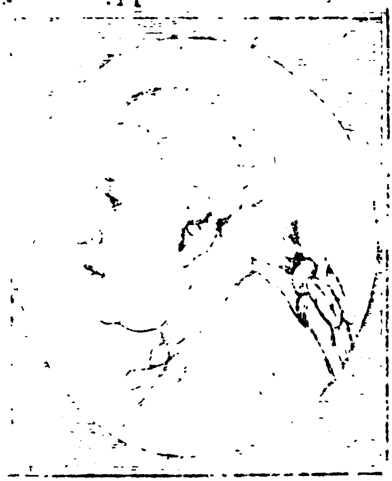
I: 162



II. 102.



II.







IV. I



III.

Nicht homogen sind Stirn und Nase. Die Nase zeigt einen ausserordentlich feinen Denker — Da hingegen der untere Theil der Stirne, besonders die Entfernung dieser Augbraun vom Auge diesen hohen Grad von Geisteskraft nicht ausdrückt — Die steife Stellung des Ganzen kontrastirt sehr mit Aug und Mund, besonders aber mit der Nase — Alles — die Augbraun allein ausgenommen — zeigt uns einen ruhigen, stillen, sanften Charakter.

IV.

Ein Gesicht, tief geprägt mit dem Stempel der Wahrheit — Alles ist bestimmt, Alles harmonisch — Alles voll Aktivität — voll manichfaltiger Talente — Nur in der Gegend zwischen den Augbraunen findet sich etwas Fremdes, Leeres, Flaches — auch sind die Augbraunen zu schwach, zu unbestimmt in diesem sonst so starken Gesicht, dessen Kraft und Festigkeit sehr leicht in Eigensinn und Starrsinn ausarten kann.




F

VII.





C: Alex: Scaglia.



VII.

Wir haben hier eine hohe, oben kahle Stirne, eine kurzscheinende, etwas stumpfe Nase — ein fettes, doppeltes Unterkinn vor uns — Wie harmonisch ist hier wieder Alles zusammen — Es ist fast allgemeines Naturgesetz, daß da, wo starkgezeichnete Augen, und die Augenbraunen nahe daran sind, die Augenbraunen dann stark seyn müssen. Dieß Gesicht ist blos durch seine Harmonie, durch seine scharfgezeichnete homogene Züge so sprechend für gesunden, klaren Menschenverstand — Es ist ein Gesicht der Vernunft.

VIII.

Ein Meisterstück von Homogeneität — Ein Gesicht voll Salbung, voll stillwirkender, ruhiger Energie — Es athmet den Geist einer höhern Welt — So nahe bey einander wohnt selten Ruhe und Kraft, wie hier.

IX.

Die Unterlippe harmonirt offenbahr nicht mit dem Mund und dem Auge. Das Aug ist an sich viel sanfter, als der Mund — Sonst ist zu bemerken, daß so aufgestülpte und zugleich so gezeichnete Nasen mit solchen breiten Rücken — gesunden, natürlichen, Verstand zeigen —

X.

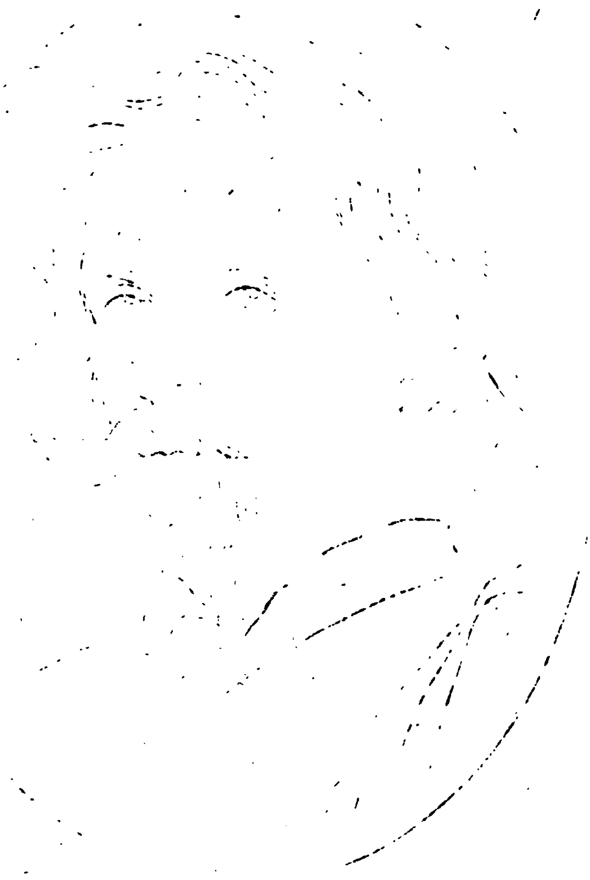
Hat man's noch nie gesehen, was Homogeneität ist, so sieht man's gewiß hier. — Man vergleiche den Umriß des Hinterhaupts mit der Stirne, die Stirne mit dem Mund — Alle einzele Züge sind mit einem und eben demselben Geiste der Härte, der Rohigkeit, des dummen Hartsinns durchwebt, wie die ganze Gesichtsform — Wie kann eine solche Stirne eine feine zurückgehende Unterlippe haben? Wie ein stark sich herauswölbendes Hinterhaupt?

Petrus Stevens. IX. 106.

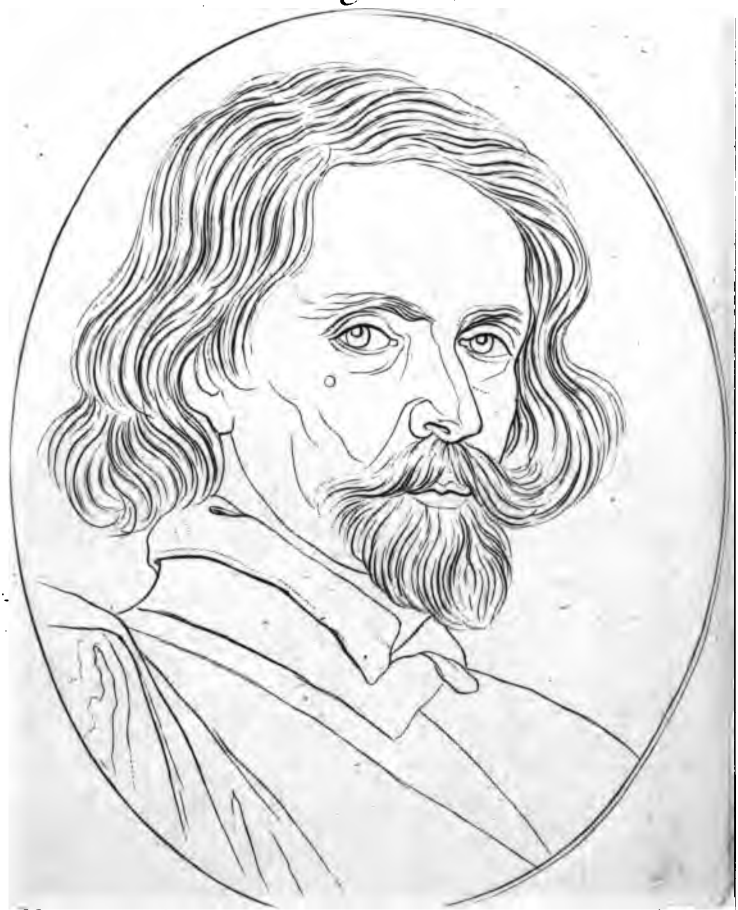


X. 106.





Lucas Vorstermans. XL. 107.





Nic: Fabricius de Peiresc.



XI.

Einen sanften weichen Charakter zeigt uns der Umriß der Stirn, der Augen und die Mittellinie des Mundes, der übrigens verzeichnet und folglich mit den übrigen Theilen des Gesichts heterogen ist — so wie auch der Knopf der Nase — Der Augknochen dörfte ebenfalls um ein Haar schärfer seyn.

XII.

Ein Kabinets Mann, von oben bis unten dazu gebildet — Die Gesichter, die sich von den Augen herab bis zum Kinn also spitzen, haben immer länglichte, nie aufgeworfene Nasen, nie grosse weitoffene, gewaltig hervordringende Augen. Ihre Standhaftigkeit ist mehr Eigensinn, und sie wirken immer mehr durch intrikante Pläne, als durch sich selber.

VII.

Ueber Schattenrisse.

Das Schattenbild von einem Menschen, oder einem menschlichen Gesichte, ist das schwächste, das leerste, aber zugleich, wenn das Licht in gehöriger Entfernung gestanden, wenn das Gesicht auf eine reine Fläche gefallen — mit dieser Fläche parallel genug gewesen — das wahreste und getreuste Bild, das man von einem Menschen geben kann; Das schwächste; Denn es ist nichts positifes, es ist nur etwas negatifes — Nur die Gränzlinie des halben Gesichts; — Das getreuste, weil es ein unmittelbarer Abdruck der Natur ist, wie keiner, auch der geschickteste Zeichner, einen nach der Natur von freyer Hand zu machen im Stand ist.

Was kann weniger Bild eines ganz lebendigen Menschen seyn, als ein Schattenriß? Und wie viel sagt er! Wenig Gold; Aber das reinste!

In einem Schattenriß ist nur eine Linie; Keine Bewegung, kein Licht, keine Farbe, keine Höhe und Tiefe; Kein Aug, kein Ohr, — kein Nasloch, keine Wange — nur ein sehr kleiner Theil von der Lippe — und dennoch, wie entscheidend bedeutsam ist Er! Der Leser soll bald urtheilen — sich davon überzeugen, und sein Urtheil üben.

Schatten von Körpern waren vermuthlich die ersten Veranlasser und Lehrer der Zeichnungs und Mahlerkunst.

Sie drücken, wie gesagt, wenig, aber dieß wenige sehr wahr aus. Keine Kunst reicht an die Wahrheit eines sehr gut gemachten Schattenrisses.

Man versuch es, und lege den zartesten Schattenriß mit der äussersten Genauigkeit erst unmittelbar nach der Natur gezeichnet, und mit eben dieser Genauigkeit hernach auf ein feines durchsichtiges Oehlpapier ins kleine gezeichnet, auf eine gleich grosse Profilzeichnung von dem beßten geschicktesten Zeichner, die auch noch so glücklich scheinen mag. Man wird leicht Unterscheide und Abweichungen bemerken.

Ich habe die Versuche oftmals gemacht, und allemahl gefunden, daß die größte Kunst — die Natur nicht erreicht; Nicht erreicht die Freyheit und Bestimmtheit der Natur — daß sie immer lockerer, oder gespannter ist, als die Natur.

Die Natur ist scharf und frey. Wer ihre Schärfe mehr beobachtet, als ihre Freyheit, wird hart — Wer ihre Freyheit mehr studiert, als ihre Schärfe, wird locker und unbestimmt.

Der sey mein Mann, der beydes, ihre Schärfe und ihre Freyheit, gleich studiert, gleich gewissenhaft und unpartheyisch nachahmet.

In dieser Absicht, Künstler — Nachbilder der Menschheit, — übe dich erst im genauen Schattenriß ziehen — dann im nachzeichnen derselben von freyer Hand — dann vergleiche und verbessere sie! — Ohne dieß wirst Du das grosse Arkanum — Bestimmtheit und Freyheit zu vereinigen schwehrlich finden können.

Aus blossen Schattenrissen hab' ich mehr physiognomische Kenntnisse gesammelt, als aus allen übrigen Porträten; Durch sie mein physiognomisches Gefühl mehr geschärft, als durch's Anschauen der immer sich wandelnden Natur —.

Der Schattenriß faßt die zerstreute Aufmerksamkiet zusammen; Concentrirt sie blos auf Umriß und Gränze, und macht daher die Beobachtung einfacher, leichter, bestimmter; — Die Beobachtung und hiemit auch die Vergleichung.

Die Physiognomick hat keinen zuverläßigern, unwiderlegbareren Beweiß ihrer objektifen Wahrhaftigkeit als die Schattenrisse.

Wenn ein Schattenriß, nach dem allgemeinen Gefühl und Urtheil aller Menschen, für oder wider einen Charakter ent-

scheiden kann — Was wird das volle lebendige Antlitz, was die ganze physiognomische und pantominische Menschheit entscheiden? — Wenn ein Schatten Stimme der Wahrheit, Wort Gottes, Orackel ist, wie wird's das beseelte, von Gottes Licht erfüllte, lebendige Urbild seyn!

„Was sollte man aus einem blossen Schattenrisse sehen können? —“ Hab' ich schon hundert Menschen fragen gehört — und dieselbe Frage erwart' ich noch von hunderten; Aber keinem Einzigen von diesen hunderten werden Schattenrisse vorgelegt, die sie nicht wenigstens zum Theil beurtheilen — oft sehr richtig — oft richtiger, als ich beurtheilen würde.

Um die erstaunenswürdige Bedeutsamkeit eines blossen Schattenrisses recht anschaubar und gewiß zu machen, darf man entweder nur die entgegengesetztesten Charactere von Menschen im Schattenbild gegeneinander halten — oder noch besser — höchstungleiche willkührliche Gesichter aus schwarzem Papier schneiden, oder sonst zeichnen — oder, wenn man im Beobachten einige Uebung erlangt hat, nur z. Ex. ein schwarzes Stück Papier doppelt zusammenlegen, und aus diesem doppelten Papier ein Gesicht ausschneiden; Dann dasselbe auflegen, (plattlegen, öffnen) und nachher die eine Seite mit der Scheere nur sehr wenig, dann immer mehr ändern, und bey jeder Aenderung auf's neue sein Aug', oder vielmehr sein Gefühl fragen; Oder endlich nur von demsel-

den Gesichte mehrere Schattenrisse nehmen lassen; und diese vergleichen — Man wird erstaunen, wie kleine Abweichungen den Eindruck verändern —

Im nächsten Capitel wollen wir unsere Leser durch eine Menge blosser Schattenrisse durchführen und sehen — was gesehen werden kann?

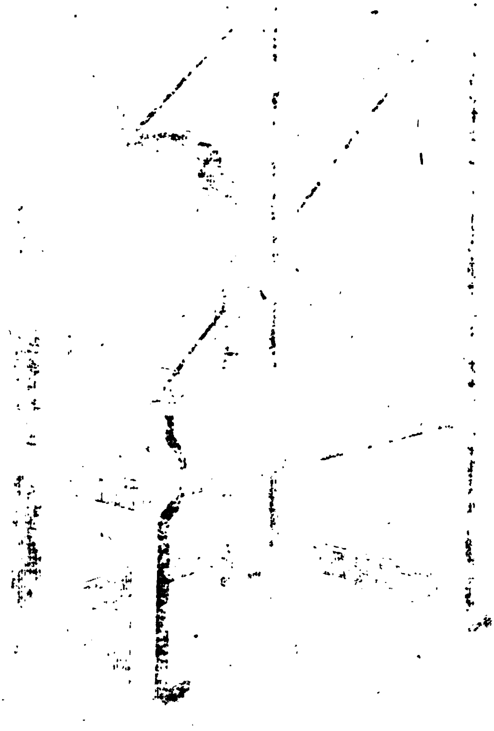
* * *

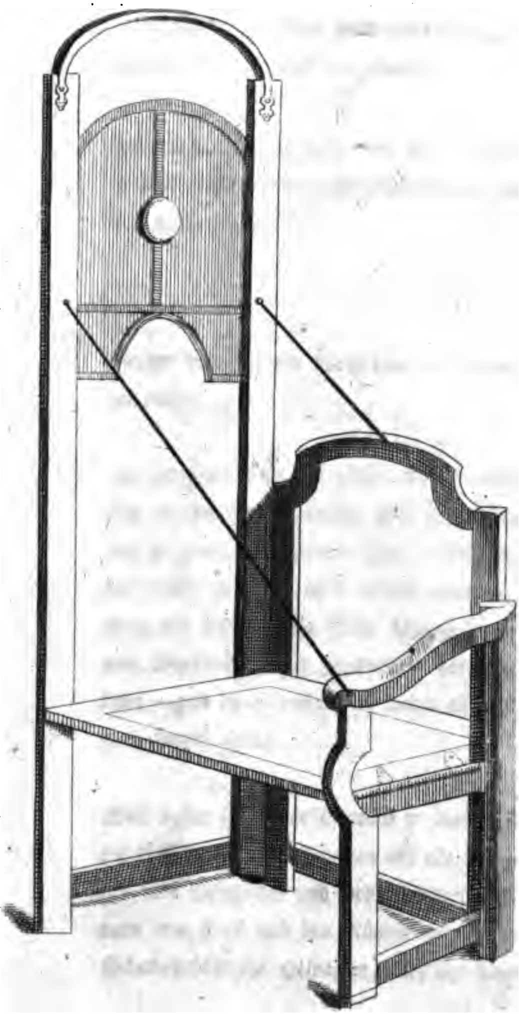
Vorher noch nur ein Wort von der beßten Art Silhuetten zu ziehen.

Die gewöhnliche ist mit vielen Unbequemlichkeiten begleitet. Die Person kann schwerlich stille genug sitzen — der Zeichner ist genöthiget, seinen Platz zu verändern — Er muß der Person so nahe auf's Gesicht kommen, daß eine Stöhrung auf irgend einer Seite beynah unausweichlich ist — und überhaupt ist der Zeichner in der unbequemsten Stellung — und die Zurüstung ist weder allenthalben möglich — noch simpel genug.

Weit besser ist ein geflissentlich zu diesem Zwecke verfertigter Sessel; Wo der Schatten auf ein Postpapier, oder besser, ein zartgeöltes und wohlgetrocknetes Papier fällt, wo man den Kopf und den Rücken fest anlehnen kann; Der Schatten fällt auf Oelpapier, dieß ligt hinter dem reinen,

flachen,





flachen, geschliffenen Glase. Der Zeichner sitzt hinter dem Glase; hält sich mit der Linken an der Rahme, und zeichnet mit der Rechten mit einem scharfen Bleystift. Man kann das Glas, das in einer besondern, laufenden Rahme festgemacht ist, höher und tiefer stellen, nach Höhe der Person. Das Spiegelglas und die Rahme unten, wo sie sehr zart, und am beßten von Eisen, ist — muß ausgehöhlt seyn, damit die Achsel darunter geschoben werden, und so das Glas hart auf der Achsel ruhen könne. Mitten über das Glas ist ein schmales Stück Holz oder Eisen, in dessen Mitte ein kleines, rundes Küssen an einem kurzen, kaum halbzoll langen Stiel steckt, und ebenfalls höher und niederer geschoben werden kann, woran sich der anlehnet, der sich zeichnen läßt.

Vorstehende Zeichnung dieser Maschine wird die Vorstellung deutlicher machen.

Durch das Sonnen Vergrösserungsglas läßt sich der Umriß noch ungleich schärfer sehen, und treflicher zeichnen.

VIII.

Wie viel man aus den Schattenrissen sehen kann.

Nicht Alles — oft sehr viel, oft aber auch nur sehr wenig, kann aus einem genauen Schattenrisse von dem Charakter eines Menschen gesehen werden.

Ich bin gesonnen, eine Anzahl Schattenrisse hier vorzulegen, um dadurch unter anderm begreiflich zu machen, was sich aus verschiedenen blossen Umrissen menschlicher Gesichter mit Sicherheit und Wahrscheinlichkeit schliessen lasse?

Wer Alles aus dem blossen Schattenrisse sehen will, ist so thöricht, wie der, der aus dem Wasser eines Menschen alle seine Kräfte und Schwachheiten, wirkliche und mögliche Beschwerden errathen will; Und wer nichts aus einem Schattenrisse zu sehen für möglich hält, ist dem Arzte ähnlich, der schlechterdings kein Wasser ansehen will.

Aber so ist nun einmahl der Gang aller menschlichen Meinungen — „Alles Ja! — Oder Alles — Nein!“ — „Von einem Aeussersten zum andern“ — „Entweder Alles — oder nichts“ —

Weder Alles, noch nichts — läßt sich aus einer blossen Silhuette sehen — nämlich von uns — nämlich in unserer

Beschränktheit. Was ein höheres Wesen hinzu renken könnte? Ob's nicht vom Umriß auf den Innhalt, die Figur, Elasticität, Feuer, Kraft, Beweglichkeit, Leben der Nase, des Mundes, der Augen — Von diesen auf den ganzen Charakter, auf die wirklichen, die möglichen Leidenschaften schliessen, sicher schliessen, im Schattenbild den ganzen Menschen sehen könne? Das will ich nicht entscheiden. Aber unmöglich scheint es mir gar nicht — Nicht nur nicht unmöglich! Höchst wahrscheinlich! Etwas davon ist — sogar den gemeinsten Menschen möglich. Beweise werden wir bald anführen.

Wahr ist's, über viele Silhuetten, bisweilen selbst von ausserordentlichen Menschen, weiß man, weiß wenigstens ich, so viel als nichts zusagen. — Aber alle diese ausserordentliche Menschen, denen man's nicht wohl in der Silhuette ansieht, daß sie sich auszeichnen — sehen dennoch —

Blos in der Silhuette betrachtet, weder dumm aus, wenn sie vorzüglich weise — noch boshaft aus, wenn sie vorzüglich gut sind; Höchstens bemerkt man nicht, was sie sind. Oder

Das Ausserordentliche ihres Charakters ist gewiß eben so wenig auffallend, als ihre Silhuette. Oder

Es kann da seyn, wenigen vertrauten Freunden bekannt, aber sich nicht hervorbringend —. Oder —

Der Mann kann durch tausend glückliche äussere Umstände mit sehr mittelmäßigen Talenten — so zu handeln, zu schrei-

ben, zu reden, zu leiden geübt worden seyn — daß er ausserordentlich — scheinen muß, und es in sich, in seiner eignen Person, nicht ist —. Ein Fall, der sich oft ereignet, der die Menchsenkenntniß irre macht, und der Physiognomick oft sehr ungünstig ist, oder vielmehr, es zu seyn scheint. Beyspiele könnte ich die Menge anführen, aber — Beyspiele beleidigen. Und beleidigen will ich nicht in einem Werke — Zur Beförderung der Menschenliebe!

Ferner — Ist's auch leicht möglich, daß diejenigen Züge, welche auch in der Silhuette das Ausserordentliche des Menschen bezeichnen könnten, so fein sind, so angränzend z. Ex. ans überspannte, thörichte, daß sie sehr leicht entweder nicht zart bestimmt genug, oder zu hart bezeichnet werden. Es giebt Gesichter, die, wenn ihr Schattenriß nur um ein Haarbreit schärfer, oder um ein Haar breit platter, stumpfer ist, Alles verliehren, was sie auszeichnendes haben, oder denen solches den fremdesten, falschesten Charakter geben kann. Die zartesten, feinsten, Engelreinsten Seelen — verlieren durch die geringste Nachläßigkeit in der Zeichnung gemeiniglich in der Silhuette das, was sie in jedem Urtheile, das über sie gefällt wird, verlieren —. „Die anmassungslose Einfalt“ — „Das Freyrichtige„ — Sie werden locker oder gespannt.

Endlich ist's auch möglich, daß Blatern, oder andere Zufälle den feinen Umriß solchergestalt vergröbern, verziehen,

schief lenken, aufschwellen, oder zusammenschrumpfen, daß der wahre Charakter des Gesichts aus der blossen Silhuette, entweder gar nicht, oder nur äusserst schwehr und nicht genau zu bestimmen ist.

Aber dann ist's unwidersprechlich und Beyspiele werden's jedem Freunde der Wahrheit beweisen, daß unzählige Gesichter sich durch den blossen Schattenriß solchergestalt charakterisiren, daß man von seiner Existenz kaum gewisser werden kann, als von der Bedeutung dieser Silhuetten.

Ich getraute mir, zwey idealische Schattenrisse gegen einander zu setzen, wovon der Eine allgemeinen Abscheu, und der andere allgemeinen Glauben und Liebe sogleich erwerben würde. Nach dürft' es eben kein Christus und Belial seyn — —

So viel von diesem. Nun die Frage:

Welche Charakter zeichnen sich in dem Schatten am meisten aus? — Was zeigt die Silhuette am deutlichsten, bestimmtesten? —

Hier Fragment einer Antwort:

Am bezeichnetesten sind die Silhuetten von zornmüthigen und sehr sanften, von äusserst eigensinnigen und sehr weichen; von tiefforschenden oder nur sanft auf die Oberfläche tretenden überhaupt von extremen Charaktern —.

Stolz und Dehmuth — drücken sich in der Silhuette viel eher aus, als Eitelkeit.

Natürliche Güte, natürliche innere Kraft, Weichlichkeit, Sinnlichkeit im hohen Grade — vorzüglich aber kindliche Unschuld, drücken sich in der Silhuette sehr gut aus.

Grosser Verstand — eher als grosse Dummheit. Tiefer Verstand viel eher, als heller.

Schöpferische Kraft eher, als der gröste Reichthum der Ideen, besonders im Umrisse der Stirn und des Augknochens.

Und nun noch ein paar Anmerkungen über Silhuetten, und die Weise sie zu beobachten. Zuerst eine kleine Claßifikation — von Linien, welche die menschlichen Gesichter zu bestimmen und zu begränzen pflegen.

Perpendikulare, lokere perpendikulare, hart gespannte! So vorwärts sinkende; So zurückstrebende! Gerade, weiche Linien, gebogene, gespannte, wellenförmige Sektionen von Zirkeln — von Parabolen, Hyperbolen; Konkave, konvexe, gebrochne, eckigte — gepreßte, gedehnte, zusammengesetzte, homogene, heterogene — kontrastirende! — Diese alle, wie rein können diese durch den Schatten ausgedrückt werden, und wie mannichfaltig, bestimmt und sicher ist ihre Bedeutung!

Man kann an jeder Silhuette 9. horizontale Hauptabschnitte bemerken.

1.) Den Bogen des Scheitels bis zum Ansatz des Haars.

2.) Den Umriß der Stirne bis zur Augbraune.

3.) Den Raum von der Augbraune bis zur Nasenwurzel, dem Ansatz der Nase.

4.) Die Nase bis zur Oberlippe.

5.) Die Oberlippe.

6.) Die eigentlichen Lippen.

7.) Das Oberkinn.

8.) Das Unterkinn.

9.) Den Hals.

So dann auch noch das Hinterhaupt, und den Nacken.

Jeder einzelne Theil dieser Abschnitte ist an sich ein Buchstabe, oft eine Sylbe, oft ein Wort, oft eine ganze Rede — der Wahrheitredenden Natur.

Wenn alle diese Abschnitte harmonieren, so ist der Charakter so offenbahr, daß Bauer und Kind ihn aus der blossen Silhuette kennen kann. Je mehr sie kontrastiren, desto schweer die Entzieferung des Charakters.

Jedes Profil, das nur aus einer Art von Linien besteht, z. Ex. nur aus konkaven, oder converen, nur aus geraden oder gespannten, ist Karrikatur, oder Mißgeburht. Proportionirte Mischung, und sanfte Ineinanderfliessung verschiedener Linien bildet die feinsten und besten Gesichter.

Bey dem Ganzen der Silhuette, hat man auf die Länglichkeit oder Breite des Gesichtes zu merken.

Wohl proportionirte reine Profile sind so breit als hoch. Eine Horizontallinie, gezogen von der Spitze der Nase an bis an's Ende des kahlen Kopfes, wenn der Kopf nicht vorwärts und nicht zurücksinkt, ist gemeiniglich gerade so lang, als die Perpendikularlinie von dem höchsten Punkte des Scheitels an bis wo Kinn und Hals sich scheiden.

Merkliche Abweichungen von dieser Regel scheinen immer sehr glückliche oder sehr unglückliche Anomalien zu seyn.

Diese Messung und Vergleichung der Höhe und Breite eines Kahlkopfes, geschieht am leichtesten durch die Silhouette.

Ist der Kopf länger als breit, so ist's, wenn die Umrisse hart und eckigt sind, Zeichen ausserordentlichen Hartsinns; — Zeichen ausserordentlichen Schlaffsinns, wenn der Umriß locker und zugleich gedehnt ist.

Ist der Kopf, nach der bemeldten Art zu messen, breiter, als lang, so ist's, bey hartem, steifem, eckigt gespannten Umrisse die furchtbarste Unerbittlichkeit, die selten ohne verruchte Bosheit ist. Sind aber bey grösserer Breite, die Umrisse schlaff und weich — so ist Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Wollust im hohen Grade sichtbar.

Ueberhaupt aber, um nun von hundert Sachen, die hierüber noch gesagt werden könnten, (die aber noch nicht vorbereitet genug sind, und hin und wieder, besonders bey vorkommenden Beyspielen, ihre Stellen finden werden,) nur noch eine zu sagen: — Ueberhaupt drückt die Silhuette, vielmehr die Anlage, als die Wirklichkeit des Charakters aus. Der zweyte und dritte Abschnitt zeigt am öftersten und sichersten den Verstand und die Leidens oder Wirkungskraft des Menschen. Die Nase, — den Geschmack, die Empfindsamkeit, das Gefühl — Die Lippen am vorzüglichsten Sanftmuth und Zornmuth, Liebe und Haß. Das Kinn den Grad und die Art der Sinnlichkeit; Der Hals samt dem Nacken und der Stellung, — entscheidet die Lockerheit, Gespanntheit, oder freye Geradheit des Charakters; Der Scheitel — nicht sowohl die Kraft, als den Reichthum des Verstandes; Das Hinterhaupt, die Beweglichkeit, Reitzbarkeit, Elastizität des Charakters.

Abermahl, wie wenig und wie viel gesagt! — Wie wenig für den blos Kurzweil und Unterhaltung suchenden Leser —

wie viel für den Forscher, der selbst prüfen will, und kann, berichtigen, näher bestimmen, weiter gehen will und kann. Nun ist's Zeit — durch eine Reihe von allerley Beyspielen das eine, und andere vom Gesagten begreiflicher, anschaubarer, gewisser zu machen — und noch manches nachzuholen.



I. 123.







Beylagen.

I.

Wenn Ihr die Stirn allein ausschnittet ohn' Alles übrige und besonders auch ohne das Oberhaupt und Hinterhaupt, so könntet Ihr wegen schwehr zu unterscheidender Verschiedenheit dieser Section von gescheuten Stirnen leicht denken, daß Ihr was Rechtes vor Euch hättet. So aber werdet Ihr, Alles zusammengenommen, von aller Erwartung grosser Geisteskräfte sogleich abstehen und Euch begnügen, in dem mittelmäßigen, zu allen profonden Untersuchungen eben so sehr, als grossen Produktionen unfähigen Kopfe eine gewisse nicht sehr aktife Gutmüthigkeit und Harmlose Duldsamkeit zu finden.

II.

Daß der gute, liebe Mann höchstvermuthlich mit einiger phlegmatischer, schwehrfälliger Sinnlichkeit zu kämpfen habe, muß auch der schwächste Physiognomicker sehen — und kann auch der Gutmüthigste nicht unbemerkt lassen. Wir wollen auch so billig seyn, keine lichthelle Forschungen von Ihm zu erwarten — dennoch bitt' ich sehr, was die Natur diesem Gesichte Gutes gab, nicht zu verkennen. Man bedecke den Ober- und Unter Theil dieses vielleicht etwas karrikaturirten Gesichtes — Die Mitte zeigt wahrhaftig zehenmahl mehr Bildsamkeit, Kultur und Geschmacksfähigkeit, als das übrige — Ja es stühnde zu wetten, daß ohne den überwiegenden Hang zur Bequemlichkeit ein Redner, vielleicht gar ein Dichter, gewiß ein schöner Geist aus diesem Profile hätte werden können.

L.

III.

Ein gutes, aber gewiß beschränktes und nie keiner hohen oder tiefen Geistesübungen fähiges Gesicht. Ohne stupide zu seyn, kann die Stirne schwehrlich flächer, unproduktifer, beschränkter seyn. Die Nase allein hat was Rezeptifes. Der untere Theil des Gesichts ist völlig so sprechend, wie der obere, sagt vollkommen dasselbe — Das Ganze ist beschränkter nicht lichtheller — Religiosität fähig, und zum Theil bedürftig.

IV.

Einige Grade verständiger, kräftiger, als das vorhergehende — scheint mir eben so viel Gutmüthigkeit, etwas mehr Religiosität und promtere Geschäftsfähigkeit und mehr Lichtbedürftigkeit zu haben. Eigentlicher, aktifer Scharfsinn ist von solchen Gesichtsformen nicht zu fordern.

III. 124.





IV. 124.







V. 125.





VI. 125.



V.

Superiorität, Talentreichthum, Genie kann ich in diesem treuen, Geschäftsfähigen Gesichte voll respektabler Brauchbarkeit nicht finden. Bedeckt die offenbar verschnittene Oberlippe — und Ihr werdet weder Stupidität noch Unklugheit, sondern nur unproduktife, geschmeidige Lernsamkeit, und leichte Habilität, viel Gedächtniß und geräumige Fassungskraft gemeiner Dinge mit entscheidender Gewißheit sehen.

L.

VI.

Wer sollte aus dem Untertheil dieses Profils vermuthen — Ein Vater zum Theil verständiger, zum Theil ausserordentlicher Kinder. Ein Mann voll Kraft, von geradem Menschensinn, der keiner feinen Kultur fähig ist — schwehr zu bewegen, wenn er sich einmahl gesetzt oder gestellt hat — Uebrigens nichts weniger als unempfindlich — zu allen feinen Künsten scheint mir dieß Profil schlechterdings unbildsam — aber froh, heiter, treu und äusserst cholerisch.

VII.

Der Stirnbogen beynahe vollkommen weiblich — Nur durch den kleinen Bug über dem Auge noch männlich. Darinn vornehmlich, im Vorbeygehen zu sagen, unterscheiden sich alle männlichen und weiblichen Stirnen. Die Umrisse der weiblichen sind immer einfacher — Die männlichen sind entweder viel gerader, angezogener, oder wie in der folgenden Tafel zu sehen, zurückliegender, oder wenn sie gebogen sind, gebrochen, haben Einschnitte und gemeiniglich zwo Sektionen. Gutmüthigkeit, Freygebigkeit, Leichtigkeit zu existiren, Empfindlichkeit für Ehre und Ehrbeweisung, für eigne und fremde Noth und Schmerzen sind klar in dieser Silhuette zu lesen.

VIII.

Willst du männliche, einfache, ich mögte sagen — aus Einem Stücke gegossene Treue, einen so gesunden, sogleich treffenden Wahrheits-Sinn, der allen zergliedernden Scharfsinn ersetzt — Willst du zarte, innige, feste, truglose Liebe, verbunden mit Entschlossenheit, Männlichkeit, Keckheit, so suche die Züge dazu in diesem Gesichte.

L.

VII. 126.





VIII. 126.







IX. 127.





X. 127.



IX.

Die offenbar zu spitze Nase giebt dem Profile ein kleinliches, furchtsamkindisches Ansehen. Die Nase, wie sie hier ist, fällt, sobald man die Stirn betrachtet, sogleich als unwahr auf — Hier ist die Nase kindischweibisch. So eine Stirn hingegen werdet Ihr nimmermehr an einem Weibe finden. Sie ist nicht von den superiören, aber mehr als gemein. Das vorstehende Aug ist eines furchtsamen Cholerikers — und der Mund und Kinn eines äusserst bedächtlichen Gutmüthigen und Sanften. Die Natur giebt immer Ersatz, und liebt Sanftheit und Feuer wundersam zu mischen.

X.

Die Stirn ist nicht rein genug gezeichnet. Dennoch aber zeigt sie einen gesund und rein denkenden Mann von determinirter Geschäftskunde. Die Nase ist übergemein, und hat für Alles, was sich gebührt, alle Schicklichkeit feinen und richtigen Sinn — Der Untertheil zeigt gemeine Männlichkeit und Entschlossenheit.

L.

XI.

Ich denke nicht, daß wir einen eigentlich grossen Kopf vor uns haben — Aber gewiß keinen ganz gemeinen. Schon das Hinterhaupt entscheidet für einen begriffreichen, nicht unfesten Denker. Kein einzeler Gesichtstheil hat etwas ausgezeichnetes. Aber jeder was nicht unfeines und durch die Zusammensetzung liebliches. Es muß ein bescheidener, friedlicher, lernbegieriger und zum Lehren fähiger Mann seyn.

XII.

Dieß Profil, es mag so kenntlich heissen, als man will, ist in diesem Schattenrisse zum Theil gewiß vergröbert, und zum Theil verschnitten — Doch ist die Gedehntheit und Festigkeit ungefehr in demselben Grad allgemein und homogen in diesem Gesichte. Durch die vorausgesetzte Verschneidung hat der untere Theil der Stirn und des Hinterhauptes verlohren — denn der obere Theil der Stirn und der Nase zeigen viel weniger Trockenheit und vielmehr Sinn und Rezeptifität.

XIII.

XI. 128.





XII 128.









XIII.

Eins von den Manns-Profilen, das beynah jedermann gefällt; Wenn das Unterkinn bedeckt wird, so hat Ihr ein Profil, das nah an Grösse gränzt. Nur fehlt zur wahren Grösse mehr Nüanzirung in den Umrissen besonders der Nase und der Stirn. Der cholerisch phlegmatische Mann ist durch das Ganze, besonders die Augenbraun, die Nase und den Untertheil des Kinnes nicht zu verkennen, so wenig als seine Rechtschaffenheit, Treue, Güte und Bescheidenheit.

XIV.

Die Stirne nicht scharf genug — doch so noch Gedächtniß- und Klugheitsreich. Dieß Kluge, Praktischkluge, bedächtlich Kalkulirende ist besonders auch aus dem Untertheil des Profils erkennbar. Wie die Gedehntheit, die Länge der Oberlippe (des Palliums über die Zähne) von der Nase an, so die Unklugheit und Etourderie. Wo die Stirn im Ganzen so wenig zurückliegend ist, ist nie produktife aber desto mehr perzeptife Geisteskraft herrschend. Bey solchen Gesichtern muß sich die Unbedachtsamkeit Raths erhohlen. Sie sind Magazine von Reflexionen, die von blossen Erfahrungen abstrahirt sind.

L

XV.

Ein sonderbares und sonderbar harmonisches Gesicht! Wie äusserst und auffallend homogen: besonders Stirn und Nase! — Nichts scharfeckiges, nichts ganz flaches, nichts gedehntes, nichts gespanntes — Ich vermuthe einen troknen, verschlossenen, denkenden, stillstehenden, tiefblickenden, nicht sehr zergliedernden, phlegmatischen, in gewissen Dingen äusserstreitbaren, übrigens grundbraven Charakter.

XVI.

Zarte Bescheidenheit, Duldsamkeit, reife Ueberlegsamkeit, ruhige Wirksamkeit, Friedlichkeit, gesunder Verstand, Denkenskraft, beurtheilende Horchsamkeit, geräuschlose Dienstfertigkeit sind entscheidende Charakterzüge des mir sehr wohlbekannten Originals, die sich alle in diesem Gesichte, wo nicht von selbst sogleich zeigen, dennoch, so bald sie bemerkt worden, darinn finden lassen müssen. Keine Sektion dieses Umrisses hat etwas diesem Urtheile widersprechendes. Stirn und Hinterhaupt sind allein völlig entscheidend für überlegsame ruhige Klugheit. Gutmüthigkeit und Friedlichkeit sind allenthalben, besonders im untern Theile des Gesichts unverkennbar. Einer der treusten, stillsten, frohsten, glücklichsten Menschen — Gleich zufrieden auf dem Gottesacker seiner Gemeine und in seinem von ihm selbst gebauten, ihn und seine Freunde nährenden Garten.

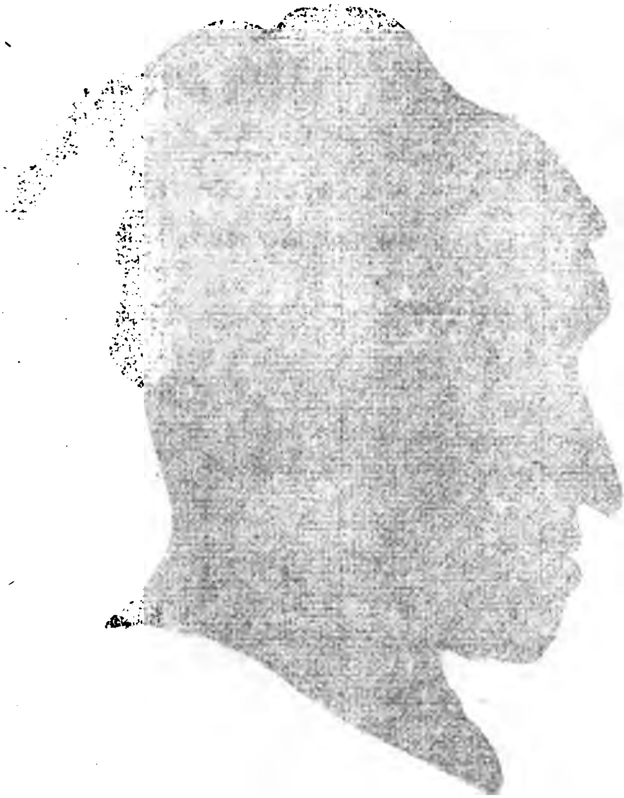
XV. 130.

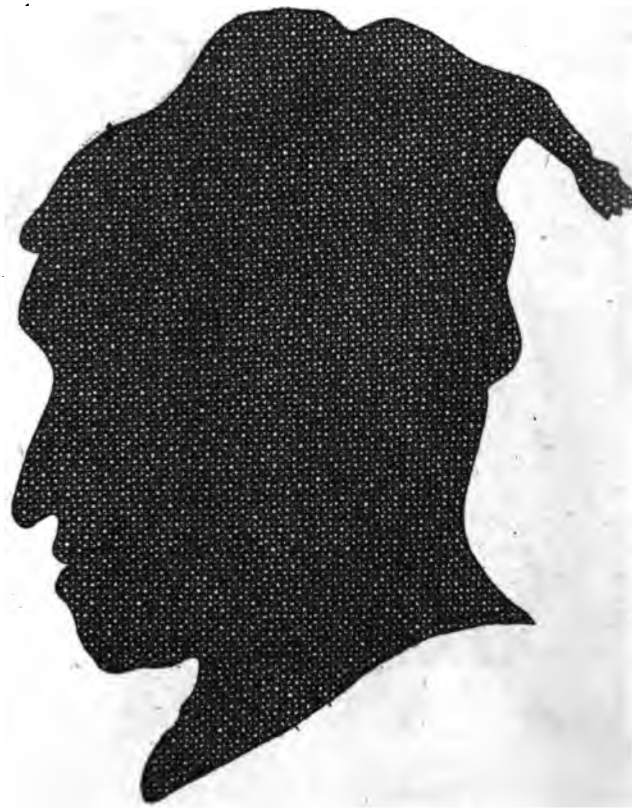




XVI. 130.











XVII.

Ein originelles Gesicht, das sich im Schatten sogleich vor tausenden als empfindlich, unkühn, helldenkend, witzreich, launig auszeichnet — nicht zu den starken, kühnen, festen, unternehmenden, aber zu den sehr überlegsamen, bis zu der Furchtsamkeit bedächtlichen gezählt werden kann. Eins von den Gesichtern, die oft mit einem kalten, treffenden Blick sehr viel sagen.

XVIII.

Gewiß kein ganz gemeiner Geschäftsmann von entschiedenem Talent, pünktlicher Gerechtigkeit, Ordnungsliebe und Ueberlegsamkeit. Ein feinwitternder Menschenkenner — und stiller, trockner, fester Beurtheiler. Ich kenne den Mann weder wenig noch viel, auch nicht dem Namen nach — Aber bis mitten in den Mund ist ein fortgehender Zug von Superiorität in etwas nicht Superioren.

L.

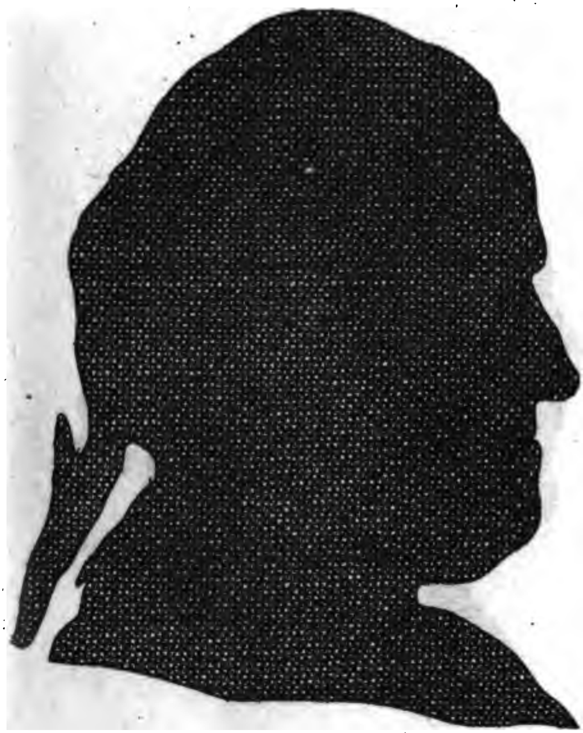
XIX.

Ein gewiß schon aus dem blossen Schattenriß unverkennbar guter Kopf. Man bedecke abermahl den untern Theil und betrachte Stirn und Nase allein — Welche Chiffer von Merksamkeit, Ordnungs- und Gewißheitsliebe. Zur geistigen Produktivität ist die Stirn, im Ganzen genommen, zu perpendikular — Der scharfe und frohe, feine und rohe Witz des Originals ist schwehr in diesem Schattenbilde zu sehen — Doch läßt er sich einigermassen aus dem Umrisse der Lippen vermuthen.

XX.

Wer auch diesen Mann gar nicht und den Menschen überhaupt nur wenig kennte, der müßte vor diesem Profil Respekt haben, obgleich die Stirne nicht so ganz wahr und rein ist, daß sie sich in ihrer wahren Verstandsfähigkeit zeiget — Das harmonische Ganze, besonders Nase, Mund und Kinn zeigen einen ausserordentlichen Beobachtungs- Forschungs- und Zergliederungs-Geist.

XIX. 132.















X·XII. 133.



XXI.

Eine herrliche Stirn; Ein Wunder der Reinheit, der Ordnungsliebe, der Lichtsliebe mögt' ich sagen — so die Nase, so Alles. Welcher Verstandskultur würde so ein Profil fähig seyn! Ich kenne den Mann nicht, aber wie meines Lebens sicher bin ich, daß Er der ruhigsten Prüfung fähig und klarer Begriffe bedürftig und froh — und zur aufmerksamsten Beobachtung gebildet seyn muß.

L.

XXII.

Bey diesem Schattenriß ist Mancherley zu lernen. Sehr wenig nimmt, und giebt oft sehr viel. Dieß ist besonders aus dem zu runden Umriß der Lippen klar. Dieser wird meistens gefehlt; Die delikatesten Nüanzen werden entweder nicht bemerkt oder verschnitten. Der oberste Theil der Stirne ist auch etwas verschnitten. Sonst ist's das Gesicht eines sehr feinen, klugen, witz- und talentreichen Manns von Geschmack und Sitte.

XXIII.

So darf ein Mann, aber kein Weib aussehen, der bestimmt, leichter, als er bestimmt wird. Durch gehaltne Stärke, durch Genauigkeit, sanfte Festigkeit und Uneigennützigkeit wollt ich diesen leicht erzürnbaren Charakter zu gewinnen, ja gar zu leiten mich getrauen — Auf den kann man sich verlassen, wenn man ihm einmahl das Zutrauen herausgewogen. Ich kenn ihn ganz und gar nicht, stehe aber dafür, daß, wenn er ein Narr würde, er einem Klagen noch zu schaffen machen könnte.

XXIV.

Zornige Impetuosität — Gewaltsame Unternehmungen, Menschenfeindliche Urtheile, bösherzige Intrigue, wird gewiß kein sterblicher Mensch aus dieser Silhuette herauszulauern fähig seyn. Alle einzele Theile, so wie das Ganze, sind des Sanften, Gutherzigen, Feinfühlenden, Geschmackreichen, nicht sehr Producktifen aber Lernensfähigen und äusserst Bescheidenen.

XXIII. 134.





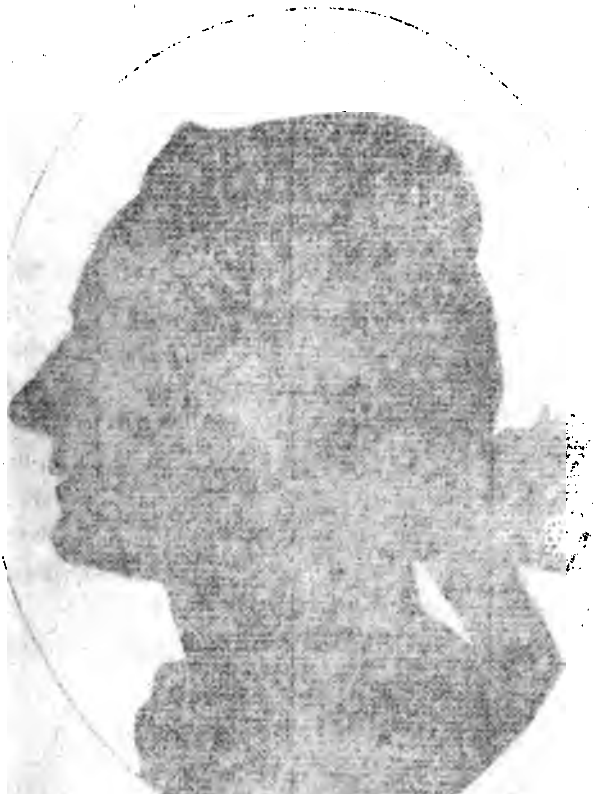
XXIV. 134.













XXV.

Glückliche Ruhe, edle Kälte — Heller Blick auf's Gegenwärtige — richtige, tiefe Beurtheilung des Vorhandenen — unberedsame Beredsamkeit, frohmüthige, gelassene Redlichkeit, bis zur unschädlichen Schlauheit gehende Klugheit, erstaunliche Leichtigkeit in Geschäften, machten dieß Gesicht Allen lieb die es kannten. Sein Blick, seine Hand, welche schöne Summe einer freundschaftlichen Rede.

XXVI.

Eines der Talentreichsten Profile, das viel Geschmack mit sehr feiner Kunstgeschicklichkeit vereinigt. Es ist unmöglich, daß ein so entscheidend sprechender Schattenriß der verschnittenen Oberlippe ungeachtet, von einem physiognomischen Blick mißkennt werde. Kein Kenner der Menschen wird sich im mindsten befremden, wenn man darunter schreiben würde — Ein sehr guter Violinist, Miniaturmaler, geometrischer Zeichner — und ein eben so angenehmer als Kenntnißreicher Unterhalter. Stirn, Nase, Kinn und die ganze Gesichtsform zeigt allemahl in Ansehung Alles Sinnlichschönen einen der kultivirbarsten Köpfe.

XXVII. und XXVIII.

Vier Profile von vorzüglichen Menschen, die als solche bekannt sind — und auch so im Schatten sich auszeichnen — Mendelssohn, Spalding, Rochow, Nikolai —

Wahr oder nicht wahr — wer wird eines derselben für dumm erklären können — und wer etwa bey 4 anstühnde, der muß nie keine Stirne beobachtet haben — Dieser Bogen an sich selbst betrachtet, besonders aber der obere Theil hat mehr eigentlichen Verstand als 2. und 3. Auch in den scharfen Umrissen des Untertheils ist Verstand und Feinsichtigkeit nicht zu verkennen —

3. Hat mehr Bonsens, schnelles richtiges Wahrheitsgefühl, mehr Feinheit — aber — ich vermuthe — viel weniger Scharfsinn.

2. Hat sehr helle Begriffe — liebt Eleganz, Reinheit, Richtigkeit im Denken und im Handeln — Nicht leicht nimmt er etwas Fremdes auf — Die Zeichnung der Stirne ist nicht charakteristisch genug — Aber in der Nase liegt der feinste Geschmack.

Aus der Stirn und Nase von 1 wird man sehr leicht tiefeindringenden, richtigen Verstand herauszufinden — Der Mund ist viel feiner als in 2.

XXVII. 136.









XXVIII. 136.

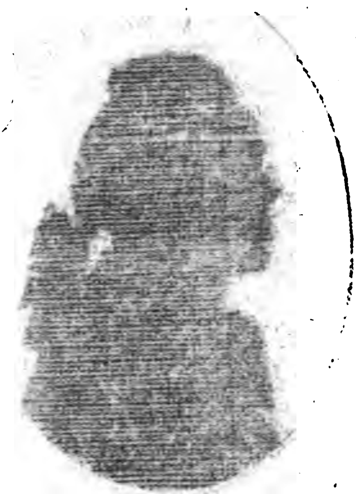
Rochow 3.



Nicolai. 4.










Hz.



XXX. 137.



XXIX.

Ein sehr proportionirtes Gesicht — Nicht sehr scharfsinnig, nicht sehr produktif — Aber sehr gesund, vorurtheilsfrey denkend — Sein Herz ist für Wahrheit immer offen und empfänglich — Mit unermüdeter Aktivität verbindet er sehr viel Geschmack, oder wenn man lieber will, Gefühl fürs Schöne — Sehr reizbar — wird er doch immer mit Klugheit und Adel handeln — Im Untertheil des Gesichts, besonders den Lippen, ruht eben so viel Güte als Mannskraft, die leicht in Heftigkeit ausgleiten kann.

XXX.

Einer der originellsten Köpfe, die ich in meinem Leben gesehen habe — Ein eigentliches Genie, aber unfähig, zu forschen und festzuhalten — Immer schwebt es — Hascht schnell — und läßt eben so schnell seine Gegenstände wieder fahren — Mit viel Beredsamkeit verbindet es wenig Beredung. In der Nase liegt viel Witz und eben so viel Sinnlichkeit — In dem ganzen Umrisse Geist der Unternehmung, Keckheit — ohne ausgezeichnete Kraft.

XXXI.

Ein fürstliches Gesicht — Wer erklärt's nicht für dieses beym ersten Anblick — Es hat nichts bürgerliches — Wenn man von solchen Gesichtern nicht, ohne gestäupt zu werden, sagen darf, daß sie vom Finger Gottes bezeichnet sind — von was darf dann dieses ausgesprochen werden? Ich erblicke darinn — und wer nicht? Würde, Adel, Muth — die so schwehr zu vereinbarende, einem Grossen so höchstnöthige — doppelte Kraft, ganz zu verschliessen, was man verschlossen haben will — und ganz mitzutheilen, was man mittheilen will — Klugheit — ohne kleinliches, sorgsames Mißtrauen — Wir sehen das Auge nicht, aber nur aus dem Umriß der Stirn und der Nase zu schliessen, muß der Blick schnell, sicher, durchdringend, ein Dolchstich dem Schurken — und dem braven Mann traulicher Handschlag seyn. — Dieser Stirnumriß ist einer der ausserordentlichsten, äusserst charakteristisch für grosse, kühne Unternehmung. Die Zeichnung des Mundes ist etwas zu hart, aber dennoch hat sie das Gepräge von Güte — Ehrlichkeit und Muth. — Daß sich auch eine Portion Sinnlichkeit dazu mische — wer zweifelt?

XXXI. 138.








b
a

XXXII.

Vorausgesetzt, daß diese Silhuette aus dem Gedächtniß nach geschnitten — und nicht nach der Natur selbst abgezogen worden, so ist sie doch so voll Wahrheit und Ausdruck, daß sie auch dem glaubenlosesten, eigensinnigsten Gegenfüßler der Physiognomick — sein Karten-Häuschen — oder Fels-Pallast, einstossen oder wanken machen muß — Setzt sie unter tausend Silhuetten, und sie wird immer so einzig unter diesen tausenden seyn, als das Original unter seiner Mitwelt. Jedesmahl neig ich vor diesem Bild ehrerbietig die Stirne, wie vor einer Erscheinung aus höheren Regionen. Wie ist Alles so Ein Geist, Eine Harrmonie, Ein Ganzes! — Wie viel gewaltige Kraft liegt nur in der Nase, oder wenn man lieber will in der unmerklichen Erhöhung derselben — Zum Befehlen geschaffen ist dieses Gesicht — nicht zum Gehorchen — Mit der Schnelle des Blickes denkt's und handelt's — Wer darf Rechenschaft fordern von seinen Thaten? — Wie ein Fels steht sein Willen, und es führt durch sich selber aus, woran Millionen Menschen erlahmen — Aber es fühlt es auch. Man nehme den Winkel, den die Linie a. und b ausmacht — und lege ihn an tausend andere Silhuetten, und suche seines gleichen — Aber — mit aller Achtung, die wir dem grossen Mann und dem Monarchen schuldig sind, dörfen wir wohl sagen, — daß Sanftmuth und Mäßigung diesem Gesicht mehr erworbene Tugend als Naturanlage zu seyn scheinen.

XXXIII.

Laßt uns nun auch einige weibliche Schattenrisse vorführen, ohne dem künftigen Kapitel vom weiblichen Geschlechte zu sehr vorzugreifen. Hier ein so wahrhaft weibliches Profil, daß es unmöglich, das eines männlichen Gesichtes seyn kann. Die Einfachheit; Ungebrochenheit der Stirn und ihr Vorstehen; ihr Nichtzurückliegen; ihr Verhältniß zum Untertheile des Profils, wie auch die Höhlung des Umrisses der Nase — Alles zeigt die weibliche Natur. Solche Gesichter sind übrigens fruchtbar, anstellig, thätig, Ordnungsliebend, rathsam, wohlbemerkend und entschlossen.

XXXIV.

Weniger physische und praktische Kraft, aber mehr Sinn und Feinheit als das Vorhergehende; Genußfähiger, zärter, bedächtlicher, ununternehmender, verschlossener, zärtlicher, leichtergedrückt, kränkbarer, edler, merkender, überlegender, zergliedernder. Das Feinere, Edlere, zeigt sich im Ganzen, besonders in der Nase und dem Munde — Das schwächere, zärtere, besonders im Kinn, das überlegsamere in der Stirn.

XXXIII. 140.





XXXIV. 140.









XXXV.

Feiner, gewandter, bewegsamer, unternehmender, thätiger, als das Vorhergehende. Dieß zeigt sich sogleich entscheidend, sobald die Stirne bedeckt wird. Der Umriß der Stirne bis an den Punkt, da man die Augbraunen in Gedanken hinsetzen kann, ist nicht gemein — Von diesem Punkt an aber, bis zur Nasenwurzel ist eine Länge und ein Umriß, den ich nicht zu begreifen im Stande bin. Mir scheint er unwahr und unnatürlich. Er kann nicht so lang, wenigstens nicht so beynahe perpendikular seyn.

XXXVI.

Da diese Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe geschrieben sind, so ist uns Alles daran gelegen, in Gesichtern, die nicht sogleich sich zu empfehlen oder einzudringen scheinen, das Positife und Vortrefliche mit einigen Worten bemerken zu machen. Bedekt mit der Hand diesen Schattenriß so, daß Ihr nur den Umriß des Gesichtes von der Stirn an bis zum Kinne seht — Sogleich wird das Profil einen bessern Eindruck auf Euch machen. Oft thut die Nachläßigkeit des Schattenrißziehers, der sich nicht Mühe geben mag, sein Gesicht recht zu setzen, dem Gesicht unrecht. Hier ist offenbahr der Fall. Zaghaft freylich wird der Charakter immer bleiben. Dieß würde das zurückgehende Kinn allein schon zeigen. Aber diese Zaghaftigkeit gehöhrt gewissermassen zum jungfräulichen Charakter dieses Alters. Dagegen, mögt ich sagen, hat die immergütige und vergütende Natur in den Mund eine anmuthige Bescheidenheit, in die Nase etwas Männliches und Kräftiges gelegt, das uns für den ganzen Charakter gutsteht.

XXXVI 142.













XXXVII.

Hier mehr Keckheit, unternehmende Anstelligkeit, Gewandtheit, Determination, bestimmte Thätigkeit. Der unbestimmteste und charakterloseste Theil des Profils ist der unterste. Aber wie sehr ist diese Lässigkeit kompensirt durch das Feste, Verständige, Gleichmüthige des ganzen übrigens Profils. Wie sehr sind solche Profile zur Mutterschaft gebildet! Wie rathschlägig, wendend, ordnend sind sie! Wie machen sie sich bey aller Gelindigkeit und Sanftheit respektabel! O bewunderuswürdige Natur! wie hast du jedem deiner Produkte den Stempel der Wahrheit aufgedrückt, und ihm ein Kreditif der Kräfte, die du ihm vertrautest, mitgegeben!

L.

XXXVIII.

Sicherlich verschnitten und ungenau — Sicherlich Karrikatur, wie's etwas seyn kann. Aber Karrikatur, in welcher Genialität nicht zu verkennen ist. Genialität — das ist — Originalblick, schnelle Ahndung des Unsichtbaren im Sichtbaren — Leichte Vereinigung, Zusammenfliessung mit dem schnellerkannten Homogenen — Verwandlungsgabe des Objekts in einen Theil von sich selbst — Eine genaue Zeichnung von einem solchen Gesicht wäre ein unbezahlbares Geschenke für den Physiognomisten. Ueber dieß von unten bis oben karrikaturirte Profil darf nichts mehr gesagt werden.

XXXIX.

Keine Genialität hier — Aber die sanfteste, jungfräulichste Bedächtlichkeit, Horchsamkeit, Bescheidenheit, Unterwürfigkeit, Kindlichkeit; Keine produktive Geisteskraft, kein Heldenmuth, aber in sich gekehrte fromme Geduld, Lernbegierde, nicht Lehrbegierde — Mehr Passivität, als Aktivität — mehr gerader richtiger Sinn, als fliegende Imagination oder launiger Witz.

XL.

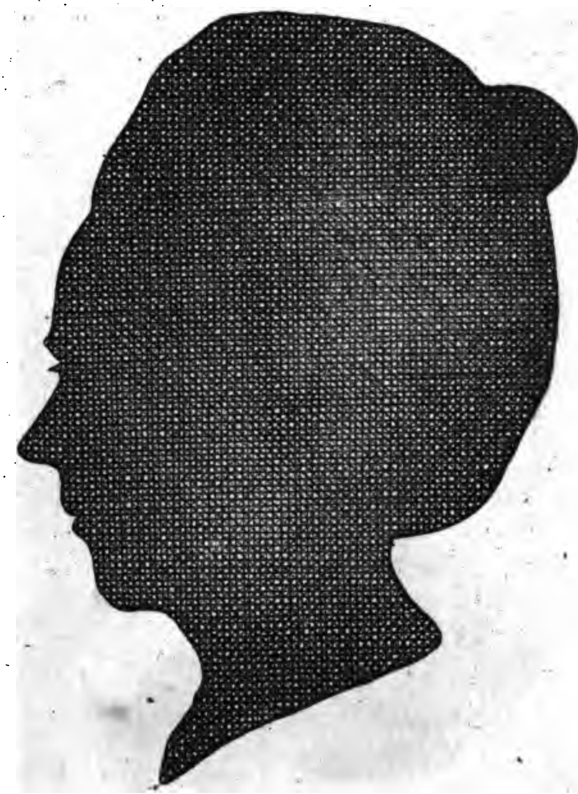
Mehr Geist, Penetration oder Scharfsinn, als das Vorhergehende, weniger furchtsam und in sich gekehrt; Treffender, lebhafter, bestimmter, zergliedernder. Stirn und Nase zeigen viel Feinheit und Heiterkeit des Verstandes; Sanftmuth, Güte, Unschuld, Ruhe der Mund. Im Kinn ist viel edle, zarte Weiblichkeit.

XXXIX. 144.





XL 144.









XLII.



XLI.

Wir wollen die nicht genug bestimmte Stirn ganz wegrechnen — Noch bleibt uns genug übrig, um in der Nase, im Mund und dem ganzen Umrisse den feinen, ich mögte sagen, witternden Takt eines reflecktirenden und leichtschwebenden Geistes zu erkennen, der durch keine Leidenschaften turbirt, der feinsten, religiosen Empfindungen empfänglich ist.

XLII.

Hier oder nirgends respektable Stille, Festigkeit, Einfachheit, Grösse, Leidenschaftlosigkeit, Verachtung des Kleinlichen, Sinn für's Natürliche, Edle, Grosse — Dieß Gesicht spricht schweigend mehr, als hundert sprechende. Es schaut durch und hat Kraft, sein richtiges Urtheil zu verschliessen, und mit Einem Worte unveränderlich darzustellen! — —

L.

IX.

Ueber Thiere.

A.

Einleitung.

Da der Verfasser sich wenig, oder keine Kenntnisse der Thiere anmassen darf, so muß er die Bearbeitung dieses wichtigen Theils der Physiognomick einem Büffon oder Camper dieses oder des folgenden Jahrhunderts überlassen.

Man wird sich allso mit wenigen allgemeinen Reflexionen, und einigen besondern eignen Bemerkungen, die den Forscher der Natur weiter führen können, begnügen. Ich hoffe, dieß wenige wird jedoch hinreichend seyn —

a) Die allgemeine Wahrheit der Physiognomieen auf's neue festzusetzen.

b) Einige Gesetze, nach denen die ewige Weisheit, die lebendigen Wesen formt, einleuchtend, und

c) Die Vorzüglichkeit und Erhabenheit der menschlichen Natur anschaulicher und fühlbarer zu machen.

Wie viel hab' ich gewonnen, wenn ich diese drey würdigen Zwecke durch das nachfolgende Fragment erreichen kann!

B.

Allgemeine Reflexionen.

1. Die Natur ist sich allenthalben gleich. Sie handelt nie willkührlich, nie gesetzlos. Dieselbe Weisheit und Kraft bildet Alles, formt Alles, schaft alle Manichfaltigkeiten nach Einem Gesetze, Einem Willen. Entweder Alles oder gar nichts ist der Ordnung und dem Gesetze unterworfen.

2. Sollte es einen Menschen geben können, der den Unterscheid der innern Kraft und der äussern Form in den sogenannten drey Reichen der Natur übersehen könnte? Stein und Metall hat unendlich weniger innere Lebenskraft, und unendlich weniger Schein von reger Lebenskraft, als eine Pflanze oder ein Baum — Diese unendlich weniger, als ein lebendes Thier — Und jeder Stein, jede Miner, jede Pflanze, jeglicher Baum, jegliche Thierart, jedes Individuum sogar hat wieder ein besonders Maaß, (Quantum) von Leben, Bewegungskraft, von Kraft, Eindrücke verschiedener Art anzunehmen und zu wirken — so wie ein besonders ihm eigenes Aeusseres wodurch jegliches von jeglichem unterschieden wird.

3. Daher es für den Mineralisten eine Mineralphysiognomick, für den Botanisten eine Pflanzenphysio-

gnomick, für den Thierforscher und Jäger eine Thierphysiognomick giebt.

4. Welche verhältnißmäßige Verschiedenheit in der Kraft und im Aeusserlichen zwischen einem Schilfrohr und einer Eiche! Der Binse und der Zeder! Zwischen der Viole und der Sonnenblume! Einem Vergiß mein nicht und einer vollen Rose! — Vom kleinsten Insecte bis zum Elephanten, welche verhältnißmäßige Abstehung des innern und äussern Charakters!

5. Wer kann das ganze Naturreich mit dem schnellsten Blicke durchlaufen — oder sich bey ihren einzelen Produkten, bey welchem er will — mit vergleichendem Blicke verweilen; ohne sich von ihrer durchaus sich gleichen Wahrheit, von der verhältnißmäßigen Harmonie innerer Kräfte und äusserer Formen und Merkmahle immer fester zu überzeugen?

6. Wem dieser allgemeine Sinn für die allgemeine, allgegenwärtige Naturwahrheit, Natursprache — fehlt, der lege dieß Buch sogleich auf die Seite. Nichts wird ihn überzeugen, nichts belehren können.

C.

Etwas aus Aristoteles von den Thieren.

Aeusserst superfiziell und hingeworfen, und sehr oft widersprechend scheint mir des grossen Aristoteles Abhandlung über die Physiognomik — besonders seine allgemeine Räsonnemens — Jedoch trifft sich hie und da ein Gedanke, der allenfalls ausgestochen zu werden verdient — Hier sind einige — nicht eben übersetzt — sondern dem Geiste nach.

„ Noch nie ist ein solches Ungeheuer von einem beseelten
„ Wesen in die Welt gekommen, welches eines andern
„ beseelten Wesens Gestalt, und zugleich eine von dem=
„ selben durchaus verschiedene Denkens = und Handelnskraft
„ an sich gehabt hätte. “

„ Also urtheilen z. B. die Pferdekenner aus dem blossen An=
„ schauen von den Pferden, und die Jäger von den Hunden. “

„ Man findet keinen Menschen, der einem Thier ganz gleich
„ sehe; Obgleich etwa Züge an den Menschen wahrzunehmen
„ seyn können, die uns an Thiere sogleich erinnern. “

„ Will man z. B. das Bild eines Tapfern aufsuchen, so
„ wird man wohlthun, wenn man Alles, was sich
„ an beseelten Wesen als Merkmahl der Herzhaftig=
„ keit angiebt, und dieselben vor allen übrigen beseel=
„ ten Wesen auszeichnet, in ein Ganzes zusammen

„ bringt — Sodann wird der Physiognomist solche beseelte
„ Wesen aufsuchen, die mit dem ersten, das er sich aus-
„ zeichnete, in Absicht auf den innern Charakter nicht die
„ geringste Aehnlichkeit haben —. Aus dieser Verglei-
„ chung wird das auffallend werden, was dem Ausdrucke
„ von Herzhaftigkeit eigen ist.“

„ Weiche Haare zeugen von Furchtsamkeit; Rauhe hinge-
„ gen von Tapferkeit. Dieß Beurtheilungszeichen ist ei-
„ nes von denen, welche nicht allein an den Menschen,
„ sondern auch an den Thieren wahrgenommen werden.
„ Die Thiere, welche vor andern furchtsam sind, sind der
„ Hirsch, der Haase, das Schaaf. Eben diese haben auch
„ vor andern ein sehr weiches Haar. Hingegen werden
„ wohl der Löwe und das wilde Schwein die herzhaftesten
„ seyn, und auch bey diesen entsprechen dieser Eigenschaft
„ die Haare; da dieselben äusserst rauh sind. Dasselbe
„ kann auch von den Vögeln bemerkt werden; Denn über-
„ haupt sind diejenigen unter ihnen, welche rauhe Federn
„ haben, herzhaft, diejenigen, welche weiche und sanfte
„ Federn haben, furchtsam. Wachteln und Hähne mögen
„ Beyspiele hievon seyn.

„ Die Anwendung hievon auf die Menschen ist leicht.
„ Diejenigen Leute, welche in nördlichen Gegenden woh-
„ nen, sind insgemein sehr herzhaft, und haben sehr rau-
„ he Haare; Die westlichen sind viel furchtsamer, und
„ ihre Haare sind viel weicher.“

„ Thiere, denen viel Herzhaftigkeit eigen ist, lassen ihre
„ Stimmen schlechthin erschallen — ohne sonderliche An=
„ strengung. Thiere aber, welche furchtsam sind, ha=
„ ben viel heftigere Stimmen. Man vergleiche den Lö=
„ wen, den Ochsen, den bellenden Hund, und die Hähne,
„ denen wohl zu Muthe ist — mit den Hirschen und
„ Haasen!“

„ Der Löwe scheint unter allen beseelten Wesen am mei=
„ sten Männliches zu haben; Denn er hat einen grossen
„ Mund, ein viereckigtes, nicht allzubeinigtes Angesicht;
„ Der obere Kiefer raget nicht hervor, sondern trifft ge=
„ radezu auf den untern ein. Die Nase ist eher etwas
„ rauh als zart. Die Augen sind nicht so tief eingesenkt,
„ nicht so sehr hervorragend. Die Stirn ist geviert, und
„ in der Mitte ein wenig eingedumpft u. s. w.“

„ Diejenigen, so dichte und feste Lippen haben, und de=
„ ren obere Lippe über die untere hinaushängt, sind al=
„ berne Leute — nach Aehnlichkeit der Esel und Affen.“
Das ist wohl erbärmlich unbestimmt gesprochen — Auch
noch unbestimmt, doch bestimmter und wahrer wär's, wenn's
hiesse: „ Die, deren untere Lippen weich und locker sind,
„ und unter den obern vorhängen — sind alberne Leute.“

„ Diejenigen, deren Nasenspitze sehr hart und fest ist, ge=
„ ben sich gern mit solchen Dingen ab, welche wenig Mü=

„ he kosten — nach der Aehnlichkeit mit Kühen und Och-
„ sen" — Unausstehlich! Die wenigen Menschen mit fe-
sten Nasenspitzen sind die allerunermüdlichsten Durchdrin-
ger. Ich mag nicht weiter ausschreiben. Sowohl die
physiognomischen Bemerkungen an sich, als die angeführ-
ten Aehnlichkeiten mit den Thieren sind gröstentheils äus-
serst unrichtig, und ohne den mindesten Erfahrungsgeist
hingeworfen.

D.

Aehnlichkeit der Menschen- und Thier-Physiognomieen.

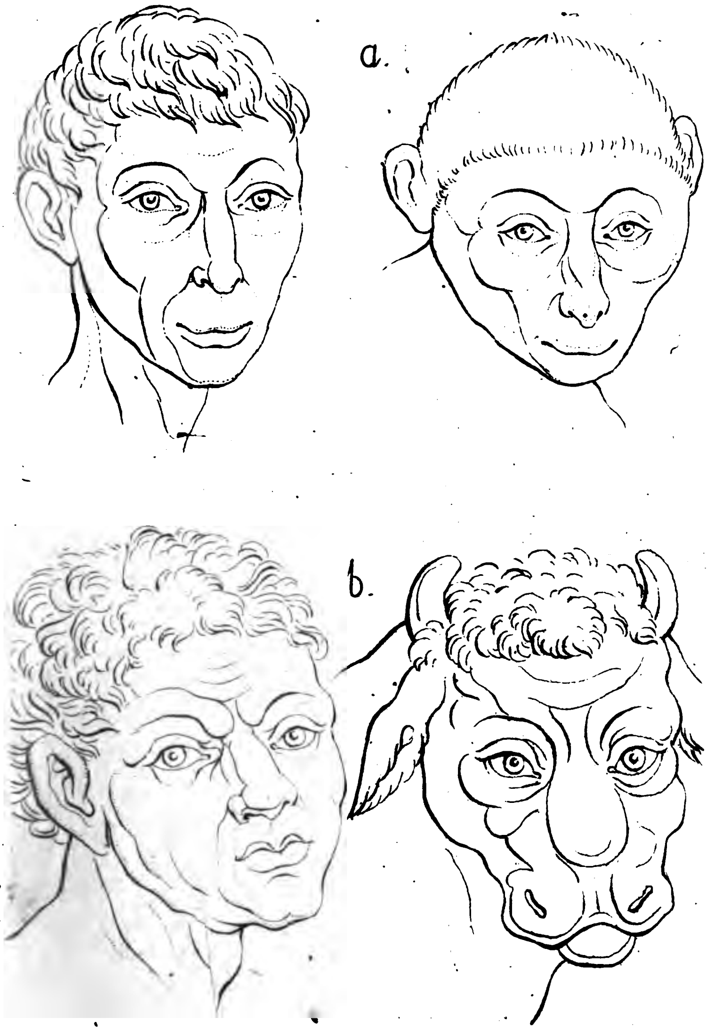
Porta hat nach Aristoteles am meisten auf die Aehnlichkeit der Menschen- und Thier-Physiognomien gefusset — Diese Idee am weitesten getrieben, und Er war — so viel ich weiß, der Erste, der die Sache anschaulich zu machen suchte, und Menschen- und Thierköpfe neben einander stellte. Die Sache an sich ist so wahr, als etwas in der Welt seyn kann, und wenn man blos bey der Wahrheit der Natur bleibt, und die Aehnlichkeiten einander nicht näher rückt als sie wirklich sind, so kann die Sache selbst alsdann nicht zu weit getrieben werden. Aber hierinn, scheint's mir, hat sich der fantasiereiche Porta oft sehr übersehen, und Aehnlichkeiten gefunden, wo kein nüchternes Auge Aehnlichkeiten sehen kann. Zwischen seinem Jagdhund und Plato wenigstens kann ich nichts finden, wovon der kalte Beobachter Licht und feste Schlüsse herleiten könnte. Es ist auch sonderbar genug, daß er Vögel und Menschenköpfe neben einander stellt — Lieber hätte Er die enorme Unähnlichkeit als die höchst mühsam herauszuwitternden, äusserst unbeträchtlichen Aehnlichkeiten einer nähern Betrachtung gewürdigt. Zudem spricht Er von Pferden, Elephanten, Affen sehr wenig oder äusserst superfiziell, da doch gewiß diese Thiere die meiste Menschenähnlichkeit haben.

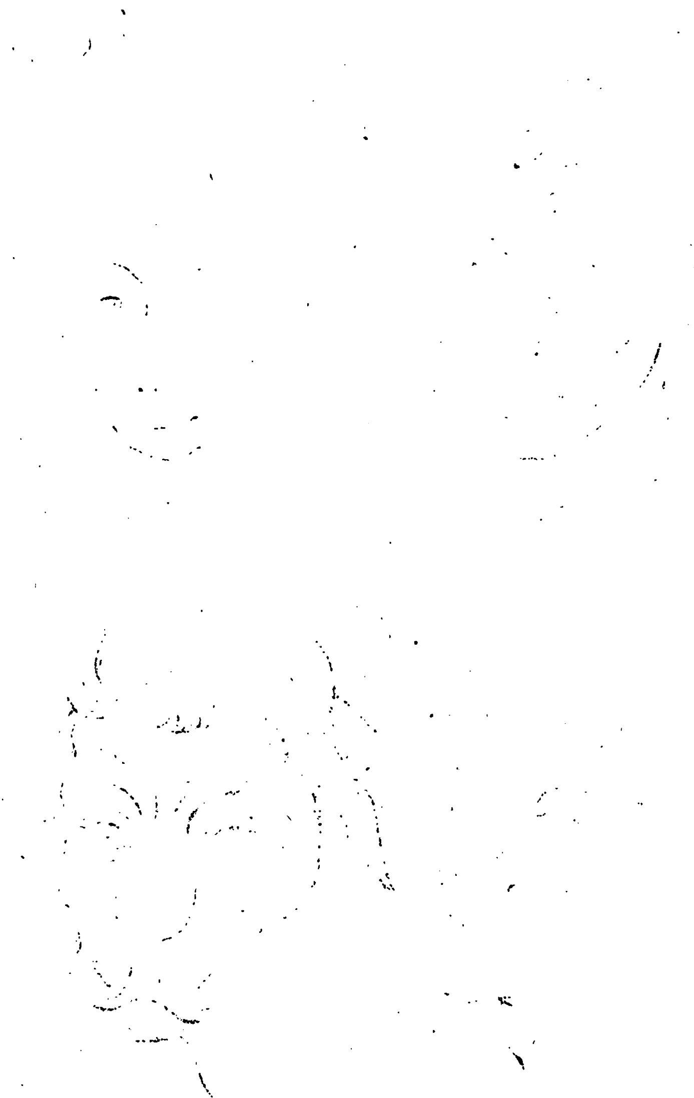
Beylagen.

I.

a. Der Affe ist dem Ruf nach das Menschenähnlichste Thier, und wirklich giebt es eine Art von Menschen, die besonders in den Augen sehr in's Aeffische fallen — Die beyden vorgelegten Gesichter sind einige von den wahresten, die *Porta* neben einander stellt. Und wenn eines Menschen und eines Affen Gesicht sich so ähnlich wären, wie diese beyden, so dürfte man ohn' alle Furcht zu irren dem Charakter des Menschen viel Aeffisches zutrauen — einen grossen Grad von Seelenlosigkeit, Untheilnehmung, Unherzlichkeit — Allein man hüte sich sehr, um dieser allenfalls auffallenden, gewiß in der Natur nicht gegründeten — Aehnlichkeit willen die Charaktere durchaus ähnlich zu glauben. Die Menschheit hat immer einen der Thierheit schlechterdings unerreichbaren Vorzug. Man vergleiche z. E. nur den Umriß des Schädels bis zu den Ohren — Welche wesentliche Verschiedenheit läge schon in dieser ungleichen Art der Wölbung! Welcher Unterschied in Backen und Kinn!

b. Daß der vorliegende männliche Kopf etwas — Viehisches zeige — wird wohl Niemand bezweifeln — Mich dünkt aber, mehr ein Gemisch von Ochs und Löwe als das einfach Oechsische liege darinn. Obgleich in den Furchen der Stirn etwas Oechsisches ist, so ist doch die Nase


a.
b.

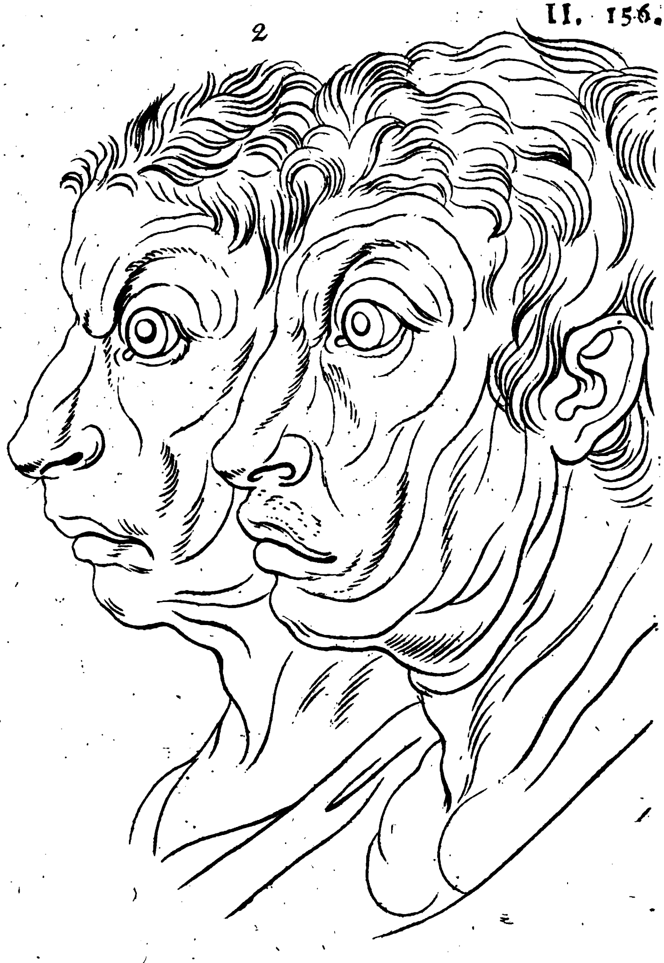


vielmehr Löwisch — und die Mittellinie des Mundes ist wesentlich, nicht nur vom Ochsen, sondern von aller Thierheit verschieden. Die Naselöcher des Manns-Gesichtes sind ebenfalls komplet menschlich, und haben nichts von dem Charakteristischen und Eigenthümlichen der Thierheit. Vom Kinne will ich's nicht wiederhohlen. Das Kinn ist insonderheit Vorzug und Ehre der Menschheit. Wir sollten uns allemahl der Menschheit mit neuer Freude freuen, wenn wir sehen, wie unerreichbare Vorzüge vor allen uns bekannten Wesen der Urheber unserer Natur uns aufgeprägt hat!

II.

Wo finden sich unter tausend Millionen zween solche Thiermenschen, und wenn je ein solcher existirte, wie unermeßlich weit wär' er noch über den Ochsen ohne eigentliche Stirn und Näse und Kinn und Hinterhaupt erhaben. Der Mund im ersten Profile ist für das übertriebene Ochsenhafte Aug viel zu menschlich. Sonst ist in Form und Zügen viehische Rohheit, dumme Stärke, unbezwinglicher Eigensinn, Unfähigkeit jeder Kultur, Liebe, Empfindung.

2





E.

Ueber Thierschädel.

Der Geschlechtsunterschied des Menschen von den Thieren bezeichnet sich schon lebhaft im Knochenbau.

Unser Haupt sitzt auf dem Rückenmark auf — Unsere ganze Gestalt steht als Grundpfeiler des Gewölbes da, in dem sich der Himmel bespiegeln soll. — Wie sich unser Schädel wölbt gleich dem Himmel über uns! Dieser Behälter unsers Gehirns macht den größten Theil unsers Kopfes aus. Ueber unsere Kiefern, mögt' ich sagen, steigen alle unsere Empfindungen auf und ab, und versammeln sich auf den Lippen! Wie das Auge, das Beredteste von allen Organen, wo nicht der Worte, doch der freundlichen Mitbewegung, oder grimmigen Anstrengung der Wangen, und aller Abschattungen dazwischen bedarf, um auszudrücken, auch nur zu stammeln, was die innersten Tiefen der Menschheit durchdringt!

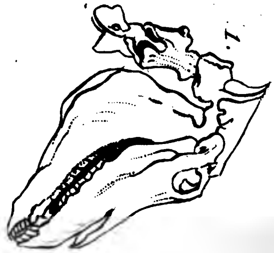
Und, wie nun der Thierbau gerade das Gegentheil davon ist! Der Kopf an dem Rückgrad nur angehängt! Das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zu Auswirkung der Lebensgeister, und zu Leitung eines ganz sinnlichen, bloß für das gegenwärtige existierenden Geschöpfes nöthig ist. Denn, obgleich wir ihnen Erinnerung und überlegte Entscheidung nicht absprechen können, so liegt jene doch eher, ich mögte sagen, in primis

viis der Sinne, und diese entspringt aus dem Drange des Augenblicks und dem Uebergewichte dieses oder jenes Gegenstandes.

An dem Unterschiede der Schädel, der den bestimmten Charakter der Thiere bezeichnet, kann man am stärksten sehen, wie die Knochen die Grundfesten der Bildung sind, und die Eigenschaften eines Geschöpfes umfassen. Die beweglichen Theile formen sich nach ihnen, eigentlicher zu sagen, mit ihnen, und treiben ihr Spiel, nur in so weit es die festen vergönnen.



4.



1.



5.



2.



6.



3.

Beylagen.

I.

Die Zahmheit der Last- und weidenden Thiere bezeichnet sich durch die langen, ebenen, seicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien —. Man sehe 1) das Pferd — 3) den Esel — 5) den Hirschen — 6) das Schwein.

Ruhe und harmloser Genuß scheint der ganze Zweck der Gestalt dieser Häupter. Die eingebogene Linie von dem Augknochen zu den Naslöchern bey 1) und 3) bedeutet Duldung.

An 6) die ab- leise einwärtsgehende, schnell wieder gerad werdende — Starrsinn. An allen bemerke man den schwehren, übermäßig breiten Hinterkiefer, und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4) Der Ochsenschädel drückt aus Duldung, Widerstand, schwehre Beweglichkeit, stumpfe Freßbegierde.

Unter allen — wie zeichnet sich 2) der Elefant aus — am meisten Schädel, am meisten Hinterhaupt — am meisten Stirne, wie wahrer, natürlicher Ausdruck von Klugheit, Kraft und Delikatesse!

III.

Die Gestalt der gierigen Thiere ist wieder sehr bedeutend.

3) Der Hund hat zwar was Gemeines, nicht sehr Frappantes. Aber das Abgehen des Schädels vom Augknochen zeigt, mögt' ich sagen, Bestimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen ist mehr zu einer ruhigen, als grausamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beyden hat. Mich dünkt, daß ich, besonders im Augknochen und in dessen Verhältniß zur Nase — eine gewisse Treue und Geradheit entdecke.

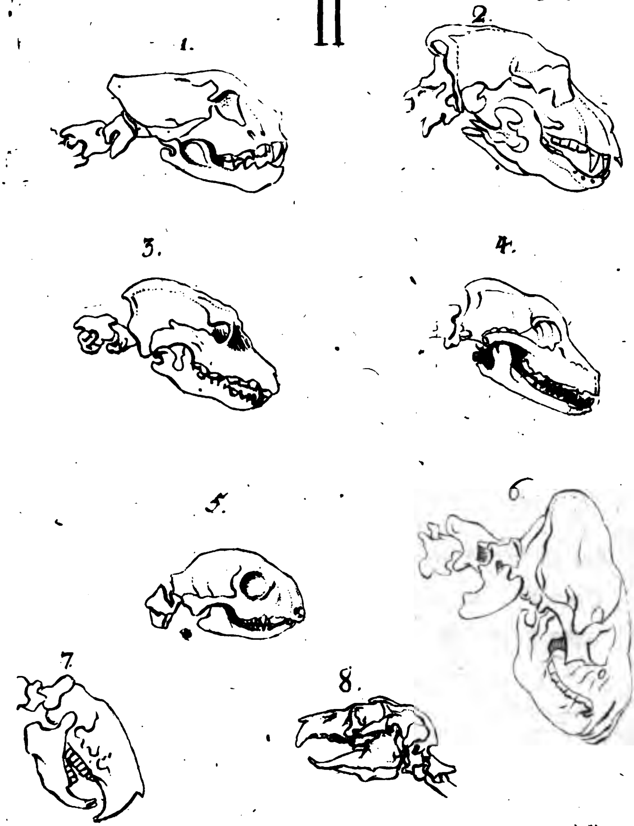
4) Die geringe Verschiedenheit des Wolfes ist schon sehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel; Die Rundung über dem Augknochen; Die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten schon auf heftigere Bewegungen. Besonders hat der Unterkiefer das Gepräge der Liebloßigkeit.

2) Hierzu kommt bey dem Bären mehr Breite, Festigkeit, Widerhalt. —

1) Wäre der Löwe besser gezeichnet. — (aber schon im Büffon, woraus diese copirt sind, steht gerade dieser sonst so schöne Schädel am unbestimmtesten gebildet.) Wie merkwürdig auch so schon der länglichstumpfe Hinterkopf — die Wölbung ist nicht unedel;

Des

II



Des Schnauzbeins Niedersteigen, wie schnell, wie kräftig! Der Vorderkopf wie gepackt, stark, ruhig, gewaltig! Werth — (wenn wir Originale vor uns hätten) der speziellsten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig und viel sind beyde verschieden!

5) Nur Ein Wort von der Katze — Aufmerksame Genäschigkeit.

7) Das Stachelschwein hat etwas Biberähnliches im Obertheile des Umrisses, ist aber sehr verschieden in Ansehung der Zähne.

6) Die Hyäne ist von allen, besonders durch das Hinterhaupt, sehr merklich verschieden. Dieser Knopf hinten zeigt den höchsten Grad von eisernem Hartsinn und Unerbittlichkeit.

Wer die Mittellinie des Mauls einer Hyäne in der Natur betrachtet, der wird darinnen den Charakter, die Chiffre der allerunerbittlichsten Lieblosigkeit wahrnehmen.

F.

Wie die Charakter der Thiere, so sind ihre Formen, ihre Knochen, ihre Umrisse verschieden.

Vom kleinsten fliegenden Insekt, bis zum Adler, der der Sonne entgegenfliegt; Vom schwachen Wurme, der ohnmächtig zu unsern Füssen sich windet, bis zum Elephanten, bis zum königlichen Löwen — sind die Stufen des physiognomischen Ausdrucks schlechterdings nicht zu verkennen. Es wäre mehr als lächerlich, vom Wurme die Kraft der Klapperschlange, und vom Papillion die Kraft des Adlers zu erwarten. Es wäre Thorheit, vom Lamme die Stärke des Löwen zu fordern. Wenn beyde zum erstenmahl vor uns erschienen, wir nie von keinem was gehört hätten, keinem von beyden einen Namen zu geben wüßten, wir könnten dem Eindruck des Muths und der Stärke des Einen und der Schwachheit und Duldsamkeit des andern nicht widerstehen.

2.

Welche Thiere sind überhaupt genommen, die schwächsten, die entferntesten von der Menschheit? Die unfähigsten zu menschlichen Begriffen und Empfindungen? — Ohne allen Zweifel die, so der Menschheit am unähnlichsten sind. Man durchgehe, um sich hiervon zu überzeugen, in Gedanken die Stufen der Thierheit, vom Infusionsthierchen an bis zum Affen, Löwen, Elephanten; Und damit man

sich die Vergleichung vereinfache und erleichtere, so vergleiche man nur Kopfform mit Kopfform, man setze nur z. Ex. Krebs und Elephant, Elephant und Mensch u. s. f. nebeneinander.

3.

Welch ein Werk, im Vorbeygang zu sagen, für einen Büffon, Kamper, und Euler in Einer Person, diese Kopfformen physisch und mathematisch zu berechnen und darzustellen, und — zu demonstriren, daß aller Thierheit, und jeder Art von Thierheit eine bestimmte, unüberschreitbare Linie zugemessen ist; Und daß unter den unzähligen Thierlinien nicht eine einzige ist, die von der Linie der Menschheit — der einzigen in ihrer Art — nicht innerlich und wesentlich verschieden sey.

G.

Gedanken eines Freundes über Thier- und Menschen-Physiognomien.

„Jedes Thier hat eine Haupt-Eigenschaft, wodurch es sich von andern unterscheidet — Eben so wie der Bau eines Thier-Geschlechtes von andern ganz verschieden, so ist auch der Haupt-Charakter eines Thier-Geschlechtes unterschieden von andern. Dieser Haupt-Charakter bezeichnet sich durch eine besondere Form, durch die sichtbare Gestalt des Leibes. Jedes Thier-Geschlecht hat so gewiß nur einen einzigen Charakter, so gewiß es nur eine einzige Form hat.“

„Könnt' es nun der Analogie nach, nicht seyn, daß jede Haupt-Eigenschaft der Seele sich eben so gewiß durch eine besondere Hauptform des Körpers ausdrükte — so gewiß sich jede Haupt-Eigenschaft der Thiere durch eine besondere Form im Ganzen ausdrückt? Dieser Haupt-Charakter eines Thier-Geschlechtes bleibt, wie ihn die Natur gab — Er wird nicht durch Nebeneigenschaften verdunkelt; Nicht durch Kunst bemäntelt — So wenig sich die Form ändern läßt, so wenig der Charakter nach seinem Wesentlichen.“

„Dürfte man allso nicht mit der grössesten Gewißheit sagen: Diese Form drückt nur diesen Haupt-Charakter aus? —

Nun ist die Frage: Ob sich davon Anwendungen auf den Menschen machen lassen? Ob die Form, die die Haupt-Eigenschaft eines Thieres andeutet, auch bey dem Menschen die nämliche Eigenschaft andeute? — Versteht sich freylich, daß sie beym Menschen immer feiner, vielleicht versteckter, verwickelter wäre?„ —

„Ist diese Frage einmal bestimmt, — und so bestimmt, daß sich so fort Anwendung davon machen läßt, wie viel, wie viel ist gewonnen!„

„Aber ja — das ist auffallend: Beym Menschen ist die Seele nicht nur eine Eigenschaft, — Sie ist eine Welt von verflochtenen Eigenschaften, die Alle durcheinander wirken. Eine verdunkelt die andere.„

„Wenn nun jede Eigenschaft durch ihre besondere Form an-„gedeutet wird, so sind bey mehrern verschiedenen Eigen-„schaften auch mehr verschiedene Formen — und diese For-„men fliessen alle harmonisch zusammen, und sind also schwe-„rer zu entziefern.„

„Es kann auch eine Eigenschaft nur halb, nicht in ihrer „vollen Kraft da seyn — Dann ist auch die Form nur halb, „daher weniger deutlich ausgedrükt — mithin schwerer zu „entziefern.“ „Der Mensch kann z. Ex. vier ganze und „zwey halbe Eigenschaften haben, so hat der Leib oder das

„Sichtbare, worauf sich die Eigenschaften des unsichtbaren „Geistes ausdrücken, auch nur die vier ganzen und zwey „halben Formen, die diese Eigenschaften ausdrücken — oder „fassen. Wie viel schwerer daher die Entzifferung am „Menschen — Und wie selten hat der Mensch ganze Eigenschaften? Wie viel öfter nur halbe?„ —

„Könnt' es nicht seyn, daß die Seelen blos durch Verbindung mit dem Körper sich von einander unterscheiden?„ — (nachdem man sich was unter der Seele denkt — Ja und Nein!) — „Daß die Seele nur Fähigkeit, bestimmt durch die Form und Organisation des Leibes, wäre?„ — (Wasser, das die Form des Gefässes annimmt) „Daher jede Sache auf jeden Menschen einen verschiedenen Eindruck macht; Daher immer einer mehr Lasten tragen, mehr Unglück aushalten kann, als ein anderer.„

„Könnte der Leib nicht als ein Korpus von Gefächern, Höhlen, Löchern angesehen werden, worein Seelen-Masse gegossen wird, wodurch Bewegung und Empfindung anfängt — daß allso die Form des Leibes der Seele Fähigkeiten bestimmte?„ — So weit der ungenannte Freund — Es ist eine gefährliche Sache um die Bildersprache — wenn man von der Seele spricht, — und doch, wie kann man anders davon sprechen? .. Ich entscheide nie was hierüber — Fest halt' ich nur an Sinn und Erfahrung — Nicht an Namen und Bild! Was ist, ist, nenne man's, wie

man will. Sey's nun, daß Alles wirke von aussen auf innen, oder von innen auf aussen — was weiß ich? Sollt' ich wissen? Genug — Erfahrung ist's beym Thier und Menschen, Kraft und Form sind in einem harmonischen unveränderlichen Verhältnisse. Ob nun die Form von der Kraft, oder die Kraft von der Form bestimmt werde — Das gehört wenigstens nicht für den physiognomischen Beobachter.

H.

Besondere Beobachtungen über einige Thiere.

Wenige Thiere haben so viel Stirne über den Augen, wie der Hund; Aber so viel er an der Stirn zu gewinnen scheint, so viel verliert er wieder durch die äusserst thierische Nase, die alle Physiognomie der Spürerey hat — Auch der spürende Mensch hebt seine Nasenlöcher in die Höhe — Verliert durch die Entfernung des Mauls von der Nase, verliert durch die Niedrigkeit oder Nichtigkeit des Kinnes.

Ob die niedergeschlagenen Ohren an den Hunden Charakter sklavischer Unterthänigkeit seyen, wie Herr von Büffon meynt, der über die Thierphysiognomien ungleich vernünftiger spricht, als über Menschenphysiognomien; Darf ich nicht entscheiden.

Das Kameel und der Dromedar ist ein Gemische von Pferd, Schaaf und Esel, ohne den Adel des erstern; Auch scheinen sie etwas vom Affen zu haben, wenigstens in der Nase; Gemacht, nicht daß man ihnen Zaum und Gebiß ins Maul lege; Denn die Roßkraft fehlt, und die Bestimmung zum Zaum liegt zwischen den Augen und der Nase. Keine Spuhr von Muth und Kühnheit um diese Gegend. Nichts von der drohenden Schnaubkraft des Ochsen, des Pferdes, in den äffischen Naselöchern. Keine Raub-

und Zehrkraft, weder im schlaffen Ober- noch Untermaul. Nichts als lasttragende Geduld in den Augen.

Im Bären ist Ausdruck von Wildheit und Grimm, voll Drohung und Zerreißkraft. Menschenschen; Freunde alter wilder Natur.

Unau, Ai, Faulthier. Das trägeste, unbehülflichste, elendeste Geschöpf, von der mangelhaftesten Bildung. Welche entsetzliche Kraftlosigkeit, träge im Umriß des Kopfes, des Leibes, der Füsse! Kein Auftritt unter den Füssen; Kein Daumen, keine Zehen, deren jeder für sich beweglich wäre, sondern nur zwo, oder drey übermäßig lange, niederwärts gebogene Krallen, die sich nicht anderst als zugleich bewegen können. . . Ihre Langsamkeit, Dummheit, Achtlosigkeit für sich selbst, ist unbeschreiblich. Und wie könnte ihre Physiognomie zum Ausdruck derselben wahrer; Wie stumpfer, träger, unbehülflicher seyn?

Wer sieht nun aber nicht den wilderen Charakter im wilden Schweine? Den Mangel an allem Adel? Das Gefräßige? Das Plumpe? Die Stumpfheit des Gefühls? Die Grobheit des Geschmacks? Und im Dachse, das Unedle, Mistrauische; Boshafte, Wildgefräßige?

Das Profil des Löwen ist merkwürdig; Besonders der Gränzumriß von Stirn' und Nase, und wie sich diese Gränzlinie fast in einem rechten Winkel zurückbeugt, von der Nase bis zum Unterkiefer.

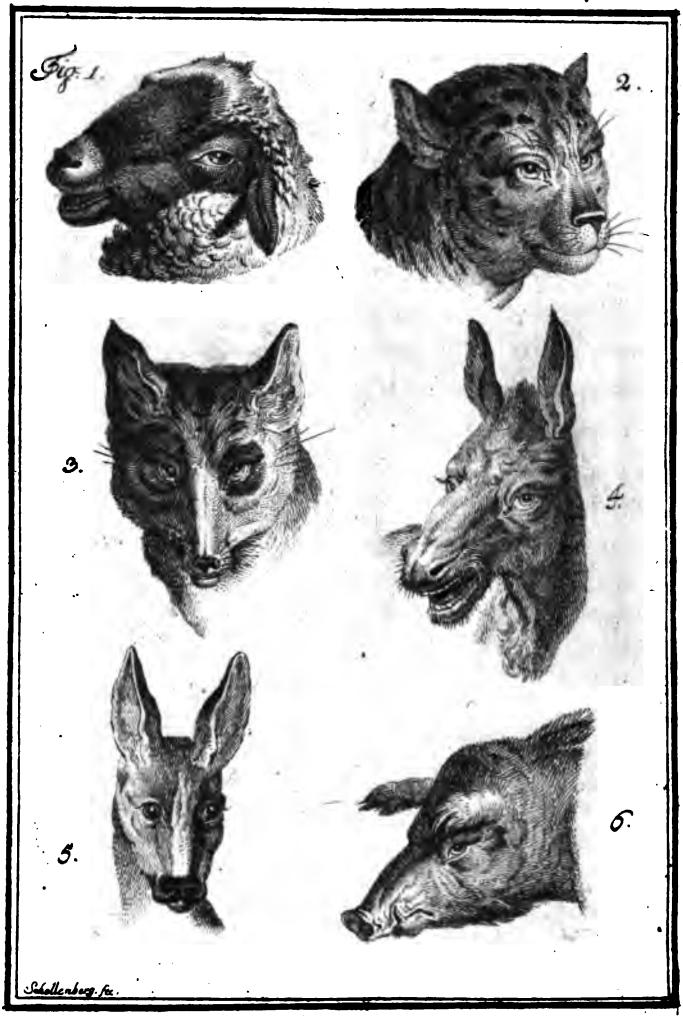
Ein Mensch, mit dem Stirn- und Nasen Profil eines Löwen, würde sicherlich kein gemeiner Mensch seyn; Obgleich ich in dieser Geradheit noch kein Menschen Profil gesehen.

Die Nase des Löwen ist freylich bey weitem nicht so hervorspringend, wie des Menschen; Aber doch hervorspringender, als bey allen andern vierfüßigen Thieren.

Sichtbarer Ausdruck thierköniglicher Stärke, und stolzer Anmassung ist theils dieser Bogen der Nase, theils ihre Breite und Parallelismen; Auch vornehmlich die beynahe rechten Winkel, welche die Umrisse der Augenlieder mit den Seiten der Nase formiren.

Welcher Grimm und Blutdurst, welche falsche List in den Augen, in der Schnautze des Tigers! Kann man sich das schadenfrohe Lächeln des Satans, wenn ein Heiliger fällt, teuflischer denken, als in einem triumphierenden Tigerkopfe?

Katzen; Tiger im Kleinen! Gemildert durch häusliche Erziehung; Wenig besser in ihrem Charakter, nur schwächer. Gegen Vögel und Mäuse eben so unbarmherzig, wie Tiger gegen Schaafe. Ihre Wollust, langsam zu martern — und zu tödten; Hierinn übertreffen sie noch den Tiger.


Fig. 1
2.
3.
4.
5.
6.
Schellenberg fec.

Beylagen.

I.

Jede der folgenden Beylagen, jede einzelne Thierart beweist und bestätigt den Satz, daß die ganze Natur Wahrheit und Offenbahrung ist.

Vorliegende Tafel würde schon von sich selbst sprechen, wenn ich auch kein Wort hinzusetzte.

Bey Betrachtung aller Thier = Gesichter bitte ich vornehmlich auf das Verhältniß und die Wölbung der Stirne — auf die Lage und Entfernung der Augen — am allermeisten aber auf die Linie des Mundes Achtung zu geben.

Im Schaf — 1. — welche Entferntheit von aller Menschen = Gestalt — welche unaktife, blos duldsame Stupidität — Der oben abgerundete Kopf ist unempfänglich für Alles, was Schärfe und Scharfsinnigkeit heissen mag — In der Linie des Mundes ist so wenig Wildheit und Grausamkeit, als in der Form und Lage der Zähne.

2. Der Tieger — besonders im Profil betrachtet, nähert sich schon weit mehr der Menschen = Gestalt — Aber man bemerke immer die erstaunliche Verschiedenheit — Wie viel näher ist auch das obliqueste, gebogenste Profil eines menschlichen Angesichts einer Perpendikularlinie, als das

des Tiegers. Die feurigen Augen mit den scharfen Winkeln, die breite, doch flache Nase, der ununterbrochene Zusammenhang der Nase, oder vielmehr des Analogons der Nase — mit dem Maul, besonders aber die Linie des Mauls zeigt fürchterliche Thierheit und Grausamkeit.

3. Im **Fuchs** ist die charakteristische Linie der beissenden, grimmigen Thierheit  schon verkleinlicht und kraftloser. Man bemerke hauptsächlich den spitzen Winkel, welchen das Aug gegen die spitze Schnurre formirt.

4. — Im **Esel** — kraftlose Plumpheit, Unbehülflichkeit, Unbelehrlichkeit. Wie viel dümmer, niedriger als 3.

5. Welche mißtrauische Schüchternheit — Horchsamkeit — Leichtigkeit im **Reh** — ohne alle Defensivkraft — Welcher ungeheure Abstand zwischen dem Tieger — Und wie verschieden ist nicht diese Linie des Mundes von der oben stehenden! Wie viel dümmer und schwächer ist sie nicht!

6. Niederträchtigkeit, Entferntheit von allem Adel, vom Ohr herab bis an's Ende der Schnurre — Die höchste, unflätigste Sinnlichkeit in der Basis der Schnurre — Falschheit im Auge — Bosheit im Maul.

1.



2.



II.

Löwe.

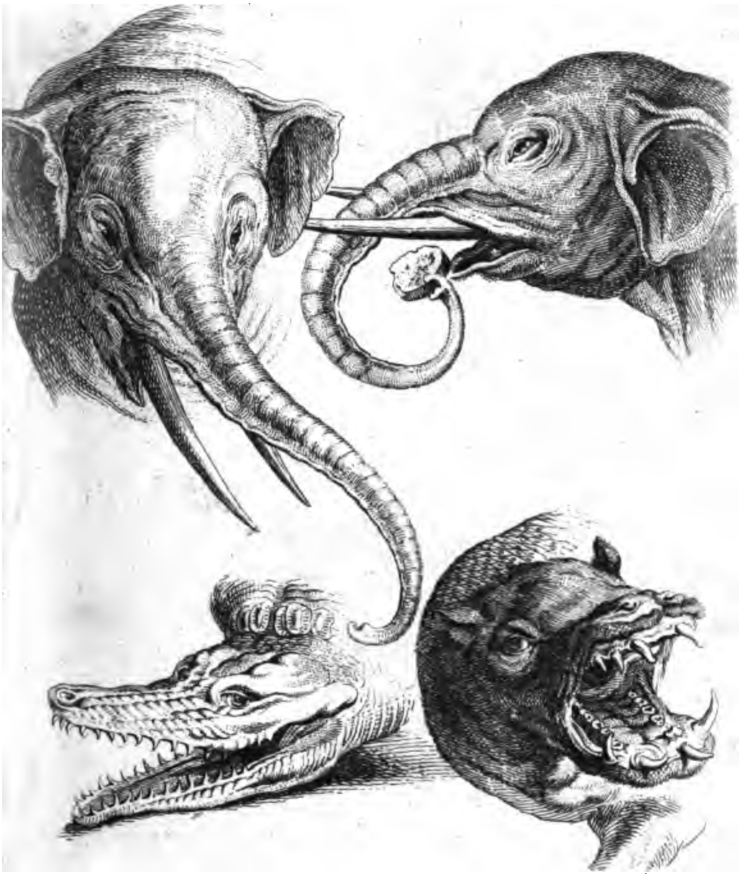
Wie viel Majestät in dem Gesichte des Löwen — Welche Kraft — Welche nicht kleinliche, falsche, heimtückische, lauernde, Nein — Grausamkeit — die ihrer Stärke und Ueberlegenheit bewußt ist — In der Gegend über den Augen scheint Ueberlegung und Klugheit zu haften! Wie unkräftiger, heimtückisch = grausamer nur die Löwin 2? Man bemerke besonders, daß der König der Thiere seine königliche Würde vornehmlich darinn zeigt, daß er am meisten Angesicht hat.

III.

Elephanten. Krokodill. Fluß⸗Pferd.

Das Gewaltsame im Charakter des Elephanten zeigt sich in der Menge und Grösse, das Feinere in der Rundung und Gewölbtheit seiner Knochen; Das Weichliche in der Masse seines Fleisches — Das Kluglistige in der weichen Gelenksamkeit seines Rüssels; Sein starkes Gedächtniß in der Grösse und dem Bogen seiner Stirn — der den menschlichen Stirnumrissen näher kommt, als kein anderer thierischer Stirnumriß — Und wie ist sie dennoch durch ihre Lage zum Auge und zum Munde von der menschlichen Stirn, die mit der Achse des Auges und der Mittellinie des Mundes überhaupt immer beynahe einen rechten Winkel ausmacht, wesentlich verschieden!

Man bemerke ferner das Aug, das so spitz ausläuft — Wie sehr hat es den Charakter von List, wenn es mit dem Auge des Fisches verglichen wird — Und dann — das Verhältniß des Mauls und seine Profilbreite, wenn es beschlossen wäre — und bestimme sich, so gut man kann, den Winkel, der aus der Linie desselben und der vom Augenwinkel an in 2. entstehen würde — Und nun — welcher Abstand! Die entsetzliche, gleich fortgehende Breite der Stirn und Nase, oder vielmehr der Naslöcher und des Mauls im Fluß⸗Pferd (Behemoth —) Welch ein Aus⸗



druck von dummwilder Unerbittlichkeit — Und dann die Unregelmäßigkeit in der Positur und Figur der Zähne — Welch eigentlicher Charakter teuflischer, doch planloser, sich selbst zerstöhrender Bosheit!

Wie physiognomisch die Zähne seyn, beweist das Krokodill, das abermahl, wie Alles, aber sichtbarer und auffallender als Alles, in allen seinen Theilen, allen Umrissen und Punkten lauter unmißkennbare Physiognomie ist — So zertreten, niedrig, vielknotig, hartsinnig, boshaft, so tief unter allem Pferd-Adel — So allwegschreckend, so verschlossen aller Liebe und Geliebtheit — ein eingefleischter Teufel!

IV.

Pferde.

Etwas aus Job.

„Hast du dem Pferde den Muth gegeben, und seinen „Hals mit Zorn ausgerüstet? Befiehlst du ihm, zu sprin„gen den Heuschrecken gleich? Sein prächtiges Wiehern „ist Schrecken! Mit den Füssen scharret es auf dem Bo„den, freuet sich über seine Stärke, und gehet aus, den „Waffen entgegen. Es spottet der Furcht, und erschrickt „nicht. Vor dem Degen gehet es nicht zurücke. Ueber „ihm tönen Köcher, glänzende Spieß und Waffen. Un„ter ihm bebt die Erde, und kaum berührt es sie. Es „wird frecher, wenn es den Schall der Trompete hört, „und schnaubt aus der Ferne dem Treffen entgegen, dem „Rufen des Feldherrn und dem Siegsgeschrey.“

Ich bin nichts weniger als Pferdekenner; Aber das ist mir auffallend, daß es unter den Pferden beynah' eben solche Verschiedenheit der Physiognomien giebt, wie bey den Menschen. Und deswegen vornemlich soll das Pferd einem Physiognomisten merkwürdig seyn, weil es eines von den Thieren ist, deren Physiognomie, wenigstens im Profil, so viel merkbarer, schärfer und charakteristischer ist, als so mancher anderer Thiere.

„Das Pferd ist von allen Thieren dasjenige, welches „mit einer grossen Taille am meisten Ebenmaaß und

„Zier-

„ Zierlichkeit in den Theilen seines Körpers verbindet.
„ Wenn man es mit den Thieren, die unmittelbar über
„ oder unter ihm stehen, vergleicht, so wird man finden:
„ Der Esel ist schlecht gebaut, der Löwe hat einen zu
„ grossen Kopf, der Ochse zu dünne Beine, das Kameel
„ ist ungestaltet, und das Rhinozeros und der Elephant
„ scheinen, so zu sagen, nur grosse lebendige Massen
„ zu seyn.“

Es ist kaum ein Thier von so vieler, so allgemein anerkannter, sprechender Physiognomie, wie ein schönes Pferd.

„ An einem wohlgebildeten Pferde muß der obere Theil
„ des Halses, der an die Mähne geht, oder der Kamm,
„ sich sogleich in einer geraden Linie erheben, die von
„ dem Bug ausgeht, und indem sie sich dem Kopfe nahet, eine Krümmung, dem Schwanenhalse gleich, bilden muß. Der untere Theil seines Halses darf keine
„ Krümmung machen; Die Richtung seiner Linie muß von
„ der Brust bis an die Kinnbacken gerad seyn; Doch darf
„ es ein wenig vorwärts hängen. Gienge sie perpendikular, so würde das fehlerhaft seyn. Der obere Theil
„ des Halses muß dünne, der Kamm nicht fleischicht, der
„ Haare daran nicht sehr viel und nicht sehr wenig seyn,
„ doch lang, und sie müssen los hängen. Der schöne
„ Hals eines Pferdes ist lang, erhaben, und mit der ganzen Statur des Pferdes übereinstimmend; Ist er zu
„ lang oder zu kurz, so schlägt der Kopf hin und her.

„ Der Kopf steht dann am rechten Orte, wenn die Stirne
„ perpendikular gegen eine Horizontalfläche hängt. Er
„ darf nicht fleischicht, sondern er muß fein und nicht zu
„ lang seyn. Die Ohren müssen nah' aneinanderstehen,
„ klein, aufgereckt, vest, eng, frey, und auf die Höhe
„ des Kopfes wohl angepflanzt seyn. Die Stirne muß
„ schmal und ein wenig gewölbt seyn. Die Gruben über
„ den Augen sollen ausgefüllt — die Augenlieder dünne —
„ die Augen selbst hell, lebhaft, voll Feuer, dem Kopfe
„ gleich heraussstehend — und die Augäpfel groß seyn.
„ Die Kinnbacken dürfen nicht fleischicht, doch ein wenig
„ dick — die Nase gebogen — die Naselöcher offen und
„ wohl gespalten — die Spitze der Nase etwas dünn —
„ die Lippen fein — der Mund mittelmäßig gespalten —
„ der Bug erhaben und geschlossen seyn."

Man verzeihe diese aus dem **enzyklopädischen Wörterbuch** genommene Beschreibung eines schönen Pferdes in einem **physiognomischen Versuche zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe**... Ihr lächelt? Laßt mich — erst mitlächeln — und dann fragen: Der diese Beschreibung macht, beweist er nicht dadurch die Physiognomik, die an einem andern Orte dieses Buches unter die blos schimärischen Wissenschaften herabgesetzt wird? Ein so gebildetes Pferd, wird es nicht, muß es nicht von einem bessern, edlern Charakter seyn, als — ein gemeiner Karrengaul?

Nicht nur schöner ... Edlern Charakters, sage ich; Stolzer, muthiger, vester, treuer, sicherer.

Und der, der so gebildet hat das Roß, das — in Vergleichung mit dem Menschen — keinen Verstand hat; Der so in alle seine Glieder Schönheit und Adel, Kraft und Wahrheit ausgegossen hat, der sollte in dem Menschen — Seinem Ebenbilde — Auswendiges und Inwendiges widersprechend gemacht haben?

Wenigstens, wer Pferdephysiognomien bedeutend finden kann — und daß sie bedeutend seyen, wird keine Sophisterey in Zweifel ziehen, so bald man sich Pferde vorführen läßt — Wer Pferdephysiognomien höchstbedeutend finden kann ... sollt's möglich seyn, daß der nicht an Menschenphysiognomien glauben müßte? „Aber freylich,„ sagt der Magister zu * *: „Pferde mögen ihre Physiognomie haben; Ich laß es gelten! Aber nicht der vernünftige Mensch. „Denn Vieh ist Vieh, und Mensch ist Mensch!„

Je genauer man die Pferde beobachtet, desto mehr wird man überzeugt, daß sich eine Physiognomik über Pferde schreiben liesse.

Ueberhaupt, hab' ich irgendwo gehört, theilen sich alle Pferde in drey Klassen: Schwanhälse, Hirschhälse, Sauhälse. Jede dieser Klassen hat ihre eigene Physiognomie und ihren

eignen Charakter. Aus ihrer Vermischung entstehen wieder verschiedene.

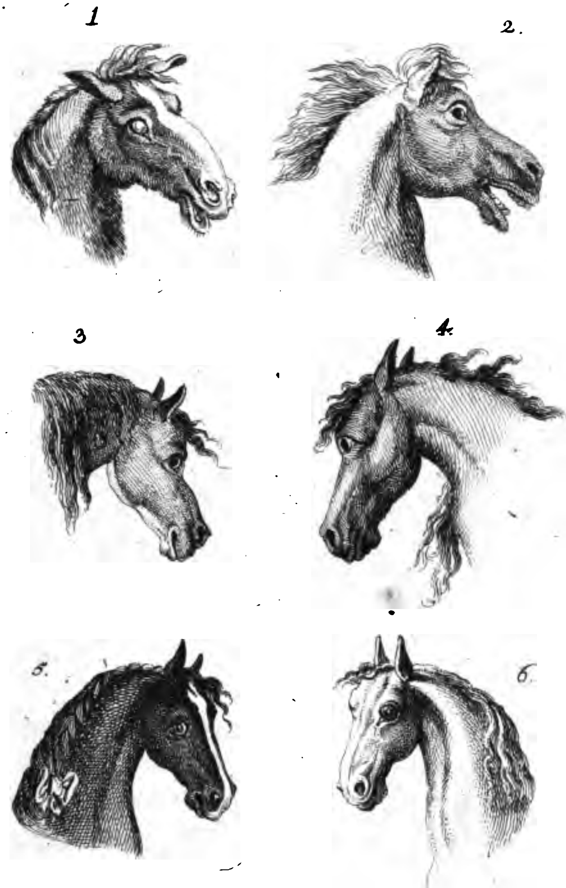
Die Köpfe der Schwanhälse sind gewöhnlich eben; Die Stirne schmal und beynahe platt; Von den Augen an geht die Nase herausgewölbt bis ans Maul. Die Nasenlöcher sind weit und offen; Der Mund fein; Die Ohren klein und spitz vorausstehend; Die Augen groß und rund; Die Kinnbacken unten schmal, oben etwas breiter; Der ganze Körper wohl proportionirt, und das ganze Pferd das schönste. Diese Art ist munter, gelehrig, und stolz. Den geringsten Schmerz fühlen sie sehr empfindlich, und geben es bisweilen selbst mit der Stimme durch ein Winseln zu verstehen. Das Lob macht sie freudig zum Wiehern; Und wenn ihnen zu gefallen jemand auf der Strasse stehen bleibt und sie bewundert, fangen sie wohl an zu tanzen und zu paradiren. . . Ich wollte wetten dürfen: Ein Mensch schwanichten Halses — und vornehmlich (was weit sicherer und bestimmbarer ist) mit einem flach vorgebogenen Profil, und blondem Haar — wird auf dieselbe Weise empfindlich und stolz seyn.

Der Hirschhals hat im Bau seines Körpers sehr viel ähnliches mit dem Hirsche selbst. Der Hals ist schmal, lang, und in der Mitte kaum gebogen. Er trägt den Kopf aufwärts. Ich habe keines gesehen. Sie werden zum Laufen und Jagen gebraucht, wozu sie der Bau ihres Körpers vorzüglich geschickt macht.

Der Sauhals. . . Der Hals ist oben und unten gleich breit; Der Kopf hängt daran herunter. Sein Profil hat eine in der Mitte eingebogene Nase. Die Ohren sind lang, dick und herunterhängend; Die Augen klein und häßlich; Die Nasenlöcher klein; Das Maul grob; Der ganze Kopf plump, mit langen rauhen Haaren bewachsen. Diese Pferde sind sehr ungelehrig, träg und boshaft. Wo sie den Reuter an eine Mauer, einen Stein oder Baum andrücken können, da thun sie's. Wenn man sie zum Laufen anhält, bäumen sie sich in die Höhe, und suchen den Reuter abzuschütteln, oder sich umzuwerfen. Aller angewandten Mühe, Schläge und guter Worte ungeachtet, werden sie oft um kein Haar besser, sondern bleiben halsstarrig und unbiegsam. . . Ich überlasse es jedem, die Anwendung von dieser Bemerkung auf Menschengesichter zu machen.

Sechs Pferdeköpfe.

Die nicht ruhig, nicht profil genug gezeichnet sind, um dem Beobachter ganz dienlich zu seyn, doch sieht man leicht, daß keins ganz edel, keines ganz unedel ist. 1. und 2. höchst mittelmäßig. 1. Hat etwas Schweinisches. Das Schlauste ist 3. Starrsinnig, falsch, wild 4. 5. Edel und zaghaft. 6. Das Edelste.


1
2.
3
4.
5.
6.

Man durchgehe alle mögliche Pferdeköpfe und vergleiche; So wird man finden:

Daß alle muntere, stolze, kaprizidse, muthige Pferde vorgebogene oder herausgebogene Profile oder Nasenbeine haben; Die meisten verdrießlichen oder trägen einwärtsgebogene oder flache. Man wird in den Augen, in dem Munde, besonders in den Naselöchern, auch in den Kinnbacken, merkliche Verschiedenheiten finden, von denen ich itzt weiter nichts sagen will. Genug, wenn es dem Leser mit jeder Beobachtung, die er selber an der Natur machen wird, anschaulicher wird, daß ungleiche Eigenschaften bey derselben Thierklasse sehr verschiedene Ausdrücke haben, und daß die in der Bildung des Pferdes so wahrhafte Schöpfungskraft auch das schönste und vollkommenste aller Geschöpfe des Erdballs mit wenigstens eben so vieler Weisheit und Wahrheit gemacht haben müsse.

Und nun noch einige Bemerkungen über die Pferde, von einem Freunde:

„ Unter ihnen ist der Schimmel das weichlichste; (so
„ wie, im Vorbeygehen zu sagen, die Leute mit weißgel-
„ ben Haaren ebenfalls, wo nicht weichlich, doch bekann-
„ ter Massen von sehr zarter Bildung und Komplexion
„ sind;) Der rothe und schwarze Schimmel, der

„ Rappe und der Braune, dauerhaft; Der Schweiß-
„ fuchs und der Mohrenkopf die dauerhaftesten und
„ dann am kränklichsten. “

„ Alle Füchse, von guter und schlechter Bildung, sind falsch.“

„ Alle falschen Pferde legen die Ohren hinterwärts. “

„ Die scheuen und stutzigen, legen wechselsweise bald das
„ eine, bald das andere Ohr nieder, und recken das an-
„ dere in die Höhe. “

Und nun noch eine Stelle aus einer andern Schrift hierüber:

„ Wenn ein Pferd breite, lange, weit von einander ab-
„ stehende, herunterhängende Ohren hat, so wissen wir
„ alle gewiß, daß es faul und träg ist. Geht ein Ohr
„ immer hin, das andere her, so ist es scheu und tückisch;
„ Dahingegen feine, spitze, nach vorne zu gerichtete Oh-
„ ren ein gutes Pferd von gutem Humor anzeigen.

„ Man wird nie finden, daß ein Pferd mit einem am
„ Nacken dicken Schweinhalse ein gutes, gelehriges Schul-
„ pferd werden könne; Oder daß es von starker Natur
„ sey, wenn die Schweifrübe sich so leicht auf und nieder
„ ziehen läßt, wie ein Hundeschwanz. Und man kann ge-
„ wiß seyn, daß ein Pferd, welches grosse muntere Au-
„ gen, feine und glänzende Haare hat, wenn sonst nichts

„ dabey zu erinnern ist, von guter Komplexion und Ver-
„ stand sey.

„ Das ist nun von Ochsen und Schafen, vielleicht von al-
„ len Thieren, eben s wahr, als von Pferden. Ein
„ weisser Ochse taugt lange nicht so gut zum Zug- und
„ Arbeits-Ochsen, als ein schwarzer, oder rothbrauner;
„ Er ist schwächlicher und kränklicher als diese. Ein
„ Schaf, das kurze Beine, einen starken Hals, breiten
„ Rücken und muntere Augen hat, ist ein gutes Zucht-
„ schaf, und bleibt gut bey der Heerde. Nun aber, denke
„ ich, wenn man bey den Thieren aus dem Aeusserlichen
„ das Innere abnehmen kann, so sollte es bey dem Men-
„ schen auch wohl möglich seyn können. “

Beylage.

V. VI. Vögel.

Auch an den Vögeln läßt sich die Wahrheitsliebende Natur nicht unbezeugt — Auch diese Geschöpfe haben sowohl in Vergleichung mit andern Thieren als in Vergleichung unter sich selber ihren entscheidenden Charakter.

Durchaus sind die geflügelten Thiere leichter gebaut, als die vierfüßigen. Durchaus sind die Hälse beweglicher, die Köpfe kleiner, der Mund spitzer, die Bekleidung des Leibs reicher und lustiger.

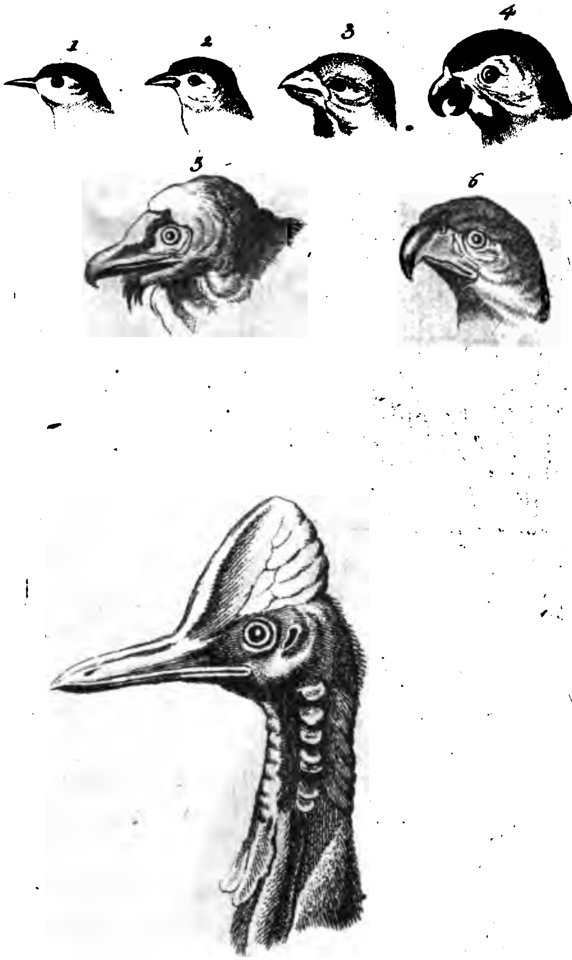
Um die bekannteste Sache wenigstens anschaubarer zu machen, seyen hier einige wenige Beyspiele angeführt.

Es ist offenbahr, daß die gegenüberstehende Vögelköpfe physiognomisch und charakteristisch verschieden sind.

Diese Verschiedenheit des Charakters, oder der Grad ihrer tragenden und wirkenden Kraft, zeichnet sich durch folgende physiognomische Verschiedenheit aus —:

a. Durch ihre Schädelform. Je platter, desto schwächer, weicher, zärtlicher, empfindlicher ist der Charakter des Thiers. Diese Plattheit faßt weniger und widersteht weniger.

V. 186.





b. Durch die Länge, Breite und Beugung oder Schweifung ihres Schnabels, wo Gebogenheit abermahl mehr Gelehrigkeit oder Fähigkeit anzeigt.

c. Durch die Augen, die mit der Gebogenheit des Schnabels in einem genauen Verhältnisse zu stehen scheinen.

d. Vornehmlich durch die Mittellinie, ich kann nicht sagen des Mundes, aber des Analogons des Mundes, des Schnabels — deren Schweifung mit dem äussern Umrisse, dem Profile des Kopfes, abermahls in einem auffallenden Verhältnisse steht.

e. Und dann besonders in dem Winkel, den diese Linie mit dem Auge formirt; Wie äusserst stumpf ist dieser Winkel in V. 1. 2. 4. Wie rechtwinklicht, wo nicht spitzig ist er in 6. im Adler? Auch hierinn ist allso der König der Vögel dem Könige des Erdbodens bey der sonst unendlichen Verschiedenheit ähnlicher, als alle seines Geschlechtes — und der Schwächste seines Reichs kommt in diesem, so wie auch in andern Punkten, dem Fischgeschlechte am nächsten.

Wer kann ihn anschauen, diesen festgebauten Schweber, diesen kraftvollen Beherrscher so vieler Wesen, ohne das Siegel, den natürlichen Stern seiner Königswürde in seinem funkelnden, runden Auge, dem Bau seines Kopfes, seinen mächtigen Flügeln, seinen gleichsam ehernen Klauen —

Wer, ohne in seiner ganzen Gestalt seine siegreiche Stärke — seinen verachtenden Stolz, seinen furchtbaren Grimm, seine überwindende Raubsucht zu erkennen? Betrachte aller lebenden Wesen Augen von den Seinigen herab, bis zu denen des Maulwurfs — Wo findest du diesen, dem Strahle der Sonne gleichsam trutzbietenden Blitzblick? Wo dieß Verhältniß der Augen zum Lichte? Wo? O wie wahr, wie laut spricht die Natur zu dem, der sie hören und verstehen will! Aber nicht nur sein Glutaug spricht für die Majestät seines königlichen Charakters, auch der obere Umriß des Analogons des Augknochens, auch die übergewälzte Stirnhaut zeigt seinen Zorn und seinen Muth — und was in seinem ganzen Wesen nicht?

Welche Leiter von ihm herab, bis zum Englischen Hahn — dem hochtrabenden, stolzen, mit dem Blicke unkräftiger Eifersucht — und von diesem zum unkühnen, lüsternen Sperling VI?

Wie viel Charakterisches wäre noch von dem Vögelgeschlechte zu sagen — Aber wir können nicht alle vorführen und darstellen — denn man erinnere sich, daß wir nur Fragmente schreiben.

Doch auch noch ein paar Worte —

Im Geyer z. Ex. wer sieht nicht, in Vergleichung mit dem Adler, in seinem längern Hals und Schnabel, in seinem gedehntern Wesen weniger Urkraft und Adel?

Im Kopf der Nachteule nicht den unedlern, knickerschen Raubvogel?

Im Straußkasuar — wie unbeschreiblich viel Physiognomie? Welche Rohigkeit! Böse Weiberwuth ohne Geschmack und Empfindung?

Sanfte, dehmüthige Schene nicht in der Taube?

Wer nicht mehr Adel im Schwahnen, als in der Gans? Weniger Kraft, als im Adler? Weniger Zartheit als in der Taube? Mehr Biegsamkeit als im Strausse? In der wilden Ente nicht wilderes Wesen als im Schwahn, ohne Radikalkraft des Adlers?

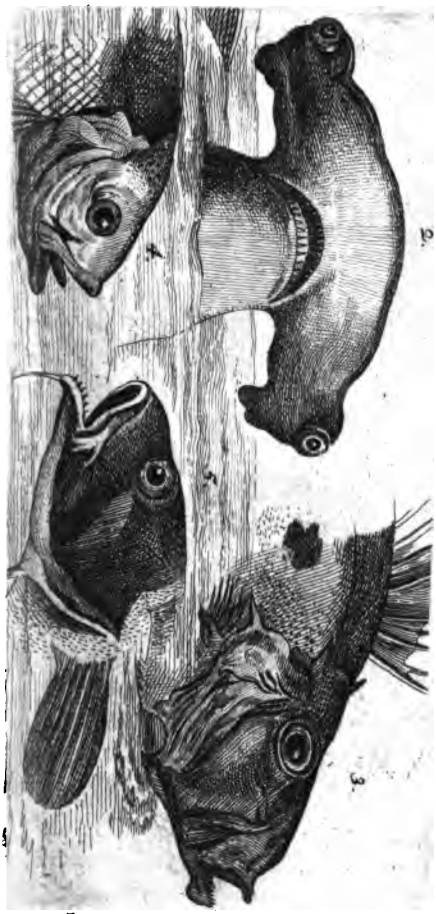
VII. Fische.

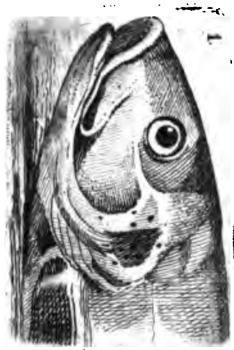
Wie die Kraft der Erkenntniß, so der Ausdruck! Wie entfernt diese Profile von dem Menschlichen! Wie entfernt von der Perpendikularität der Menschheit, und wie wenig Angesicht in Vergleichung mit dem Löwen zum Beyspiel. Wie auffallend Mangel an Geist, Ueberlegung, List —

Wie gar wenig oder nichts Analogon von Stirn — Unmöglichkeit die Augen zu verdecken, auch halb oder ganz zu beschliessen. Das Auge selber blos rund und vorstehend — nichts von der länglichen Form des Füchsischen oder Elephantischen Auges.

Das Ungeheuer 2 — wie von Allem, was Anmuth, Liebe, Gefälligkeit heißt, unendlich entfernt! Das bogige Maul mit den spitzen Zähnen wie sinnlos, indozil, ohne Leidenschaft, unempfindlich, zernagend ohne Gier und Freude! Wie unaussprechlich dumm das Maul 3! Besonders auch durch sein Verhältniß zum Auge!

VII 190.



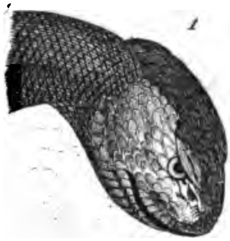






VIII. 191.

1



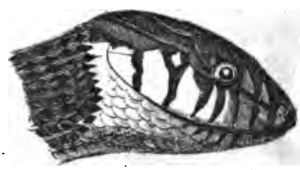
2



3



4



VIII. Schlangen.

Wenn ihr mir etwas in der unermeßlichen Natur zeigen könnt, das keine Physiognomie hat, dessen Physiognomie seinem Charakter nicht entspricht, so soll der Mensch auch keine haben.

Was hat weniger und mehr Physiognomie als die Schlange. Liessen sich nicht aus den Schlangenköpfen die wir hier vor uns haben, entscheidende Züge der Arglist und Falschheit herausheben?

Freylich, nicht ein Zug von Verstand, von überlegender Planmacherey — Nicht Gedächtniß, nicht Vielfassung, sondern die allerbeschränkteste List — und Falschheit — Wie kündigt sie sich an in der Miene voll Verworfenheit!

Selber ihre Farbenspielung und die unerforschliche Reihung und Windung ihrer Flecken — Sie scheint sich als täuschende Zauberey vor sich selber warnend anzukündigen.

Unter diesen vier Schlangenköpfen ist nicht einer, den man liebgewinnen, der Vertrauen erwerben könnte — und man idealisire sich diese Gesichter zu Menschen Gesichtern, wie werden wir zurückbeben!

Freylich, die listigsten Menschen haben größtentheils tiefliegende Augen. Die meisten dieser Schlangen vorausstehen-

de. Das kündigt Bosheit und Falschheit der List an. Nur 1 hat den Blick der List.

Das Maul ist so gerad und einfachbogig tief hinter's Auge Lippenlos fortgeschnitten — Ich mache keine Anwendung davon. Sie macht sich selber.

Alle Wahrhaftkräftigen Menschen sind gerade, redliche Menschen. List ist Ersatz der Kraft — (Wir reden nicht von der Kraft ihrer festen Umschlingung) Kraft, ohne List, gerade vor sich hinzuwirken, mangelt allen. Sie sind gebildet, „in die Fersen zu stechen und zertreten zu werden.„

Das Urtheil Gottes ist ihnen auf die platte, kraftlose Stirne geschrieben, ist in ihrem Mund und Auge zu lesen.

IX.

IX. 193.



IX. Insekten.

Wie unaussprechlich mannichfaltig bildet der ewige Schöpfer die Buchstaben aller seiner Lebenskräfte!

Wie prägt er jedem seinen eigenthümlichen, verstehbaren Charakter auf! Wie besonders auffallend ist dieß in der niedrigsten Classe der Thierreichen Welt? Die Welt der Insekten ist eine eigene Welt! Freylich von der Menschenwelt am weitesten entfernt und dennoch für die menschliche Physiognomick, obgleich lange noch nicht, brauchbar! Physiognomie aller Insekten — welch neues Fundament wenigstens der Gewißheit der Menschenphysiognomie!

Wie — ist in allen ihren Formen der Grad ihrer Zerstörungskraft, ihrer Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit, ihrer Leidsamkeit und ihrer Wiederstehungskraft sichtbar! Alle zähen hartgeflügelten Insekten sind sie nicht physiognomisch und charakteristisch stärker, fassender, festhaltender als die leichtgeflügelten Papillions, und Papillionsartigen? Das zärteste Fleisch, ist es nicht zugleich das schwächste? Leidsamste, zerstörbarste? Die hirnlosesten Insekten sind sie nicht die entferntesten Geschöpfe von dem Hirnreichsten, dem Menschen? —

Ist's nicht jeder Gattung leicht anzusehen, ob sie kriegerisch, wehrhaft, duldend, schwach, geniessend, zerstörend, leicht

zermalmbar oder zermalmend ist? Wie auffallend unterschieden auch im äussern Charakter ist der Grad der Stärke, der Wehrkraft, der Stechkraft, der Freßkraft!

Die fliegende grosse Libelle 1 — zeiget ihre Leichtigkeit und Schnelligkeit in der Bauart ihrer Flügel — Behend, im Fluge kleine Mücken zu erhaschen. Wie träge hingegen die kriechende Raupe 2! Wie sorgsam sie ihre Füsse aufsetzt, das Blatt zu besteigen! Wie weich ihre zu keinem Widerstande gebaute Substanz — Wie friedlich, harmlos und träge der Nachtvogel 8 — Wie beweglich und keck die fleißige Ameise 5. Wie schwerfällig hergegen der beharnischte Mayenkäfer — 4!

I.

Ein Wort über den Affen.

Man weiß, daß der Affe unter allen Thieren der menschlichen Gestalt am nächsten zu kommen scheint — Ich sage mit Bedacht: „Zu kommen scheint;„ Denn ich glaube, im Knochenbau des Elephanten, ja so gar im Knochenbau des Kopfes gewisser Pferde, ist, bey aller anscheinenden Unähnlichkeit, viel mehr Menschlichkeit, als bey den meisten Affen.

Ungeheuer ist der Abstand der Menschheit von der Natur des Affen.

Noch einmal: Freue dich, Mensch, deiner Menschheit! Unerreichbarer, freue dich deiner Unerreichbarkeit! Suche keine Grösse in angenommener thierischer Kleinheit! Keine Dehmuth in Erniedrigung deiner Natur!

Der Schädel gewisser Affen, wie wir bald auf einem besondern Blatte sehen werden, ist dem Menschenschädel am ähnlichsten; So wie ihre sinnliche Vorstellungsart, der menschlichen.

Der Menschenähnlichste des Affengeschlechts ist bekanntermassen der Orang-Utang und der Pithecke; Die andern Arten der Affen weichen von der Gestalt des menschlichen Körpers schon mehr ab.

Der Orang-Utang ahmt alle Menschenhandlungen nach, und verrichtet keine einzige Menschenhandlung.

Diejenigen, welche den Menschen gern zum Thier erniedrigen, karikaturiren den Menschen zum Orang-Utang hinab, und idealisiren den Orang-Utang zum Menschen hinauf.

Aber genaue Beobachtung und Vergleichung beyder — auch nur der Schädel, obgleich diese mit den menschlichen viele Aehnlichkeit haben, — wird die grosse Verschiedenheit von beyden darthun, und die ewige Unerreichbarkeit der menschlichen Natur von der Affennatur mehr als bloß wahrscheinlich machen.

Man sagt von dem Menschen im blossen Stande der Natur . . . doch wo ist der? Da wo die natürliche Religion ohne Offenbahrung! Und, daß er nirgends ist, beweist dieß nicht die Allgemeinheit der Menschen-Würde? So gut, wie das Nichtdaseyn der natürlichen Religion das Bedürfniß göttlicher Belehrungen sichtbar macht. . . Man sagt vom Menschen im blossen Stande der Natur: „Ihm sey „der Kopf mit struppichten Haaren oder mit krauser Wolle, mit langen Haaren das Gesicht, seine Stirne ebenfalls mit überworfenen Haaren von obenher bedekt und werde „kurz, alles majestätischen Ansehens beraubt; Die Augen „werden bedekt, sie werden tiefer liegend und mehr rund, „wie bey den Thieren, erscheinen; Die Lippen seyen dicke „und weit hervorstehend; Die Nase platt; Sein Blick dumm „oder auch wild; Die Ohren, die Glieder, der Leib, rauh;

„Die harte Haut einem schwarzen oder doch braunen Leder
„gleich; Die Nägel seyen lang, dicke und krumm; Unter
„den Füssen hornharte Haut u. d. gl. Also wie schwer an-
„zugeben der Unterscheid zwischen beyden!„

So schwehr nicht!.. Ich selbst kann nicht vergleichen. Aber wer vergleichen kann, vergleiche, zuletzt nur Schädel mit Schädel.

Wo ist am Affen die Stirne des Menschen, wenn das Haar zurück gekämmt ist? Am Affen kann's nicht zurück gekämt werden.

Wo die Höhe und Breite, wo die Wölbung der Menschenstirne, als beym Menschen?

Wo, die besonders gezeichnete Augenbraune; In deren Bewegung le Brün den Ausdruck aller Leidenschaften findet, und in denen allein noch so viel mehr zu finden ist, als le Brün darinn fand?

Wo, die frey in die Luft hervorstehende Nase? Wo ein ähnlicher Uebergang zum Munde?

Wo Menschenlippe, an Zeichnung, Beweglichkeit, Farbe?

Wo Wangen? Wo hervorgehendes Kinn? Wo, Menschenhals? — Wo, Menschheit?

Das neugebohrne Kind der wildesten Nation ist Mensch, hat alle Spuren der Menschheit. Man vergleiche es mit einem frischgeworfenen Orang-Utang: Man wird gewiß eher in dem Erstern, Möglichkeit zum Engel, als in dem Zweyten Möglichkeit zum Menschen finden.

Beylage.

X.

Der menschlichste unter der gegenüberstehenden ist 4. eben ein Orang-Utang oder Jocko, der kleine Waldmensch. Und dieser ähnlichste, wie unähnlich!

Das Thierische und Untermenschliche ist vornehmlich zu suchen:

a. In der Kürze der Stirne, die bey weitem nicht die schöne Proportion der menschlichen Stirne zum Gesicht hat — und genau betrachtet, eigentlich gar keine Stirn' ist. Liegende Stirn ist, genau zu reden, ein Widerspruch; Wie wenn man sagte: Horizontale Fassade.

b. In dem Mangel, oder der Unsichtbarkeit des Weissen am Augapfel.

c. In der Nähe der Augen, wenigstens der Augenhöhlen im Schädel.

d. In der oben schmalen, unten breitgedrückten, nicht hervorspringenden Nase, die, genau betrachtet, und mit dem Analogon der Nase bey andern Thieren verglichen, so thierisch und unmenschlich ist, als sie seyn kann.

e. In der widrigen Höhe der Ohren, die am Menschenkopfe beynah' immer mit Augenbraun' und Nase parallel laufen.

f. In dem Uebergang von der Nase zum Mund, der beynahe so lang ist, als das Kinn, oder das Analogon des

X. 198.

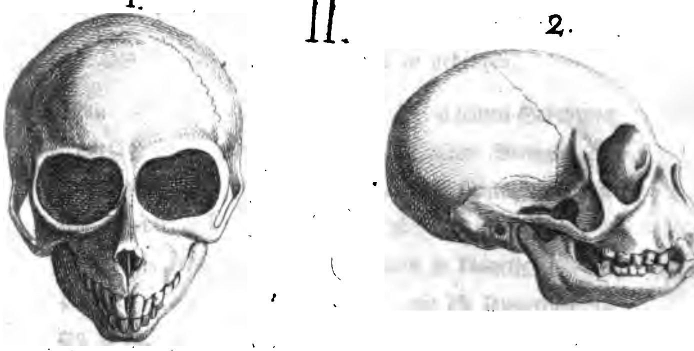
I.

1. 2. 3. 4.



II.

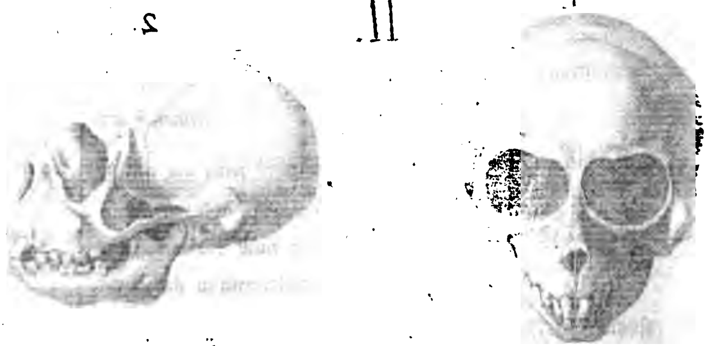
1. 2.



I.



II.



Kinnes, da er beym Menschen gemeiniglich nur die Hälfte der Kinnlänge hat; Vornehmlich aber auch darinn, daß eigentlich dieser disproportionirte Zwischenraum nur scheinbar, im Grunde nichts ist, indem eine höchst viehische Spalte gleichsam die ununterbrochene Fortsetzung der Nase, oder des Analogons der Nase, ist, und diese Fortsetzung an das Maul anstößt. Ein Zug, der für das physiognomische Auge von äusserster Bedeutung ist, und das Niedrigste von allem Niedrigen anzeigt, wie es sich besonders in 1. und 3. im Profil und Halbprofil, und in 2. augenscheinlich zeigt.

g. In der einfachen, bogenförmigen Gestalt der Lippen.

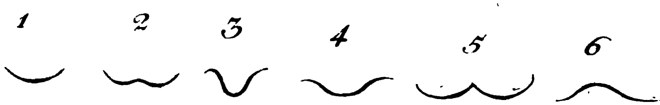
h. In der Form des Kopfes, der, in drey gerade Linien gefaßt, sich einem Dreyecke nähert.

. . Des Haares, des Halses nicht zu gedenken.

Man sagt von diesem Thiere: Es sey in seinen Gebehrden traurig; Sein Gang sey gravitätisch, seine Bewegungen, wie abgemessen; Sein Naturell ziemlich sanftmüthig, und von anderer Affen ihrem sehr verschieden; Er sey nicht so ungeduldig, wie der Maggot, nicht so bösartig, wie der Pavian 1. noch so ausschweifend, wie die langgeschwänzten Affen.

Eine menschlichere Lippe hat unter allen Affenarten keine; Und wie unmenschlich ist diese! Eigentlich fehlen ihm die Lippen vollkommen.

Die Mäuler der meisten Affen haben folgenden Charakter:



Unter allen diesen Charaktern hat nur 1. und 6. etwas Menschliches. Alle übrigen sind vollkommen thierisch, besonders 2. und 5. Ich sage etwas Menschliches, und habe schon zu viel gesagt. Genau betrachtet, genau verglichen, und die Mittellinie jedes Affenmauls nach ihrer innern Natur qualifizirt, sind sie wesentlich verschieden und heterogen von jeder menschlichen Mittellinie des Mundes.

Noch eine Anmerkung von Wichtigkeit:

Menschen, von denen man sagt, daß sie in's Affengeschlecht sehen — obwohl immer weniger Aehnlichkeit würde gefunden werden, (besonders in der Stirne; Indem gerade die Menschen, denen man diese Aehnlichkeit zuschreibt, größtentheils die offensten, freyesten Stirnen haben; größtentheils in diesem Haupttheile von den Affen am meisten verschieden sind) je genauer man sie beobachtete und vergliche — Diese Menschen sind gemeiniglich sehr brauchbar, thätig, geschickt mancherley Dinge anzuordnen und einzurichten, listig, und beynahe von der unentbehrlichsten Art.

Affenschädel.

Die eigentliche Form des gemeinsten Affenschädels sieht man in No. II. der vorstehenden Zeichnung.

Es ist wahr, kein Thierschädel, nicht Einer, hat so viel Menschliches, wie dieser.

Aber die wesentlichen Verschiedenheiten sind dennoch auffallend; Und sie sind, meines Erachtens, für die Physiognomik wichtig.

Eine der ersten auffallendsten Verschiedenheiten ist der wenige Zwischenraum zwischen beyden Augenhöhlen.

Eine zweyte, die — in der Zeichnung noch zu viel schmeichelnd und nicht liegend genug dargelegte — Fläche der liegenden Stirne, wie sie besonders im Profil sichtbar wird.

Eine dritte, die Form des Nasenlochs. Am Menschenschädel ist sie wie ein umgekehrtes Herz; Am Affenschädel ist die Spitze des Herzens unten, der breitere Theil oben.

Auch ist viertens der Uebergang von der Stirne zur Nase dadurch verschieden, daß die Wurzel der Nase beym Menschenschädel viel höher steht, als bey der Nase des Affen.

Fünftens ist der Menschenkiefer nach Proportion viel breiter, zahnreicher, als des Affen, der einerseits sehr zugespitzt, anderseits, im Profil anzusehen, sehr spitzig vorgebogen ist.

Sechstens, des Menschen Kinn steht mehr vorwärts. Das Kinn des Affen geht so tief zurück, daß man kaum etwas davon sehen kann, wenn man einen Menschenschädel und einen Affenschädel, beyde liegend auf der untern Kinnlade, nebeneinander, an einem Tische sitzend, betrachtet.

Man könnte, glaub' ich, fast als physiognomischen Lehrsatz annehmen: Je mehr Kinn, desto mehr Mensch, wofern es nicht der Nase gleich weit ausläuft. Versteht sich auch, nicht Fleischkinn, sondern Knochenkinn. Daher beynahe kein Thier, von vorneher betrachtet, Kinn hat. Daher zurückgehendes Kinn und zurückgehende Stirne größtentheils verhältnißmäßig sind.

Noch ein siebenter, besonders im Profile sichtbarer, Unterschied ist in der Form und Grösse des Hinterhaupts. Wie viel länglichter und niederer als des Menschen! Der Winkel, der aus dem Untertheile des Unterkiefers und der Basis des Hinterhaupts entsteht, ist beynahe ein rechter; Wie viel anderst bey dem Menschen, wo die untere Kinnlade mit dem Knopfe beynahe horizontal liegt! Der Knopf fehlt ganz am Affenschädel.

„ Il eſt donc animal; Et malgré ſa reſſemblance à
„ l'homme, bien loin d'être le ſecond dans nôtre eſpèce,
„ Il n'eſt pas même le premier dans l'ordre des ani-
„ maux, puisqu'il n'eſt pas le plus intelligent. “ Und
warum nicht? Weil er ſo wenig Stirn' und Hirn hat;
Weil er in Hauptſtücken dem Menſchen weſentlich unähn-
lich iſt.

Nun genug von Thieren und Thierſchädeln. Wir wagen
nun bald den wichtigen Schritt zur Menſchheit.

Beschluß.

Noch ein Wort über Thiere.

Wer die Wahrheit der Physiognomik, und die tiefe Weisheit der Natur in der Bildung der Thiergestalten erkennen, und anschauend lernen will, daß sie nach erkennbaren Gesetzen handelt, der vergleiche die Profile aller animalischen Wesen, und bemerke:

a) Das Verhältniß des Mundes oder Maules zum ganzen Kopfe.

b) Dieß Verhältniß zum Auge des Thieres.

c) Dieß Verhältniß nach der Länge der Mittellinie des Maules oder Mundes.

d) Nach der Form und Schweifung oder Courbüre dieses Mundes.

e) Den Winkel, den diese Linie überhaupt betrachtet mit dem Auge formirt.

Bey den Menschen z. Ex. steht das Aug im Profil betrachtet, etwa sechsmahl so hoch über dem Munde, als die Profillinie des Mundes breit ist.

Bey den weisesten und beßten Menschen ist dieser Winkel dem rechten sehr nahe. Wo er vom rechten am entferntesten — und so stumpf ist, daß er einer geraden Linie beynahe gleich scheint — da ist die Thierheit offenbar am grössesten. So auch, wo zwischen der Länge der Profillinie des Mundes, und einer Linie, die man sich vom Ende des Mundes bis zum Auge denken mag — die größte Verschiedenheit ist von der menschlichen Proportion, die ist, wie 1. zu 6.

X.

Ueber Schädel.

A.

Ueber den blossen Schädel des Menschen, wie viel kann der Zergliederer sagen? Wie viel mehr der Physiognomist? Wie viel mehr der Zergliederer, der Physiognomist ist?

Ich darf kaum aufsehen, wenn ich denke, was ich nicht weiß, und doch wissen sollte, um würdiglich über einen Theil des menschlichen Körpers, des Menschen, zu schreiben, der über alle Erkenntniß, allen Glauben, alle Vermuthung wichtig ist.

Man muß es schon bemerkt haben, daß ich das Knochensystem für die Grundzeichnung des Menschen, den Schädel für das Fundament des Knochensystems, und alles Fleisch beynahe nur für das Kolorit dieser Zeichnung halte; Daß ich auf die Beschaffenheit, die Form und Wölbung des Schädels, so viel mir bewußt ist, mehr achte, als meine Vorgänger alle, daß ich diesen weit festern, weniger veränderlichen, leichter bestimmbaren Theil des menschlichen Körpers für die Grundlage der Physiognomick angesehen, wissen möchte.

Man wird mir allso erlauben mich weitläufiger über diesen Theil des menschlichen Körpers zu erklären.

Freylich, weiß ich kaum, was ich zuerst, was zuletzt, was gar nicht sagen soll?

Das Beste, denk' ich, wird wohl seyn, wenn wir erst ein paar Worte von der Erzeugung und Bildung der Knochen voran schicken.

Der menschliche Fötus scheint anfangs durch und durch aus einem dem Anschein nach beynahe gleichartigen, weichen, zusammengeronnen Wesen zu bestehen. Die Knochen selbst erzeigen sich bey ihrer ersten Erscheinung unter der Gestalt einer Gallerte, die nach und nach dichter, hernach knorpelartig, und zuletzt zum festen Knochen wird.

Wenn diese Gallerte, die anfangs so durchsichtig, so zart ist, anwächst, dichter und undurchsichtiger wird; So erscheint in derselben ein kleiner Punkt, härter, dunkel, vom Knorpel verschieden, beinartig, aber noch nicht völlig hart. Dieser Punkt ist gleichsam der Kern des zukünftigen Knochen; Der Mittelpunkt, aus welchem sich die Verbeinerung allmählig umher verbreitet.

Man muß sich aber die zum Knorpel gewordene Knochengallerte schon nicht mehr als eine unförmliche Masse, ohne Bildung und Anlage zur künftigen Gestalt vorstellen. Schon in der zartesten Frucht zeigen sich überall die Spuren davon schon im Knorpel ausgedrückt, obgleich sehr unvollkommen.

Auch in Absicht jener knöchernen Kerne kommen Verschiedenheiten vor, die schon die Gestalt des künftigen ausgewachsenen Knochens zu bestimmen scheinen. In den einfachen und nicht gar grossen Knochen entsteht nur Einer; In den grossen, dicken, und winklichten waren mehrere solche Kerne an verschiedenen Stellen des ursprünglichen Knorpels. Doch ist zu bemerken, daß alsdann die Knochen im Anfang aus eben so vielen zusammenpassenden Stücken bestehen.

An den Knochen des Schädels zeigt sich der runde Kern zuerst in der Mitte eines jeden Stückes, und die Verbeinerung breitet sich von da stralenweise nach allen Seiten durch Fasern aus, die immer länger, dicker und fester, und durch ein netzartiges Gewebe untereinander verbunden werden. So entstehen dann auch, indem endlich diese Schädelstücke da und dort zusammenstossen, jene artigen, gezakten Näthe der Hirnschale.

Bisher sprachen wir von der ersten Epoche der Beinzeugung. Die zweyte fällt ungefähr in den vierten oder fünften Monat. In dieser werden die Knochen zugleich mit den übrigen Theilen, indem die Verbeinerung nach und nach den ganzen Knorpel einnimmt, vollkommner gebildet, und deutlicher; Je nach der mindern oder mehrern Lebhaftigkeit der Frucht, je nach der ursprünglich verschiedenen innersten Schnell= oder Triebkraft des werdenden Geschöpfes.

Sie werden aber auch, wie vom ersten Anfang an, so hernach durch alle Stuffen des Alters hindurch, neben der ihnen eigenen Ausbildung, immer dichter und härter.

Wie? Darüber sind die Zergliederer ungleicher Meynung... und zu unserm Zwecke mögen sie's. Ein Physiognomist der Zukunft mag sich hier Wege bahnen. Ich ziehe mich zurück, und bleibe auf der Heerstrasse des Gewissen, dessen, was sich beobachten läßt.

Nur so viel ist gewiß, daß die Wirksamkeit der Muskeln, der Gefässe und anderer weichen Theile, welche die Knochen überall umgeben, zur Bildung und zur stuffenweise gehenden Verhärtung derselben ungemein vieles beytragen.

Was noch Knorpelichtes am jungen Knochen übrig war, wird bis zum sechsten und siebenden Monat, so wie der knöcherne Theil vollkommener wird, kleiner, fester und weißer. Einige Knochen erlangen in unglaublich viel kürzerer Zeit, als andere, eine gewisse Festigkeit; Gerade, zum Beyspiel, die Knochen des Schädels und die Gehörbeinlein. Auch sind nicht nur ganze Knochen, sondern auch Theile eines einzelnen an Härte unter sich verschieden. Ueberhaupt sind und bleiben sie alle, da wo der Kern der Verbeinerung anfieng, und in der Nähe davon, am härtesten; Und umgekehrt. Auch geht die Verhärtung langsamer und unmerklicher fort, je fester die Knochen werden, oder je älter der Mensch wird.

Was, auch bey Erwachsenen noch, Knorpel war, wird zuletzt auch Knochen; Getrennte Stücke wachsen in Eins zusammen. Der ganze Knochen wird spröde.

Die Zergliederer unterscheiden die Gestalt in die natürliche, wesentliche, die in demselben Knochen, in allen und jeden menschlichen Körpern, so verschieden sie sonst auch seyen, ungefähr immer eben dieselbe; Und zufällige, die vielerley Abänderungen bey dem gleichen Individunm, je nach dem Einfluß äusserer Umständе, oder besonders auch nach den verschiedenen Graden des Alters, unterworfen ist.

Die erste ist so in der allgemeinen Natur aller menschlichen Eltern, in der allgemeinen natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Samens, und in den bey einer jeden Menschenzeugung natürlicher Weise und durchgängig sich befindenden Umständen gegründet, wie's in diesem allem gegründet ist, daß aus Menschen Menschen, aus Thieren Thiere werden.

Die Zergliederer sehen nur auf das allgemein Bestimmbare eines einzelnen Knochens, wenigstens gründet sich jene Uebereinstimmung ihrer wesentlichen Gestalt in verschiedenen Subjekten nur darauf, und will allso nicht viel mehr sagen, als die Uebereinstimmung der Menschengesichter, in so fern sie alle zwey Augen, eine Nase, einen Mund u. s. f. so und so unter sich geordnet haben.

Gewiß ist eben diese natürliche Bildung so verschieden, als es nachher die Menschengesichter sind. Diese Verschiedenheit ist Werk der Natur; Urbestimmung des Herrschers und Schöpfers aller Dinge.

Der Physiognomist unterscheidet Urgestalt und Ausbildung.

Unerklärbare, einzig wahre, reine Prädestination! Jeder Knochen hat seine Urgestalt, seine individuelle Gestaltsamkeit. Er kann sich verändern, verändert sich immer, aber verändert sich nicht zur vollkommenen Aehnlichkeit eines Knochens, der eine andere Urgestalt hat. Die zufälligen Veränderungen der Knochen, so groß sie seyn, und so sehr sie von der Urgestalt abweichen mögen, richten sich dennoch immer nach der Beschaffenheit dieser individuellen Urgestalt. Auch die gewaltsamste Pressung wird nie die Urgestalt so verändern, daß sie, wenigstens verglichen mit einem ganz andern Knochensystem, welches dieselbe gewaltsame Pressung erlitten hätte, nicht sehr leicht von andern zu unterscheiden wäre. So wenig ein Mohr weiß und ein Pardel fleckenlos werden kann, so groß auch immer die zufälligen Veränderungen, durch welche sie gehen müssen, seyn mögen, so wenig verwandelt sich die Urgestalt eines Knochens in die Urgestalt eines andern Knochens von demselben Namen.

Ueberall dringen Gefässe in die Knochen, die ihnen ihre Nahrung und das Knochenmark zuführen. Je jünger die Kno-

chen, desto mehr dergleichen Gefässe, und desto schwammichter und biegsamer die Knochen; Und umgekehrt.

Die Zeit, wenn diese oder jene Veränderungen mit den Knochen vorgehen, läßt sich nicht leicht genau bestimmen. Sie ist nach der Natur des Menschen und nach zufälligen Ursachen verschieden.

Das Alter der Leibesfrucht läßt sich noch ziemlich aus den Knochen angeben; Allein je älter der Körper, desto schwehrer diese Zeitbestimmung.

Grosse, lange und vielförmige Knochen bestehen, um ihre Verbeinerung zu beschleunigen und das Wachsthum zu erleichtern, anfangs aus mehrern Stücken, wovon man die kleinern Ansätze heißt. Der Knochen ist unvollkommen, so lang als diese noch nicht mit dem Hauptstücke verwachsen sind. Von ihrem Daseyn bey Kindern, rührt die mögliche Verunstaltung derselben durch die englische Krankheit, Gicht u. s. w. her.

B.

Winke für den Physiognomisten in Ansehung der Schädel.

Der künstliche oder wissenschaftliche Physiognomist sollte seinen ganzen Beobachtungsgeist auf diese Verunstaltung, besonders in der Form des Kopfes richten. Er sollte die erste Gestalt der Kinder, und die manchfaltige verhältnißmäßige Abweichung derselben genau bemerken, vergleichen und bestimmen lernen. Er sollte es dahin bringen, beym Anblick des Kopfbaues eines neugebohrnen, eines halbjährigen, jährigen, zweyjährigen Kindes sagen zu können: „So wird „sich in dem und dem Falle dieses Knochensystem formen „und zeichnen;„ Sollte beym Anblick des Schädels eines lebendigen Menschen von zehen, zwölf, vier und zwanzig Jahren sagen können: „Vor acht, vor zehen, zwanzig Jah„ren hatte dieser Schädel eine solche Form; In acht, in „zehen, zwanzig Jahren wird er, die gewaltsamsten Zufäl„le ausgenommen, eine solche Form haben.„ Er sollte sich in dem Knaben den Jüngling, in dem Jüngling den Mann; Und umgekehrt, in dem Manne den Jüngling, im Jüngling den Knaben, im Knaben den Säugling, und zuletzt den Embryon in seiner individuellen Form denken können.

Sollte . . und wird's! Und dann erst stehest du auf deinen eigenen festen Füssen, Physiognomick! Dann erst ste-

hest du tief in die Natur hinabgewurzelt, wie ein Baum, auf dem die Vögel des Himmels nisten, und unter dessen Schatten weise und gute Menschen ruhen — oder anbeten. Jetzt bist du noch ein kleines Senfkorn, auf die Hand gelegt, beobachtet, oder weggeworfen.

Laßt uns, ihr Verehrer der Weisheit, die alle Dinge formt und zusammen ordnet, noch etwas bey den Menschenschädeln verweilen!

In den blossen Schädeln der Menschen ist gerad eine solche Verschiedenheit, wie in der ganzen äussern Gestalt des lebendigen Menschen.

Wenn diese unendliche Verschiedenheit der ganzen äusserlichen Menschengestalt ein unumstößlicher Grundpfeiler der Physiognomick ist; So ist es, däucht's mich, diese eben so unendliche Verschiedenheit der Schädel, an sich betrachtet, nicht minder. Die Folge wird's zum Theil zeigen; Zeigen, daß man dabey vornehmlich anfangen muß, wenn die Physiognomick mehr als Spielwerk, wenn sie brauchbare, gemeinnützige Menschenwissenschaft werden soll.

Zeigen, daß aus dem blossen Bau, der Form, dem Umriß und der Beschaffenheit der Knochen, — freylich nicht gar Alles, aber — sehr viel und vielleicht mehr, als aus allen andern gesehen werden kann.

C.

Einwendung und Beantwortung.

1.

Was soll ich nun zu der Einwendung sagen, worauf sich ein witziger Gegner der Physiognomick so viel zu gute thut?

„In den Katakomben bey Rom sind," sagt er, „eine Menge Skelette gefunden worden, welche man für Reliquien „von Heiligen gehalten und allso auch verehret hat. Hernach haben verschiedene Gelehrte gezweifelt, ob die Katakomben Grabstätten der ersten Christen und Märtyrer wären; Und haben gar vermuthet, daß daselbst Uebelthäter „und Spitzbuben könnten begraben gewesen seyn. Die „Andacht der Gläubigen ist dadurch sehr irre gemacht worden. Wenn aber die Physiognomick eine so sichere Wissenschaft wäre, so hätte man nur dürfen Lavatern kommen lassen, der, ohne sonderliche Mühe, durch blosses „Anschauen und Betasten, die Knochen der Heiligen von „den Knochen der Spitzbuben gesondert, und die ächten Reliquien wieder in ihr voriges Ansehen gesetzt haben würde."

„Der Einfall," antwortet ein mäßiger, höchstkaltblütiger Freund der Physiognomick, der ihn zitirt, „ist drollicht ge-

„nug. Nachdem man sich aber darüber satt gelacht hat, „so betrachte man einmal ernsthaft, was der Erfolg gewe„sen seyn würde, wenn der Fall existirt hätte. Unsers „Erachtens würde der Physiognomist an einer Menge Tod„tenknochen, besonders an Köpfen, die Unwissenden völlig „gleichförmig scheinen, merkliche Verschiedenheiten haben „bemerken lassen; Die, wenn er die Köpfe Einer Art zu„sammen geordnet, und allso an der **Folge** die **Gradazi„on**, und an den **Extremen** den **Kontrast** einleuchtend „hätte zeigen können, aufmerksame Zuschauer nicht abge„neigt gemacht haben würden, seinen Muthmassungen über „die Beschaffenheit und Wirksamkeit des Gehirns, das die„se Köpfe ehemals erfüllte, einigen Beyfall zu geben.„

„Uebrigens, wenn man bedenkt, wie gewiß es ist, daß „viele Spitzbuben einen ausserordentlichen Verstand und ei„ne ausserordentliche Wirksamkeit gehabt haben, und wie „ungewiß man hierüber bey vielen Heiligen ist, die schön „roth im Kalender stehen, so wird man die Frage so ver„wickelt finden, daß man den armen Physiognomisten ent„schuldigen muß, wenn er die Beantwortung derselben ver„bittet, und sie auf einen **unfehlbarern Richter** zu„rückschiebt.„

2.

Weitere Beobachtung.

Diese Antwort ist gut, aber sie ist nicht hinlänglich. Laßt uns versuchen, die Sache ausführlicher zu entwickeln.

„Den Heiligen von dem Spitzbuben schlechtweg am blos-sen Schädel zu unterscheiden;„ Wer hat jemals diese Prä-tension gemacht?

Die Ehrlichkeit bey allen Bücher- Menschen- Meynungs-Beurtheilungen, dünkt mich's, beruhet vor allen Dingen darauf: „Jeden nach seiner Prätension zu beurtheilen, und „keinem Prätensionen zuzuschreiben, die er nicht hat.„

Ich weiß von keinem Physiognomisten, der diese Anmaßung gehabt hat; Aber gewiß weiß ich, daß ich sie nie ge-habt habe.

Dessen ungeachtet behaupte ich, als die erweisbarste Wahr-heit: „Daß aus der blossen Form, Proportion, und Här-„te oder Weichheit des Schädels, die Stärke oder „Schwäche des Charakters überhaupt mit der größ-„ten Zuverläßigkeit erkennbar ist.“

Nun aber, wie schon mehrmals gesagt, ist Stärke und Schwäche an sich weder Tugend noch Laster, weder Hei-ligkeit noch Spitzbüberey.

Dieselbe Kraft kann, wie derselbe Reichthum, zum Nu-tzen oder Schaden der menschlichen Gesellschaft angewandt werden. Mit demselben Reichthum kann einer ein Heili-ger oder ein Teufel werden. Wie mit dem Reichthum, oder

mit willkührlich positifer Kraft, so mit natürlicher, angebohrner Kraft. Wie von hundert Reichen neun und neunzig keine Heilige werden, so kaum Einer unter hundert Menschen von entschiedener Urkraft.

Wo allso an einem Schädel grosse Urkraft und Stoßkraft bemerkt wird, da kann man — freylich nicht sagen: „Das „ist ein Spitzbube!„ — Aber man kann sagen: „Hier war „Ueberfluß von Stoßkraft! Ohne einschränkende koeristirende Besänftigungen ist's allso die höchste Wahrscheinlichkeit: „Der hatte Eroberungsgeist, war entweder ein General und Eroberer, ein Cäsar, oder ein Spitzbub', ein „Kartusche; Unter solchen und solchen Umständen hat er „vermuthlich so gehandelt; Er würde unter andern Umständen so, allemal aber heftig, stürmisch, allemal als Herrscher, als Eroberer gehandelt haben.„

So läßt sich von gewissen blossen Schädeln sagen: „Der „ganze Bau, die Form, das Zarte, das Pergamentähnliche, zeigt klar Schwäche, zeigt blos Empfänglichkeit ohne Stoßkraft, ohne Schöpfungskraft. In solchen „Umständen allso hätten diese Menschen schwach gehandelt. „Sie hätten, natürlicher Weise dieser oder jener Versuchung „nicht widerstanden, hätten nicht Muth genug gehabt, dieses oder jenes zu unternehmen. In der grossen Welt „wären sie Dirnen; Auf einem kleinen Edelhofe, verliebt; „In einem Kloster schwärmerische Heilige geworden.„

O! Dieselbe Kraft, dieselbe Empfindlichkeit, dieselbe Empfänglichkeit, wie ungleich kann sie wirken, wie ungleich empfinden, wie ungleich empfangen.

Und eben hieraus läßt sich die Möglichkeit von Prädestinazion und Freyheit in Einem und demselben Subjekte zum Theil begreifen.

Man führe den gemeinsten Menschen zu einem Beinhaus, und mache ihn einigermassen auf die Verschiedenheit der Schädel aufmerksam. In kurzer Zeit wird er's entweder selber finden, oder doch begreifen, wenn man's ihm sagt: „Hier ist Stärke, dort Schwäche; Hier Eigensinn, dort „Wankelmuth.„

Cäsars blosser Schädel, Michelanges blosser Schädel... Welcher Mensch wird blöde genug seyn, um nicht zu sehen, daß vordringende Stärke, Felsensinn, ihr eigenthümlicher Charakter ist? Und daß sich von beyden mehr Einwirkung, daurende Wirkung erwarten ließ, als von einem kahlen, flachrunden Kopfe?

Der Schädel Karls des Zwölften, wie charakteristisch an sich! Und wie charakteristisch verschieden von dem Schädel seines Biographen Voltärs! Man vergleiche Judas Ischarioths Schädel mit dem von Chirstus von Holbein — alles Fleisch weggerechnet — und frage: „Wel-

„ches ist unter beyden der boshafte Verräther, oder der „unschuldig Verrathene?„ Werdet Ihr lang anstehen? Ich zweifle.

Freylich unter zween bestimmten vorliegenden Köpfen, deren Verschiedenheit so auffallend ist, und wovon einer als der Kopf eines Spitzbuben, der andere als der Kopf eines Heiligen taxirt wird, ist die Entscheidung unendlich leichter; Und wer dieß treffen kann, soll darum noch nicht sagen: „Er könne den Heiligen und den Spitzbuben am Schädel unterscheiden.„

Zum Beschlusse dieses Kapitels: Wer weiß nicht die Anekdote aus der Persischen Geschichte, daß man auf einem Schlachtfelde viele Jahre nachher die Schädel der weichlichen Meder von den Schädeln der mannhaften Perser habe unterscheiden können? Mich däucht, als wenn ich eben dasselbe von den Schweitzern und Burgundern hätte sagen hören. Es beweist dieses wenigstens, daß man zugiebt: „Man könne noch an blossen Schädeln Unterschied „der Lebensart und Stärke, Unterschied der Nationen sehen.

D.

Vom Unterschiede der Schädel in Ansehung des Geschlechts und besonders der Nationen.

Von dem Unterschiede der Knochen in Ansehung des Geschlechts, und besonders der Nationen hat Herr von Fischer eine lesenswürdige Abhandlung herausgegeben. Hier einige Gedanken daraus. Man erwarte von mir nichts hierüber, und sehr viel von Herrn Camper.

Die Betrachtung und Vergleichung der äussern und innern Beschaffenheit des Körpers bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte lehret uns, daß jenes zur Arbeitsamkeit und Stärke, dieses zur Schönheit und Fortpflanzung bestimmt sey. Offenbar zeigen sich die Merkmale der Mannhaftigkeit und Stärke von jenem besonders auch in den Knochen; Und in sofern sich das Stärkere, Ausgezeichnetere leichter beschreiben läßt, als das weniger Ausgezeichnete, Schwächere, sind auch die männlichen Skelette und Schädel leichter zu bezeichnen.

Das männliche Knochengebäude überhaupt, der Schädel besonders, ist offenbar stärker gebaut, als das weibliche; Der männliche Leib nimmt aufwärts von der Hüfte bis zur Schulter an Breite und Dicke zu. Daher die breiten Schultern

kern und das vierschrötige Ansehen des Starken; Da hingegen das weibliche Skelet von jener Stelle an allgemach dünner und schmächtiger und nach und nach oben wie zugerundet erscheint.

Selbst einzelne Knochen sind beym weiblichen Geschlechte viel zarter, glatter, ebener, mehr zugerundet, haben weniger scharfe Rände, Gräten und hervorstehende Ecken.

Zum Unterschiede der Schädel in Ansehung des Geschlechts gehört noch die Anmerkung des Santorinus: „Die Hö„le des Mundes, des Gaumens, wie überhaupt der Thei„le, welche den Ton bilden, sind beym weiblichen Geschlech„te kleinlicher; Damit stimmt das schmalere und rundere „Kinn, folglich der untere Theil der Mundhöle, überein.„

Bloß die einzige Beobachtung von der Ründe und Eckichtheit der Schädel kann als ein grosses, festes Fundament der Physiognomick überhaupt, und als eine Quelle unzählig besonderer Beurtheilungen benützt werden. Das ganze Werk ist voll von Beyspielen und Beweisen davon.

Es ist kein Mensch dem andern, weder im äussern noch innern Bau seiner Theile, sie mögen groß oder klein seyn, vollkommen gleich; Auch nicht in seinem Knochengebäude. Dieser Unterschied hat nicht nur zwischen verschiedenen Nationen, sondern selbst unter den nächsten Blutsverwandten

statt. Aber er ist bey diesen, und unter derselben Nation nicht so groß, als unter Nationen, die sehr entfernt von einander und auf eine ganze verschiedene Weise leben. Je mehr und je vertrauter die Menschen miteinander umgehen, desto näher kommen sie sich, wie in der Sprache, der Lebensart, den Sitten, so in der Bildung der Theile ihres Körpers, in sofern diese äussern zufälligen Ursachen unterworfen ist. So gleichen sich gewissermassen überhaupt Nationen, die durch Kaufmannschaft und Gewerbe miteinander verbunden sind, indem sie durch die Macht des Klima, der Nachahmung und der Gewohnheit, die so sehr auf die Beschaffenheit des Körpers und der Seele, das ist, der sichtbaren und der unsichtbaren Kräfte des Menschen, wirkt, zu einander gebildet werden; Ungeachtet der Nationalcharakter von jeglicher derselbe bleibt, der freylich größtentheils eher bemerkt als beschrieben werden kann.

Wir überlassen es einem Manne, wie Kamper, hierüber seine Nachforschungen und Beobachtungen darzulegen, und bescheiden uns gerne, daß es uns an Einsicht, Musse und Gelegenheit fehlt, hierüber etwas Eigenes, von einiger Wichtigkeit zu sagen.

Zwar zeigen sich die Unterschiede in Absicht auf die Stärke, die Vestigkeit, die Bauart, das Verhältniß der Theile in allen Theilen der Skelette verschiedener Völker; Am allermeisten aber doch in der Gestaltung des Gesichtes, welches

überall den Ausdruck der besondern Art und Natur der Seele an sich hat.

Der Schädel eines Holländers z. Ex. wird nach allen Richtungen überhaupt runder, die Hirnschalknochen breiter, überall gleichförmiger umgebogen, gewölbt, auf beyden Seiten weniger platt gedrückt seyn.

Ein Kalmucken-Schädel wird überall ein rauheres, größeres Ansehen haben, oben platter, auf den Seiten hervorstehender, zugleich fest, und wie zusammengepreßt, das Gesicht breit und flach seyn.

Der Schädel eines Aethiopiers wird steil und stark in die Höhe steigen, plötzlich schmal, über den Augen zugeschärft, unter denselben stark hervorragend, von hinten hoch und kugelförmig seyn.

Je flacher und niedriger die Stirne des Kalmucken, desto höher und schärfer ist des Aethiopiers seine, und viel herausgewölbter, kugelförmiger ist das Hinterhaupt des Europäers als des Mohren.

Beylagen.

I.

Die Tafel, die wir hier vor uns haben, zeigt uns Schädel von verschiedenen Nationen —

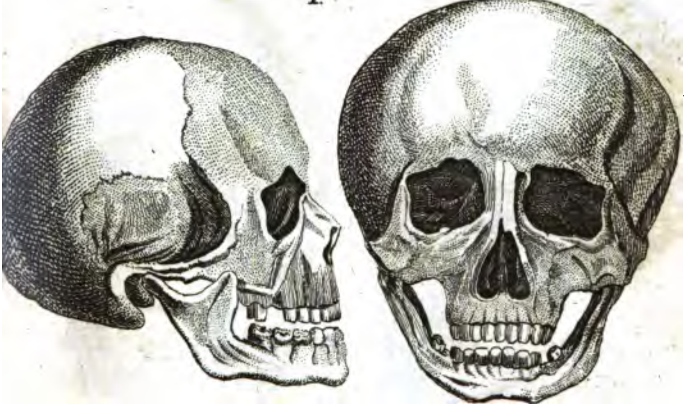
1. Ist ein Deutscher, und hat überhaupt das europäische Gepräge — und ist von allen übrigen 2, 3. und 4. merklich verschieden. Die dickere Hälfte macht das Hintertheil, die dünnere das Vordertheil aus. Die Stirn ist schöner gewölbt, weder zu steil, noch zu rund — Das Individuum das wir vor uns haben, ist weder ein Dummkopf, noch ein Genie — von kaltem, bedächtlichem, geschäftigem Charakter.

3. Ist ein ostindischer Schädel, der sich von den Köpfen der Europäer erstlich durch die spitzigere Wölbung des Hirnschädels, durch das kurze Hinterhaupt, und endlich durch die ungemein starken Knochen der Kinnlade sowohl, als des ganzen Angesichtes unterscheidet. Es ist einleuchtend, daß dieser Schädel mehr zu rohem sinnlichem und weniger feinen und geistigen Genuß gebaut ist, als der vorige!

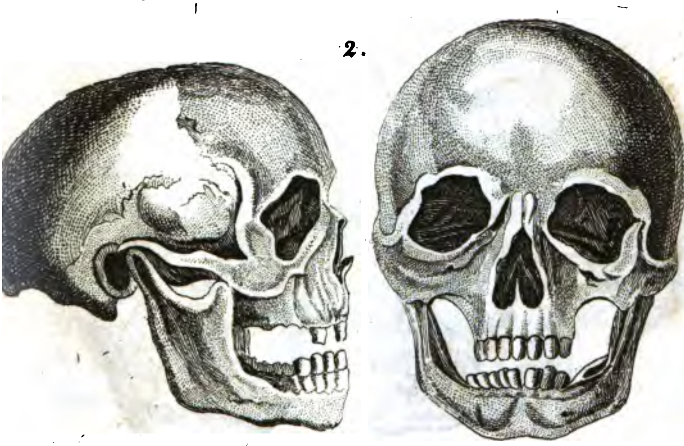
2. Ein Afrikaner unterscheidet sich von den beyden ersten Köpfen durch sein enges Hinterhaupt und die breite Basis desselben, die aus einem sehr starken Knochen be-

P. 224.

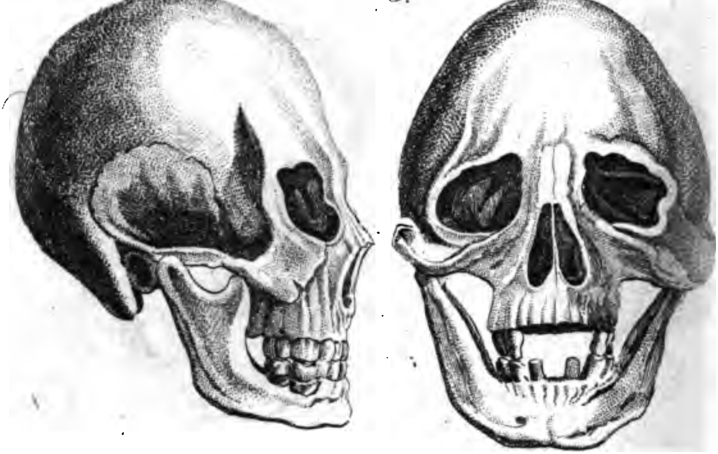
1.



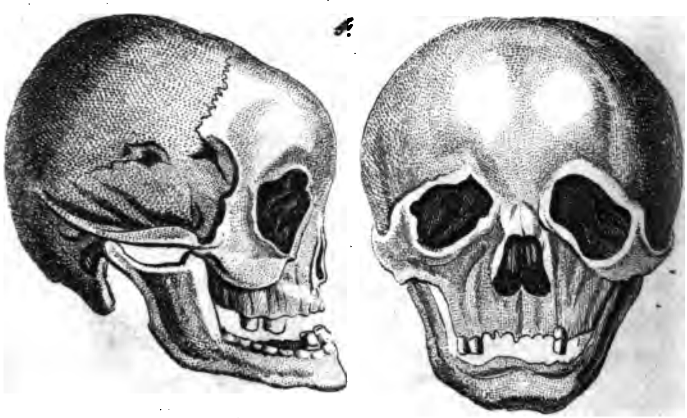
2.



3.



4.



stehet; Durch die kurzen Nasenbeine und weit hervorragenden Zahnhöhlen, welche die kurzen dickplätschigen Nasen und aufgeworfenen Mäuler dieses Volkes verursachen. Mir ist besonders die Disproportion der Stirn zum übrigen Theile des Profils auffallend. Sonst ist die Wölbung der Stirn, an sich betrachtet, bey weitem nicht so dumm, als der übrige Theil augenscheinlich sehen läßt.

4. Von einem nomadischen Tartaren oder Kalmucken — Die Stirn ist in Ansehung der Niedrigkeit, nicht aber, in Ansehung der Lage, äffisch. Die Augenhöhlen sind tief; Das Nasenbein überaus kurz und flach, so daß sie fast gar nicht über die daneben befindliche Knochen hervorragen, desto weiter stehet ihr spitziges Kinn hervor, welches aber aus einem ziemlich schwachen Beine bestehet, und in dem Profil des ganzen Angesichtes einen unangenehmen, einwärtsgebogenen Umriß verursacht, da hingegen die Profile der drey übrigen Angesichter vielmehr auswärts gebogene Krümmungen vorstellen. Die niedrige Stirn und tiefliegenden Affenaugen sind, wie man sagt, Merkmahle der Poltronnerie und der Raubbegierde. Nehmt es, Leser, als sichere, durch tausend Erfahrungen geprüfte Wahrheit an — daß alle Hauptconcavitäten der Profile, das heißt, Concavitäten der Form, — Schwäche der Geisteskraft, anzeigen — die sich, wie jede natürliche Schwäche durch künstliche Stärke, Ersatz und Bedeckung sucht.

II.

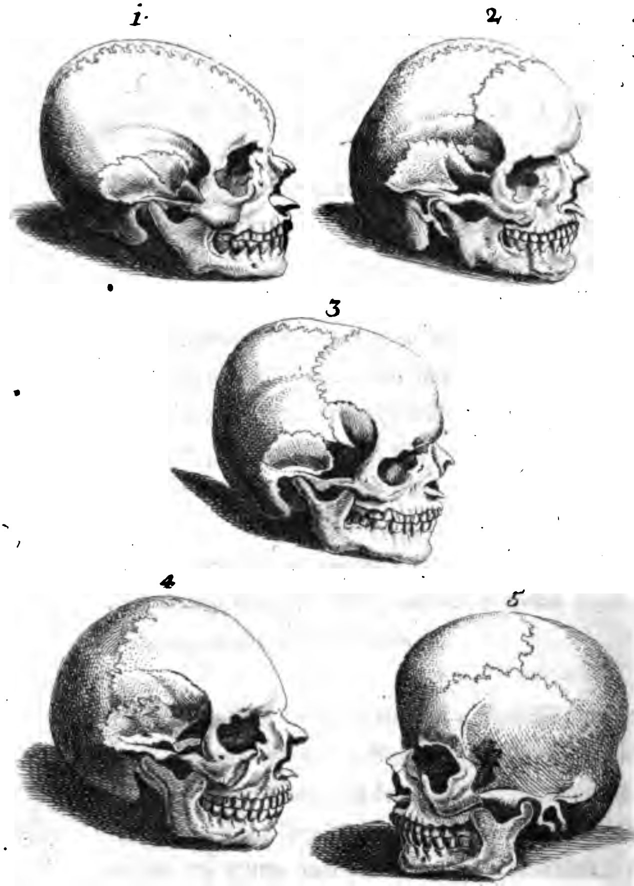
Wir kommen nun zu der zweyten Tafel.

Diese enthält fünf Schädel nach Vesalius a). gezeichnet.

Ich suchte in den anatomischen Schriften nach, fragte die belesensten Mediziner, fragte Geßnern und Hallern: Ob kein Anatomicker die Verschiedenheiten der Schädel nach den Verschiedenheiten des Geistescharakters untersucht, oder die Verhältnisse ihrer Umrisse zu bestimmen gesucht hätte? Und Alles, was ich fand, und Alles, was man mir sagen konnte — war eine Stelle in Vesalius, und eine Zeichnung von fünf verschiedenen Schädeln, die ich durchzeichnen ließ, und die billig hier einen Platz verdienen b).

3. Ist nach ihm die einzige natürliche Schädelform, die eine ablange Sphäre vorstellt, auf beyden Seiten zugedrückt, und vornen und hinten vorstehend.

Ich möchte nicht sagen die einzige natürliche, zumal sich noch mehrere von den wohlgebildetsten Menschen zeichnen liessen, deren Umrisse schöner und verhältnißmäßiger und viel verständiger sind, als der gegenwärtige. Wenn z. Ex. die Stirne oben ein wenig mehr zurüksänke; Eben der Schädel um etwas erhöhter und gewölbter wäre; Hinten ebenfalls . . . So wär' er schon viel vollkommner,


1
2
3
4
5

obgleich er auch so, wie er itzt ist, einen sehr verständigen, denkenden Charakter hat.

Vesalius unterscheidet verschiedene mangelhaffte Schädelformen.

Von dem Schädel 4. sagt Vesalius: „Die erste unnatürliche Schädelform, wo die vordere Herauswölbung „mangelt.„

Der stumpfrunde Umriß des Stirnbeins macht in der That diesen Kopf zum Stumpfkopfe.

2. „Zweyte unnatürliche Schädelform, wo die vordere Her„ausragung verdorben ist." Unnatürlicher ist das Hinterhaupt. Wenn das Stirnbein gegen die Nasenwurzel nur etwas angezogener, schärfer und weniger rund wäre, so wär' er nicht so unnatürlich.

1. „Die Dritte nicht natürliche Hauptform, wo die vor„dere und hintere Vorragung fehlt." Diese ist nun sicherlich eines förmlichen, gebohrnen Dummkopfs, wie's auch die Zähne beweisen, besonders das Verhältniß der obern Zähne zum Kinn.

4. „Die Vierte unnatürliche Gesichtsform, wo die beyden „Hervorragungen auf die Seiten hinausreichen, aber vorwärts

und hinterwärts gehen." Wäre diese Stirn im Profile ganz perpendikular, und senkte sich unten nicht ein, so wäre sie nicht dumm. — Was aber dieß Profil dumm macht, ist der Winkel, den Stirn und Nasebein formirt.

Es giebt aber noch sehr viele unnatürliche Formen, z. Ex: die im Profile runden oder perpendikularen Schädel — die vornen eingedrückten, die oben zu sehr vertieften oder erhöhten c).

P. 229.



a) Vesalius ... Ich empfehle sein Gesicht III. besonders dem Studium des Physiognomisten. Diese feste, wackere Bestimmtheit, diese treffenden Augen, diese, an sich allein betrachtet, für reifen männlichen Verstand, oder vielmehr für gesunden Sinn schlechterdings entscheidende Nase, wie selten werdet Ihr sie finden! Beym Anblick seines Gesichtes fühlte ich aufs neue: Es ist eine Wollust einen grossen Mann, und eines grossen Mannes Bild zu sehen! Kann's eine menschlichere und göttlichere Freude geben, als ein edles Menschengesicht zu verstehen?

b) Caspar Bauhinus hat in seinem Theatrum anatomicum diese fünf Schädelarten auch zeichnen lassen. Aber die Form, die er für die vollkommenste giebt, ist, vermuthlich durch Ungeschicklichkeit des Zeichners, so unnatürlich und unvollkommen, als es immer die vier andern seyn mögen. Denn sie ist eben auf dem Scheitel nicht nur ganz flach, sondern die an sich schon unnatürliche Fläche wird noch unnatürlicher durch eine kleine Vertiefung. Anderer Unvollkommenheiten nicht zu gedenken. Ueberhaupt bemerke ich, daß die größten Anatomisten und Zeichner, für die so unendlich auffallende und unendlich wichtige Verschiedenheiten der Schädel wenig Sinn hatten.

3). Verum Galenus alibi hanc figuram excogitari quidem, non autem in rerum natura consistere posse affirmat; Quamvis interim Venetiis puer multis partibus deformis, ex admodum amens, hac figura hodie conspicatur. Imo, apud Bononienses mendicus obambulat, cui caput quadratum, sed latius paullo quam longius contigit. Præterea Genuae puellus annos natus forte tres a mendica ostiatim circumlatus est, paullo post in nobilissima Belgarum Brabantia ab histrionibus fuit propositus, cujus caput in utrumque latus protuberans duobus virorum capitibus grandius exstitit.

Genuensium, sagt unser Verfasser weiter, et magis adhuc, Graecorum & Turcarum capita globi fere imaginem exprimunt, ad hanc quoque (quam illorum non pauci elegantem & capitis, quibus varie utuntur, tegumentis accommodam censent) obstetricibus, nonnunquam magna matrum sollicitudine opem ferentibus. Germani vero compresso plerumque occipitio & lato capite spectantur, quod pueri in cunis dorso semper incumbant. Belgis oblongiora cæteris propemodum reservantur permanentve capita, quod matres suos puerulos fasciis involutos in latere & temporibus potissimum dormire sinant.

Ich bin zwar zwar überzeugt, daß gewaltthätige Drückungen, Pressungen, Lagen, auf die Form des Köpfes, mithin auf den Verstand und die Fähigkeiten des Kindes, Einfluß haben können; aber eben so sehr überzeugt, daß die gewaltthätige Pressung, die bey jeder, auch der glücklichsten Geburt vorgeht, der Hauptform im Grunde nichts schadet. Die Natur hilft sich sogleich wieder, setzt Alles zurecht, und arbeitet von innen heraus, Alles wieder in Ordnung. Man denke nur, was die weiche Nase bey der Geburt leiden muß, und dennoch wird sie von der innern Kraft der Natur wieder hergestellt. Kann sich der weichsten Knorpel einer, der so sehr leiden muß, wiederherstellen; Wie viel Gewalt muß der Schädel leiden, wenn seine eigene Veste und Elastizität, und die innere Lebenskraft ihn herzustellen nicht vermögend seyn soll. Wie viele Fälle und Schläge müßen so manche Kinder - - unbeschadet ihres Gehirns, wenigstens der Stirnform - - ausstehen! Nicht zwar, daß nicht mancher Schulmeister und Vater manches Kindes unheilbare Dummheit, blos die Wirkung der Schläge, schwer zu verantworten habe.

Sonst bemerkt auch unser Verfasser: Quod non naturales vocatæ capitis effigies etiam in egregie prudentibus (quando qui-

dem scilicet cerebrum nulla propria admodum indigeat figura) interdum spectentur; Etiamsi tales calvariae, ac potissimum futurarum specie, a naturali forma differentes, nobis in coemiteriis perquam raro sese offerant, ut profecta subinde forsan occurrerent, si Alpium, quae Italiam spectant, accolarum coemiteria scrutaremur, quum illos homines non dictis modo capitis figuris, sed longe etiam magis discrepantibus, deformes esse audiam.

X.

Von Kinderschädeln.

Man wird einen auf das Papier ohne alle andere Verbindung hingezeichneten Kinderkopf oder Kinderschädel sogleich erkennen, und — schwerlich jemals mit dem Kopf eines Erwachsenen verwechseln. Nur müssen dann die Maler nicht so unbegreiflich flüchtig über das Eigenthümliche desselben hinhüpfen, und das besondere so sehr verallgemeinen . . . der ewige Fehler der Mahler und so vieler anmaßlicher Physiognomisten.

Es giebt allso gewisse beständige, bey aller individuellen Manchfaltigkeit beständige — Kennzeichen eines Kinderkopfes — Diese liegen so wohl in der Zusammensetzung, und in der Form des Ganzen, als der einzelnen Theile.

Es ist bekannt, daß der Kopf im Verhältniß mit dem übrigen Körper desto grösser ist, je näher der Mensch seinem Ursprung ist; So dünkt michs, ist auch derjenige Theil des Schädels, der das Gehirn beherbergt, grösser als der übrige Theil, der das Gesicht und die Kiefer bildet, wenn ich die Schädel eines Embryons, eines Kindes und eines Erwachsenen miteinander vergleiche. Daher, glaub' ich, kommt es, daß die Stirne, besonders der Obertheil derselben, bey Kindern meistens so stark hervorsticht. Die Knochen des Ober- und Unterkiefers mit den darinn steckenden Zähnen,

werden später entwickelt, und erreichen langsamer ihre völlige Ausbildung. Der untere Theil des Kopfes überhaupt nimmt bis zum Ziel des Wachsthums in seinem Umfang verhältnißmäßig stärker zu, als der obere. Verschiedene Fortsätze, wie die zizenförmigen (processus mammillares) die hinter und unter den Ohren liegen, und s. f. — bilden sich erst nach der Geburt. Die verschiedenen in diesen Knochen verborgenen Schleimhölen größtentheils auch. Die vielförmige Gestalt dieser Knochen, mit ihren verschiedenen Ecken, Randen, Ansätzen u. s. f. Die vielen daran bevestigten, und beständig wirksamen Muskeln machen eine stärkere Zunahme und Veränderung derselben möglicher und und leichter, als es bey dem zugerundeten beinernen Gehäuse des Gehirns seyn kann, wenn es einmal durch die Näthe ganz zugeschlossen ist.

Diese vorausgesetzte ungleiche Zunahme der beyden Haupttheile des Schädels muß nothwendig einen grossen Unterschied im Ganzen hervorbringen; Ohne der dickeren Rände, Gräten, schärfern Ecken, einzelner Höcker und dergleichen, die größtentheils von der Wirkung der Muskeln herkommen, dabey zu gedenken.

Dem Zufolge würde das Gesicht unter der Stirne zum Theil mehr vorwärts geschoben; Und, da zugleich die Seitentheile, nemlich die Schlafbeine, die auch später ganz ausgebildet werden, sich immer mehr von einander entfernen, so

verliert der Schädel nach und nach von der Birnenförmigen Gestalt, die er mir bey der zarten Frucht zu haben scheint.

Die Sinus Frontales, die Schleimhölen der Stirne, bilden sich erst nach der Geburt. Es mangelt allso der Kinderstirne natürlicher Weise die Erhöhung über der Nase und bey dem Anfang der Augenbraunen; Die Stirne verliert sich ohne merklichen Bug in die Nasenwurzel.

Diesen Umstand findet man auch bey Erwachsenen mehr oder weniger, bey welchen entweder jene Hölen mangeln oder sehr klein sind; Denn es hat, was diese Hölen anbelangt, sehr viele Verschiedenheit bey verschiedenen Subjekten statt.

Die Nase verändert sich während des Wachsthums ungemein; Ich kann aber nicht bestimmen, wie und was die Knochen zu dieser Veränderung beytragen, der Knorpel macht ausser dem den grössern Theil derselben aus. Zu Allem diesem gehört genaue Vergleichung vieler Schädel und Köpfe von Kindern und Erwachsenen; Noch besser, wenn man viele dergleichen mit eben demselben Kopf in verschiedenen Altern anstellen könnte — Dieses wird vermittelst der Schattenumrisse möglich. Dem Menschenbeobachter müssen solche Reihen von Köpfen, durch alle Alter durchgeführt, gewiß sehr merkwürdig seyn.



I. 235.

1



2



3



Zugabe.

Laßt uns noch einige Schädel vorführen, um das schon Gesagte zu erläutern, und die noch nicht genug erkannte Wahrheit noch mehr zu bestätigen, daß das Studium der Schädel das einzige sichere Fundament der Physiognomick seye.

I.

Hier drey blosse Schattenrisse von Menschenschädeln. Man lache oder lache nicht — Hier ist Faktum! Man zeige Gegenfakta! Alles andere ist des Weisen unwürdig, dem Wahrheitfreunde verächtlich, und für ruhige Vernunft unleidlich. — Hier ist keine Miene, kein Zug, keine Bewegung — und wie redend sind diese drey Schädel bloß durch die Verschiedenheit ihres äussersten Umrisses!

Meine aus Erfahrung rein abstrahirte hier ganz zuverläßige Sentenz darüber ist folgende:

1. Ist der feinste und schwächste; Offenbahr weiblich, und muß von Natur Geschmack am Kleinlichen, Netten, Pünktlichen haben. Geitz und Aengstlichkeit sind seine Freunde oder Feinde, wie ihr wollt — Er hat Scharfsinn für Kleinigkeiten.

2. Ist nicht so schwach, doch auch zart; Aber weniger kleingeistig.

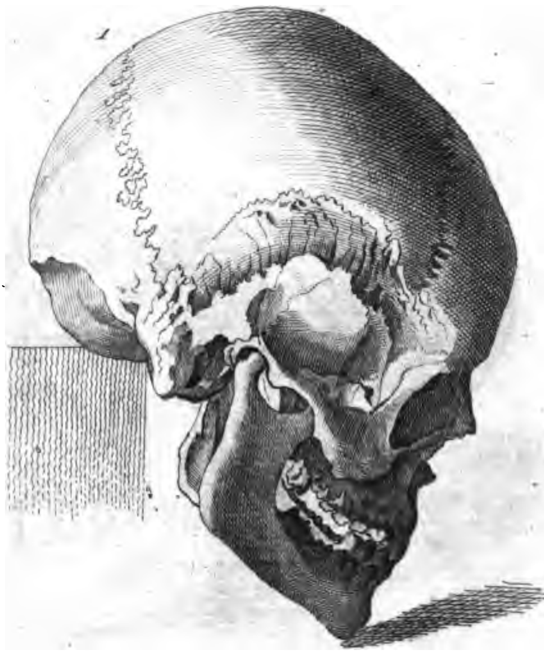
3. Ist männlich — Solche Sinus frontales haben die weiblichen Schädel äusserst selten; Man könnte sagen: Nie! Er ist der offenste, freyste, verständigste — unter den dreyen — ohne ein Genie von der ersten oder zweyten Grösse zu seyn.

II.

Diese Perpendikularität des Profils von 1. im ganzen genommen, verglichen wenigstens mit 2. ist mir sicherer Ausdruck von Dürftigkeit an Witz und zarter Empfindung. Doch ist im Kinn, und im Winkel, den die Nase mit der Stirn formirt — Ersatz für diese Dürftigkeit. Starrsinn ohne vorzügliche Kraft ist wohl jedem Beobachter aus dem Umriß von der Nasenwurzel an bis zur Scheitel einleuchtend.

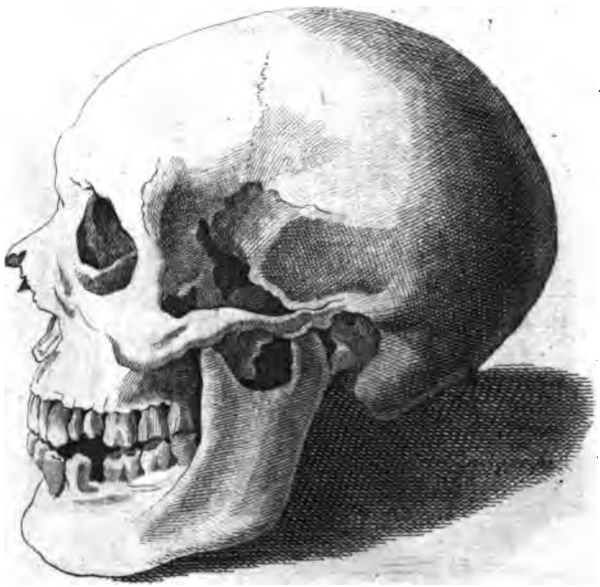
2. Sehr verschieden von 1. — Anlage zu einer langen, gebognen Nase. Wie stark sind die Schleimhöhlen der zurückgehenden Stirn! Welche Länge und Grobheit des Untertheils des Gesichtes! Wie wenig Feines, Gedrängtes, Verschlossnes, Zusammenhaltendes! Welch ein lassiges, wahres gefühlloses Wesen! — Schalkheit — Malice mit List — und Dummheit —

II 236. I.



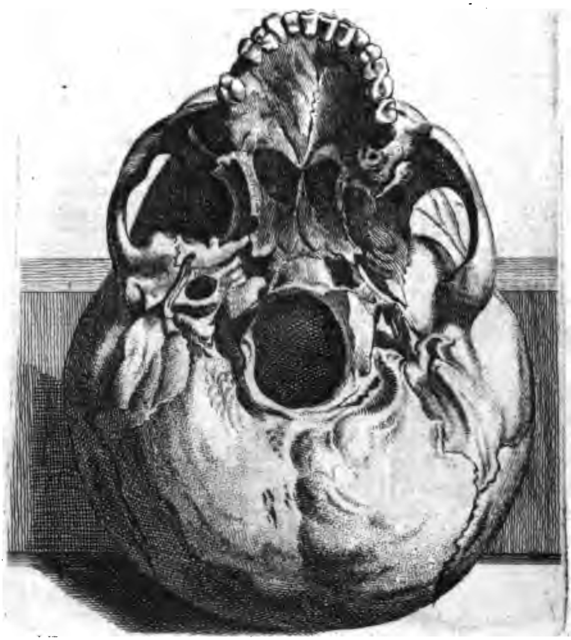
II. 230. 2.

2

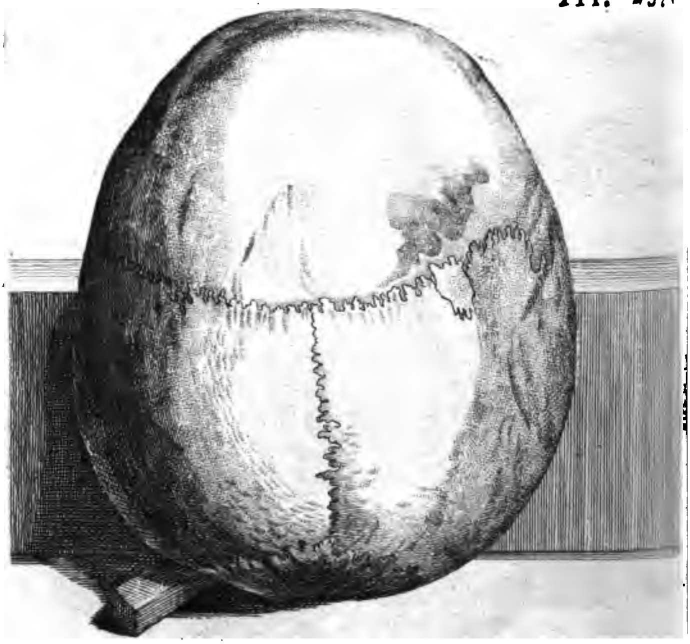








III. 237.



III.

Zur Erweiterung und näherer Bestimmung physiognomischer Kenntnisse bemerke man die menschlichen Schädel in allerley Lagen, und besonders auch in der gegenüberstehenden.

Man bemerke die Form, Grösse, das Verhältnis des Ganzen, die nähere oder weitere Aproximation zum Oval, das Verhältniß der Höhe und Breite überhaupt. Der Schädel, den wir vor uns haben, gehört in dieser Lage zu den Länglichten und von vornenher zu betrachten, zu den kurzen. Der Raum bis zur Kronnath ist groß.

Man bemerke Zweytens den vordern Bogen, so weit er hervorsteht, der von so äusserster und leicht bestimmbarer Bedeutung ist.

In unserm Schädel ist dieser Bogen, wenigstens in der Zeichnung sehr ungemein. Reiner gewölbt, oder bestimmter gebogen, wie vielmehr würd' er Charakter, das ist, Kraft und Scharfsinn haben.

Man bemerke drittens die drey Suturen, ihre Beugung überhaupt, und ihre kleinere Figuration besonders. Ich weiß hierüber noch nichts besonderes zu sagen, aber das weiß ich, daß die Natur, wie ein guter Schriftsteller, bis auf die geringsten Kleinigkeiten genau und wahr ist.

Man bemerke viertens die untere Häffte des in dieser Lage sich formirenden Bogens, und besonders die Höhle, Plattheit, oder Wölbung unten bey dem Punkte, wo er aufliegt.

In dem Schädel 1. bemerke man a) den Bogen, den die Zahnreihe bildet, und schliesse von der Zugespiztheit oder Plattheit auf Schwäche oder Kraft.

b) Man bemerke zweytens die Schärfe oder Stumpfheit des Oberkiefers.

c) Die Form und Grösse des Loches. d) Die Stärke der Knochen (ossis occipitis capitula) e) Die zitzenförmigen Fortsätze, f) vornehmlich die Rauhigkeit im ganzen Hinterbein.

1



2



3



IV.

Wie verschieden sind die Stirnen von oben herunter angesehen — und von welcher einleuchtenden Bedeutung kann diese Verschiedenheit seyn!

Entscheidender, däucht mir, kann die Natur nicht sprechen, durch den blossen Schädel, oder bloß durch einen Theil oder schnitt vom Schädel — als hier geschieht —

Wer hier nicht wenigstens Winke zu neuen Entdeckungen merkt, der — kann ein ganz guter, lieber, brauchbarer Mensch und Menschenfreund seyn, aber Physiognomist? — Muß denn alles Physiognomist seyn?

Der erste Umriß ist von einem gemeinen, nicht eben dummen, aber äusserst mittelmäßigen Menschen.

Der Zweyte von einem sehr verständigen.

Der dritte, nach einem Kopfstück in Gips von Locke!

V.

Je mehr wir die Beobachtungen des menschlichen Körpers vermanichfaltigen, von wie mehrern Seiten wir seine Umrisse und Gränzenlinien betrachten, desto mehr Charakter des Geistes, der in ihm wohnt, desto mehr angebliche und bestimmbare Zeichen seiner Kraft und seiner Wirksamkeit werden wir finden.

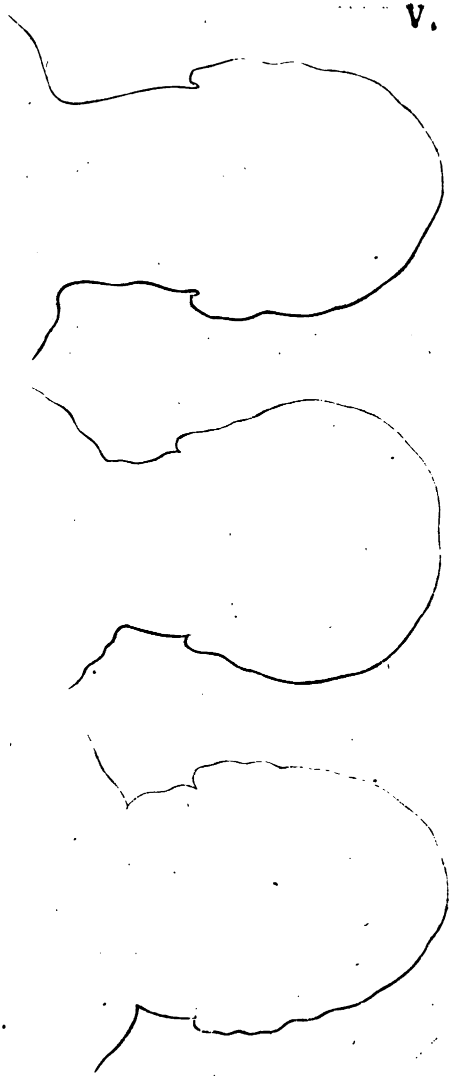
Ich bin der Meynung: Ein Mensch von allen Seiten, auch nur im Schattenrisse betrachtet, vom Haupte bis zu'n Füssen; Von vornen, von hinten, im Profil, Halbprofil, Quartprofile, würde zu den neuesten, wichtigsten Entdeckungen über die Allbedeutsamkeit des menschlichen Körpers Gelegenheit geben.

Der simmpelste Weg, den ich gehen konnte, schien mir der: Köpfe zu zeichnen, deren Charakter, mir ohne Rücksicht auf Ihre Bildung und Physiognomie bekannt war — Köpfe von merklicher Verschiedenheit des Charakters.

Ich wählte allso drey Kahlköpfe von sehr ungleichen Fähigkeiten und wie merkwürdig war ihre Verschiedenheit!

Der erste ist mehr von einem sehr fleißigen, als eigentlich schnellthätigen Manne; Von einem ruhigen, edeln, zärtlichen Charakter. Fest, einfach, tiefdenkend. Kaum verführbare Vernunft — unerschöpflich an Witz, der weniger

V. 2418



1. 2. 3.

auffallend, aber desto tiefer ist; Von schwachem Gedächtniß.

Der Zweyte ist von einem sehr dichterschen, genialischen Kopfe, dem aber ruhig prüfende Vernunft — und vielleicht auch Verstand zur feinern Bestimmung und Entwicklung der Dinge fehlt.

Der Dritte ist von einem förmlichen, kompleten Dummkopfe. Das Zusammengedrückte, Halslose, Eyförmige, Zugespitzte ist auffallend und merkwürdig.

Ich habe bemerkt, daß Kahlköpfe, die von hinten anzusehen, obenher zirkelbogig sind, die beßten; Plattförmige sehr mittelmäßig, oft schwach, und zugespizte, Tohren sind.

Anmerkungen.

Verstand ist die Fähigkeit, die Zeichen, das Zusammengehörige und Nichtzusammengehörige der Zeichen der Dinge genau zu kennen und zu bestimmen.

Vernunft, die Fähigkeit, die Dinge selbst genau zu erkennen, und das Zusammengehörige und nicht Zusammengehörige der Sachen zu bestimmen.

XI.

Abhandlung eines verstorbenen Oldenburgischen Gelehrten über die Physiognomick, * mit kurzen Einschiebseln des Verfassers.

„Ich bin von der Wahrheit der Physiognomick, von der „Allbedeutsamkeit jedes Zugs unserer Gestalt, so lebhaft, „als Lavater, überzeugt. Es ist wahr, daß sich der Um„riß der Seele in den Wölbungen ihres Schleyers bildet, „und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleides.„

„Ueberall ist Kette, Harmonie, Wirkung und Ursache in „der Natur; Auch zwischen dem äussern und innern Men„schen. Wir arten nach unsern Eltern, nach der Erde, „die uns trägt, nach der Sonne, die uns wärmt, nach „der Nahrung, die sich mit unserer Substanz aßimiliert, „nach den Schicksalen unseres Lebens. Alles das modifi„zirt, reparirt, ziselirt am Geist und am Körper, und die „Spur des Meisels wird sichtbar; Jeder Schwung, jede „Bucht des äussern Konturs schmiegt sich an die Individua„lität des innern Menschen, wie ein feuchtes Gewand im „Bade. Mit einer nur wenig veränderten Nase wäre Cä„sar nicht der Cäsar, den wir kennen, geworden.

„Ist nun vollends die Seele in Bewegung, so leuchtet sie „durch, wie der Mond durch Oßians Geister. Jede Leiden„

* Von Herrn Sturz.

„schaft hat im ganzen Menschengeschlecht immer einerley „Sprache“. (Von Aufgang bis zum Niedergang sieht der Neid nicht so vergnügt aus, als die Großmuth, und die Unzufriedenheit nicht, wie die Geduld. Die Geduld ist allenthalben, wo sie dieselbe ist, durch dieselben Zeichen merkbar; So der Zorn, so der Neid; So jede Leidenschaft.) „Phyloktet zwar ächzet anders, als ein gepeitsch„ter Knecht; Raphaels Engel lächeln edler, als die Marsch„engel Rembrands: Aber immer haben Freude und „Schmerz ein einziges, ein eigenthümliches Spiel; Sie „arbeiten nach einerley Gesetze; Auf einerley Muskeln und „Nerven, so zahllos die Nüanzen ihres Ausdrucks auch „sind; Und je öfter die Leidenschaft wiederholt (oder in Be„wegung gesetzt) wird, je mehr sie zum Hange, zur Lieb„lingsneigung artet; Je tiefer wird ihre Furche gepflügt.

„Aber verborgener liegen Anlage, Geschick, Grad und „Weise der Empfänglichkeit, Talent, Beruf und Geschäfts„fähigkeiten.„ (Sehr wahr; Aber dann auch, wenn man einmal den Ausdruck davon gefunden hat, wie viel unverkennbarer in jedem uns wieder begegnenden Objekte!) „Den Zornigen, den Wollüstigen, den Stolzen, den Un„zufriednen, den Boshaften, den Wohlthätigen, den Mit„leidigen zu entdecken, wird einem guten Beobachter nicht „schwehr;“ (Sehr wahr!) „Aber den Philosophen, den „Dichter, den Künstler, und ihr manchfaltiges Seelenver„mögen wird er nicht mit gleicher Zuversicht schätzen. Noch

„seltener wird er es anzugeben wagen, wo die Anzeige zu „der Eigenschaft sitzt; Ob im Augknochen Verstand, Witz „im Kinne, und Dichter Genie im Munde deutlich wird?„ — (Und dennoch hoff' ich, glaub' ich, weiß ich, das folgende Jahrzehend wird dieß möglich machen; Und der scharfsinnige Verfasser dieses Aufsatzes, würd' es nicht nur möglich gefunden haben, selber gekonnt hätt' er's, wenn er nur einen einzigen Tag dazu hätte aussetzen wollen, eine wohlgereihete Sammlung von merkwürdigen Charaktern in der Natur oder in wahren Bildern zu durchgehen und zu vergleichen. —) „Allerdings," fährt unser Verfasser fort, „ahndet uns so etwas, wenn uns ein merkwürdiger Mann „begegnet, und wir sind Alle, mehr oder weniger, empirische Physiognomicker; Wir finden im Blick, in der Mi„ne, im Lächeln, in dem Mechanißmus der Stirne bald „Schalkheit, bald Witz, bald forschenden Geist; Wir er„warten und weissagen nach einer dunkeln Vorempfindung „sehr bestimmte Fähigkeiten aus der Gestalt jedes neuen „Bekannten; Und wenn dieser Takt durch Uebung und Um„gang mit vielerley Menschen berichtiget wird, so gelingt „es uns oft bis zur Bewunderung, den fremden Ankömm„ling zu deuten.

„Ist das Gefühl? Innerer anerschaffener Sinn, der nicht „erklärt werden kann? Oder ist es Vergleichung? Induk„tion? Schluß von erforschten Charaktern auf unbekannte, „durch irgend eine äussere Aehnlichkeit veranlaßt. Gefühl

„ist die Aegide der Schwärmer und Thoren, und ob es gleich „oft mit der Wahrheit übereinstimmt, so ist es doch we„der Anzeige noch Bestätigung der Wahrheit. Aber In„duktion ist Urtheil auf Erfahrung gegründet, und ich mag „auf keinem andern Wege die Physiognomick studiren.

„Ich eile manchem Fremden freundlich entgegen; Einem „andern weich' ich mit kalter Höflichkeit aus, auch wenn „kein Ausdruck einer Leidenschaft mich anzieht oder abschrökt. „Wenn ich genauer zusehe, so finde ich immer, daß mich „irgend ein Zug an einen würdigen oder verdienstlosen Be„kannten erinnert; Und selber das Kind, dünkt's mich, „handelt nach einerley Gesetze, wenn es Fremde flieht oder „ihnen liebkoset, nur daß es mit weniger Zeichen zufrie„den, sich bey der Farbe des Kleides, dem Ton der Stim„me, ja oft einer merklichen Bewegung beruhigt, die es „an Eltern, Amme oder Bekannten erinnert.„

(Es ist nicht zu läugnen, daß dieß nicht sehr oft der Fall ist; Und vielmehr als man gemeiniglich denkt. Indessen getrau ich mir doch, zu behaupten und zu beweisen, daß es in der Natur und Kunst eine Menge Züge, besonders von äussersten Enden leidenschaftlicher so wohl, als leidenschaftloser Zustände giebt, die, an sich selbst und ohne alle Vergleichung mit gemachten Erfahrungen, auch dem ungeübtesten Beobachter zuverläßig verständlich sind. Ich glaube, es ist schlechterdings in der Natur des Menschen, in

der Organisation unserer Augen und Ohren gegründet, daß gewisse Physiognomien, so wie gewisse Töne, uns anziehen, andere uns zurückstossen. Man lasse ein Kind, das nur wenige Menschen zu sehen Gelegenheit gehabt, den offenen Rachen eines Löwen oder Tigers, und das Lächeln eines gutmüthigen Menschen sehen; Unfehlbar wird seine Natur vor dem einen wegbeben, und dem andern lächelnd begegnen. Nicht aus räsonnirender Vergleichung, sondern aus ursprünglichem Naturgefühl; Aus eben der Ursache, wie es eine liebliche Melodie mit Vergnügen behorcht, und vor einem gewaltsamen Knall schauernd ineinander fährt, so wenig da Ueberlegung oder Vergleichung Statt hat, so wenig in den Fällen, wo äusserst sanfte oder äusserst wilde Physiognomien sich ihm darstellen.)

„Also“ (fährt unser gelehrte Verfasser fort) „ist es nicht „bloß Gefühl, sondern ich habe Gründe, dem Manne, der „Türennen ähnlich sieht, Sagazität, kalten Entschluß, „warme Ausführung zuzutrauen; Wenn ich drey Männer „antreffe, deren einer Türennens Augen mit seiner Klug„heit, der andere seine Nase und seinen hohen Muth, „der dritte seinen Mund und seine Thätigkeit besitzt; So „ist auch der Ort deutlich geworden, wo sich jede Eigen„schaft äussert, und ich bin, so oft ich den Zug wieder wahr„nehme, zu einem ähnlichen Urtheile berechtigt. Hätten „dann nun Jahrtausende lang Menschengestalten untersucht, „charakterische Züge geordnet, nach ihren Nüanzen gepaart,

„merkwürdige Buchten, Linien und Verhältnisse durch Zeich„nungen deutlich gemacht, jedem Bruchstücke seine Erklä„rung beygefügt, so wäre das Mandarinen-Alphabet des „menschlichen Geschlechts fertig, und wir dürften nur nach„schlagen, um jedes Gesicht aus unserm Vorrathe zu er„klären. Wenn ich mich dem Gedanken ganz überlasse, daß „die Ausführung dieses Elementarwerks nicht schlechterdings „unmöglich sey, so erwarte ich noch mehr, als Lavater; „Ich denke mir dann eine so reiche, so bestimmte, so aus„gebildete Sprache, daß nach einer wörtlichen Beschreibung „eine Gestalt wiederhergestellt werden kann; Daß eine rich„tige Schilderung der Seele auf den Umriß des Körpers „hinweiset; Daß ein Physiognomicker aus einem könftigen „Pluthrch grosse Männer zu palingenesiren vermag; Daß „es ihm leicht wird, ein Ideal für jede Bestimmung des „Menschen zu entwerfen.“ (Vortrefflich! Und der Verfasser mag scherzen oder ernsten — was ich Alles, ohne Träumerey, ganz zuverläßig schon von dem folgenden Jahrhunderte mit erwarte, wovon denn, so Gott will, in den physiognomischen Linien bereits einige vorläufige Versuche gewagt werden sollen.)

„Mit solchen Idealen behängen wir alsdann die Gemächer „unserer Fürsten, und wer ein unschickliches Amt for„dert, muß sich ohne Murren beruhigen, wenn ihn „sichtbar seine Nase davon ausschließt.“ (Lacht und lächelt, Wahrheitsfreunde und Feinde; So wird's, so muß

es kommen!) „Nach und nach bilde ich mir eine ganz an„dere Welt, aus welcher Irrthum und Betrug auf immer „verbannt sind;„ — (Verbannt wären, wenn Physiognomick allgeglaubte Religion wäre; Alle Menschen geübte Beobachter; Das Bedürfniß der Verstellung nicht neue Kunstgriffe erfände, wodurch, wenigstens eine Zeitlang, die Physiognomick wieder irre gemacht werden könnte.) „Ob wir „darum glüklicher wären? Läßt sich streiten“! (Glücklicher gewiß! Obgleich diese Uebung des Streits der Aufrichtigkeit und Tugend mit Laster und Verstellung die weit eingreifendste Entwicklung aller menschlichen Kräfte bewürkt, und die menschliche Tugend gleichsam, wenn ich so sagen darf, vergöttlicht und zur Höhe des Himmels treibt.) „Wahrheit,“ fährt unser Verfasser fort, „ist hier, wie „immer, in der Mitte. Wir wollen nicht zu wenig von „der Physiognomick erwarten, aber auch nicht zu viel — Denn „noch strömen Einwendungen auf mich zu, die ich nicht al„le beantworten kann.“

„Giebt's auch so viel ähnliche Menschen? Oder ist diese schein„bare Aehnlichkeit nicht öfters ein Total-Eindruck, der bey „einer genauen Untersuchung verschwindet? Zumal wenn ein „einzelner Zug herausgehoben, und mit einem andern ein„zelnen Zuge verglichen werden soll?“

„Fällt es niemals vor, daß ein Zug dem andern geradezu „widerspricht? Daß eine furchtsame Nase zwischen den Au„gen sitzt, die Muth verkündigen?“

(In den festern oder scharfer Umrisse fähigen Theilen, gewaltsame Zufälle ausgenommen, hab' ich noch nie widersprechende Züge gefunden — Sehr oft zwischen den festen und weichen — oder auch zwischen der Grundform der weichen und ihrer erscheinenden Lage — Grundform wäre z. Ex. die an einem Todten, der durch keine gewaltsame Krankheit verzerrt ist, wahrgenommen wird.)

„Ist es ganz ausgemacht, daß eine ähnliche Gestalt auch „immer eine ähnliche Seele anzeige? In Familien, wo „die meiste Aehnlichkeit herrscht, gibt es oft die mannich„nichfaltigsten Menschen. Ich habe zum verwechseln ähn„liche Zwillings Brüder gekannt, die dem Geiste nach nicht „Einen Zug miteinander theilten“ — „Wenn dieß vollkommen wahr ist, so geb ich die Physiognomick auf. Ich schenke dem mein Exemplar dieser Fragmente und hundert physiognomische Handrisse, der mich hiervon überzeugt.

Nicht einmal ich will Richter seyn. Ich überlasse es dem würdigen Verfasser dieser Bemerkung, drey Männer zu wählen, das Faktum genauer zu untersuchen, und wenn sie dasselbe bestätigen — So hab' ich verloren — Für's erste nur genaue Silhuetten von diesen Zwillings Brüdern! So weit meine Erfahrungen reichen, ich bezeug' es auf alle meine Ehrlichkeit — Ich habe keine Spur einer solchen Bemerkung.)

„Und wie sollten wir endlich alle die Ausnahmen erklären,
„unter deren Menge die Regel fast erstikt? Ich will nur
„einige aus eigener Beobachtung anführen: Samuel John-
„sohn sieht wie Lastträger aus; Nicht ein Blick im Auge —
„Nicht ein Zug im Munde, der den scharfsinnigen Men-
„schen- und Wissenschaftenkenner verräth.“ —

Wenn ein Mann von der Scharfsinnigkeit unsers Verfassers das sagt — so soll ich billig die Hand auf den Mund legen, und sagen: — „Er hat's gesehen; Ich habe nicht gesehen!“ — Aber warum ist mir bey allen meinen nunmehr wenigstens zehenjährigen Beobachtungen nicht ein einziges solches Beyspiel aufgestossen? Viele Menschen hab' ich, besonders Anfangs, für sehr gescheid gehalten, die's nicht waren, aber meines Erinnerns und Wissens keinen einzigen für dumm, der gescheid war. Wir hatten im ersten Bande p. 61. III. eine Zeichnung von Johnson voraus — Nun jenes Gesichtchen . . Läßt sich ein feineres, kaltfeineres, durch den Verstand empfindenderes Gesicht gedenken? Planmachende Unvertraulichkeit! Nur in den Augenbraunen, und ihrer horizontalen Lage, wie viel Ausdruck von tiefem, feinem, penetrirenden Verstande!

„Humes Gesicht war ein Gemeinplatz.“

(So ist die allgemeine Sage. Ich kann nichts dagegen sagen, als: Ich vermuthe die Miene, die größtentheils der

Gegenstand physiognomischer Beobachtung und Beurtheilung ist, habe die Grundphysiognomie, den Umriß und die Wölbung der Stirne, z. Ex. auf die von hundert Menschen kaum Einer sein Augenmerk richtet, gleichsam verdrängt, und solche Beurtheilung veranlaßt.

„Churchhill glich einem Ochsentreiber; Goldsmith einem „Pinsel; Strange's kaltes Auge verräth den Künstler nicht."

(Die kältesten Augen sind oft der größten Künstler. Künstler seyn, und Genie seyn, ist zweyerley. Kälte ist das Appanasche der Künstler, die nur Künstler sind.) „Wille ... „ein wandelndes Feuer kündigt den Mann nicht an, der „sein Leben mit lauter Parallelstrichen zubringt." Man kann viel Feuer haben, und doch kalt seyn. Die feurigsten Menschen sind die kältesten. Kaum eine Beobachtung hat sich mir so sehr bewahrheitet, wie diese. Sie scheint sich zu widersprechen, und widerspricht sich nicht. Heftige, schnell auffahrende, muthig entschlossene, fertig arbeitende, kühn hinschreibende Menschen sind selten warm, sind, die Zeiten der Heftigkeit ausgenommen, die kältesten Seelen. Willes Styl und Gesicht, wenn das Profilportrait von ihm ähnlich ist, haben vollkommen diesen Charakter.

„Boucher, der Maler der Grazien, sah wie ein abge„härteter Kriminalrichter aus." (Wahrlich so, eigentlich so kam mir sein Porträt vor. Aber dann, mein werthester

Herr Sturz müßten wir uns noch über den Mahler der Grazien einverstehen. Den find' ich in seinen Arbeiten so wenig als in seinem Gesichte. Seltsam! Alle Stücke von Boucher waren mißstimmig mit meinem Gefühle. Ich konnte kaum Eines con amore ansehen. Und gerade so gieng's mir nachher mit seinem Gesichte. Nun kann ich's begreifen, sagt' ich beym ersten Anblicke seines Bildes zu mir selber, warum dir nichts von Boucher behagen will.)

„Ich sah", (wiederum Worte unsers Beobachtesr) „ei„nen Verurtheilten zum Rade, der mit der Bosheit eines „Teufels seinen Wohlthäter umgebracht hatte, und sein Ge„sicht war hold und offen, wie einer von Guido's Engeln. „Es ist nicht unmöglich auf den Galeeren Regulusköpfe, und „Vestalengesichter im Zuchthause zu finden." (Dieß kann ich zum Theil aus eigener Erfahrung mit bestätigen. Fern also, daß ich's bestreiten wolle! Aber diese Lasterhaften, so abscheulich auch ihre Thaten der äussern Form und Wirkung nach — ja auch, wenn ihr wollt, in Absicht auf den innern Grund — gewesen seyn mögen, waren dennoch keine grundböse Menschen. Welcher reine, edle, feingebaute, leicht reitzbare Mensch — mit der zärtesten Engelsseele — hat nicht seine Teufels Augenblicke, wo nichts als die Gelegenheit fehlt, ihn in einer Stunde zwey, drey ungeheure Laster begehen zu lassen, die ihn vor aller Welt als den abscheulichsten Menschen darstellen, oder vielmehr darzustellen scheinen? Und er kann noch tausendmal besser und edler

ler seyn, als hundert für gut gehaltene Menschen, die vielleicht nicht fähig sind, eines der Laster zu begehen, um derer willen wir ihn so sehr verurtheilen, und als Glieder der Sozietät verurtheilen müssen.

„Führt mir diese Menschen vor, wird Lavater antworten; Ich will sie, wie den Sokrates, kommentiren.
„Denn ein kleiner, oft nicht gleich bemerkter Zug erklärt vielleicht, was euch so räthselhaft schien.“

„Aber wird dadurch nicht manches in die Glosse kommen,
„was niemals im Texte gewesen ist?“

(Das könnte geschehen und sollte nicht. Ich will auch zugeben, daß ein gutes Gesicht bisweilen auch wie ein Schurke handeln kann; Aber dieß gute Gesicht, einerseits, wird in dem Momente, wo es so handelt, nicht mehr so gut scheinen; Und anderseits hundertmal gegen Eins, gut handeln.)

„Wir sollen von einem erforschten Charakter auf den Charakter eines Unbekannten schliessen? . . Ist es aber so leicht
„den Menschen zu erforschen, wenn er wandelt in Nacht,
„und sich im Widerspruch lagert? Wenn er periodisch das Gegentheil ist von dem, was er war? Denn wie selten findet sich der Mann,

„Qui

„Qualis ab initio processerit & sibi constet?“

(O wie wahr, wie wichtig, wie warnend und schröckend für den Physiognomisten!)

„Kennten wir den August allein aus seinem Betragen ge-
„gen Cinna; Den Cicero nur aus seinem Konsulate — Welche
„Männer! Elisabeth, welche Kolossalfigur unter den Kö-
„niginnen! Und wie klein und verächtlich wird die veral-
„tete Kokette! Jacob II. ein tapferer General und ein fei-
„ger König; Der Königsrächer Monk, ein Sklave seines
„Weibes; Algernoon Sidney und Russel, Patrioten wie
„Römer, und von Frankreich erkauft; Backon, der Va-
„ter der Weisheit, ein bestechbarer Richter! . . Bey Ent-
„deckungen dieser Art schauert man vor den Menschen zu-
„rück; Man schleudert Freunde und Bekannte wie glühen-
„de Kohlen aus der Hand.“

„Wenn diese Camäleonsseelen ein's um's andere verächtlich
„und groß sind, und doch ihre Gestalt nicht ändern; Was
„sagt dann ihre Gestalt?“

(Ihre Gestalt zeigt, was sie seyn könnten und sollten; Und ihre Mine im Augenblick des Handelns, was sie sind. Ihr Gesicht zeigt ihre Kraft, und ihre Mine die Anwendung ihrer Kraft. Die Ausdrücke ihrer Kleinheit verhal-

ten sich vielleicht bisweilen wie die Flecken der Sonne zur Sonne; Man sieht sie nicht mit unbewaffnetem Auge.)

„Artet auch unser Urtheil über Menschen nicht allzusehr nach „dem Medium, wodurch wir zu sehen gewohnt sind?“ (O Ja! Ja! Ja!) „Schmellfungus sieht alles durch ein „angelaufenes Glas; Andere durch ein Prisma; Viele, „Tugenden im konischen Spiegel, und Laster im Son„nenmikroskop.“ (Wie vortreflich ausgedrückt!)

„Swift hätte gewiß eine andere Physiognomick geschrieben, „als Lavater. („Es ist noch ein reicher Vorrath übrig. „Nationalphysiognomien; Die Familie des vielartigen „Adamsgeschlechtes, vom Eskimaux an bis zum Grie„chen) In Europa — nur in Deutschland — welche Ver„schiedenheit, die keinem Beobachter entwischt! Köpfe mit „dem Gepräge der Regierungsform, welche immer unsere „Erziehung vollendet. Ruhiger Troz auf Gesetze im Re„publikaner; Troz des Sklaven, der es stolz fühlt, daß „er empfangene Prügel wieder austheilen darf. Griechen „unterm Perikles und unter Hassan-Pacha; Römer „im Freystaat, unter Kaisern, unterm Papste; Engelän„der unter Heinrich VIII. und unter Cromwell. — „Die sogenannten Patrioten Hamken, Pym und Vane „haben mich immer durch ihre Bildung frappirt, — Ha„niock und Lord-North. Alle Hauptraritäten der „Schönheit nach dem Geschmacke verschiedener Natio„nen.“ — —

Ich kann nicht aussprechen, wie ich dem Verfasser dieses Geist- und Kraft-vollen Aufsatzes Dank schuldig bin; Wie gütig, daß er, den ich, wiewohl ohne Wissen, beleidigte, und ein Urtheil von ihm nicht edel genug rügte — mir diesen Aufsatz zu beliebigem Gebrauch übersenden ließ. So, in dem Tone, mit dem Geiste, wünscht' ich mir Belehrungen, Einwürfe, Zurechtweisungen! . . Bedarfs Entschuldigung, ihn hier eingerückt zu haben? Oder werden nicht die meisten Leser sagen: „Mehr dergleichen?“

XII.

Stellen aus Huart.

1.

„Einige sind klug, und scheinen es nicht zu seyn. Ande-
„re scheinen es“ — (Unklugen —) und sind es nicht.
„Andere sind es nicht, und scheinen es auch nicht. An-
„dere sind es, und scheinen es auch.“

Ein einfacher Probirstein für viele Gesichter.

2.

„Der Sohn muß oft den grossen Verstand des Vaters
„bezahlen.“

3.

„Das allzufrühe Vernünfteln und Klugseyn ist eine Anzei-
„ge eines künftigen Narren.“

4.

„Wer nicht schwanger ist, kann nicht gebären, und wenn
„die geschickteste Hebamme da ist.“

Darum fordere von keinem Gesicht Früchte, deren Samen es nie empfangen hat. Wie wichtig, wie nützlich ist die Physiognomick, wenn sie weise Wehemutter ist, die Kennzeichen jeder geistigen und moralischen Schwangerschaft kennt und nur den Schwangern, und allen Schwangern, hilft!

5.

„Die Figur und äussere Gestalt des Kopfes ist alsdann so,
„wie sie seyn muß, wenn in einer vollkommen runden, hoh-
„len Kugel von Wachs, die man ganz sachte auf den Sei-
„ten zusammen angedrückt hat, die Stirne und der hinte-
„re Theil des Hauptes einen kleinen Buckel machen. Ei-
„ne sehr platte Stirne, und ein sehr abschiessender Hinter-
„theil des Hauptes sind keine gute Verstandeszeichen.“

Auch bey der Zusammendrückung einer solchen Form bliebe das Profil des Ganzen Kopfes doch noch mehr zirkelförmig als oval; Und das Profil eines guten Kopfes darf sich nur samt der Nase in eine Zirkelform hineindenken lassen. Also ohne die Nase nähert er sich vielmehr dem Oval, als dem Zirkel. „Eine sehr platte Stirne,“ sagt unser Verfasser, „ist kein gutes Verstandeszeichen.“ Ja; Wenn sie der Plattheit mancher Ochsenstirnen gleicht: Aber ich habe Bretstirnen gesehen — wohl verstanden, nur zwischen und über den Augenbraunen bret-eben — die ausserordentlich klug waren. Es kömmt gar viel auf die Lage und den Umschwung des Stirnumrisses an.

6.

„Kein unvernünftiges Thier hat so viel Gehirn, als der
„Mensch. Und wenn man auch sogar das Gehirn von zwey
„der größten Ochsen zusammen nähme, so würde es doch
„nicht so viel ausmachen, als ein einziger Mensch hat, wenn

„er auch noch so klein ist. Je näher der Vernunft, desto „mehr Gehirn.“

7.

„Grosse Pomeranzen, dicke Schalen, wenig Fleisch und „Saft. Grosse Köpfe, viel Bein und Fleisch, und wenig „Hirn. Viel Knochen, viel Fleisch und Fett ist der Seele „hinderlich.“

8.

„Köpfe kluger Leute sind“ — (oft, nicht immer, bey Leibe nicht! —) „sehr schwach, und bey der geringsten Klei„nigkeit empfindlich.“

Kluge, zum Planmachen! .. Aber, kluge, zum Planausführen? Diese müssen vester geknochet seyn. Unter den seltensten Seltenheiten der Erde ist ein Mensch, der beydes vereinigt; Empfindlichkeit für die leisesten Tritte der schleichendsten Schwierigkeiten, und ehernen Muth gegen bewafnete Heerschaaren, die mit Geräusche daher strömen, wie ein verschlingender Waldstrom. Solche Charakter sind empfindlich durch Zärte der Fleischigkeit; Und stark, nicht so wohl durch Knochen, als durch Nerven.

9.

„Galenus sagt: Ein dicker Bauch, dicker Verstand“... Und ich könnte mit demselben Recht oder Unrecht beyfügen: „Ein dünner Bauch, dünner Verstand.„ Auf solchen Allgemeinsprüchen, die so manchen gescheidten Mann zum

Dummkopfe stempeln, halte ich nicht viel. Gewiß ist das, ein dicker Bauch ist kein positifes Zeichen von Verstand; Eher ein positifes Zeichen von Sinnlichkeit, welche freylich überhaupt dem Verstande nachtheilig ist. Aber *an sich*, und ohne andere veste Kennzeichen, kann ich die Allgemeinheit dieses Datums nicht entgelten lassen.

10.

„Aristoteles hält die kleinsten Köpfe für die klügsten". . Das heiss' ich — mit aller Ehrerbietung für den grossen Mann — in den Tag hinein gesprochen. Man denke sich einen kleinen Kopf auf einen grossen Körper, und einen grossen Kopf auf einen kleinen — (wie sich dann oft, wenigstens durch Wachsthum unterbrechende oder befördernde Zufälle, solche finden mögen —) und sogleich wird man empfinden, daß, ohne nähere Bestimmung, weder ein grosser Kopf *an sich*, noch ein kleiner *an sich* klug oder unklug seyn muß. Grosse Köpfe mit kurzen triangularen Stirnen sind unklug; Das ist wahr. Grosse Köpfe, an denen der Schädel mit Fleisch und Fett dicht umwunden ist, auch. Aber auch kleine, besonders runde Köpfe dieser Art sind unleidlich dumm, und haben gemeiniglich noch etwas, das die an sich schon unleidliche Dummheit noch unleidlicher macht . . **Prätension auf Weisheit.**

11.

„An kleinen Personen ist's besser, wenn sie einen etwas grössern Kopf haben; Und an grossen, wenn sie einen etwas kleinern haben."

Ich lass' es hingehen, wenn's beym Etwas bleibt. An beyden aber ist's wohl sicherlich am besten, wenn ihre Köpfe mit dem übrigen Körper in solchem Verhältnisse stehen, daß weder Grösse noch Kleinheit des Hauptes sehr auffallend ist.

12.

„Gedächtniß und Einbildungskraft ist dem Verstande so ähnlich, als ein Affe dem Menschen.“

13.

„Es trägt zu dem Genie nichts bey, ob man hartes oder „weiches Fleisch hat, wenn das Gehirn nicht von eben dieser Beschaffenheit ist; Denn dieses hat, wie uns die Erfahrung lehret, sehr oft ein ganz verschiedenes Temperament, als alle übrigen Theile des Körpers. Wenn aber „beyde das Gehirn und das Fleisch in der Weiche übereinkommen, so ist es ein sehr schlechtes Zeichen für den Verstand, und ein eben so schlechtes für die Einbildungskraft.“

14.

„Die Flüßigkeiten, welche die Weiche des Fleisches verursachen, sind Phlegma und Blut. Diese aber sind feucht, „und machen, nach Galenus Ausspruch, die Menschen „einfältig und dumm. Die Flüßigkeiten gegentheils, welche das Fleisch hart machen, sind Cholera, Melancho-

„lie; Und aus diesen erwächst Klugheit und Verstand des
„Menschen. Es ist allso ein weit schlechteres Merkmal, wei=
„ches Fleisch haben, als sprödes und hartes. Weich be=
„deutet ein schlechtes Gedächtniß bey einem schlechten Ver=
„stand und einer schwachen Einbildungskraft.“

Es giebt, wenn ich so sagen mag, eine geistige Weichheit des Fleisches, welche vielmehr Verstand zeigt, als die Sprödigkeit. Ich möchte kein eigentlich zähes oder sprödes Fleisch zum Charakter von Verstand machen; So wenig als Weichheit des Fleisches, nicht näher bestimmt, zum Charakter von Dummheit. Ich möcht' aber gerne weich von locker und schwammicht, und spröde von vest ohne Härte unterschieden haben. Schwammichtes Fleisch ist überhaupt dünner, als vestes Fleisch; Das ist wahr. Quorum perdura caro est, ii tardo ingenio sunt; Quorum autem mollis est, ingeniosi. *Aristot. Lib.* III. Welch ein Widerspruch! Der aber verschwindet, wenn perdura zäh' und spröde, mollis fein, unschwammig, zart übersetzt wird.

15.

„Will man wissen, ob die Beschaffenheit des Gehirns mit
„der Beschaffenheit des Fleisches übereinkomme, so muß
„man die Hauptkaare betrachten. Sind diese schwarz, stark,
„spröd und dichte, so zeugen sie von einer guten Einbil=
„dungskraft und einem guten Verstande“ . . . Ach, nein doch! Nicht so allgemein gesprochen! Mir fällt sogleich ein

erzschwacher Mensch, schwach von Natur, mit solchem Haare, bey. Sprödigkeit ist ein fatales Wort, das nie etwas Gutes bedeutet, man mag es anwenden auf was man will. . . „Sind aber die Haare zart und weiß, so „zeugen sie von nichts, als einem guten Gedächtniß „... Auch wieder zu wenig. Sie zeugen von einer feinen Organisation, die Eindrücke von Bildern wenigstens so gut aufnimmt, als von Zeichen der Bilder.

16.

„Will man nun ferner, wenn die Haare von der ersten Be„schaffenheit sind, unterscheiden, ob sie einen guten Ver„stand, oder eine gute Einbildungskraft anzeigen, so muß „man auf das Lachen des Knaben acht geben. Denn das „Lachen ist es, welches die Beschaffenheit der Einbildungs„kraft verräth“... Und — thue ich hinzu — des Verstandes, des Herzens, der Kraft, der Liebe, des Hasses, des Stolzes, der Demuth, der Treue und der Falschheit... Hätte ich Zeichner, die auf die Umrisse des Lachens lauerten! Eine Physiognomie des Lachens wäre das interessanteste Lehrbuch der Menschenkenntniß. Wer gut lacht, ist gut. Man sagt von unserm Herrn, er habe nie gelacht. Ich glaube es; Hätte Er aber nie gelächelt, so wäre Er kein Mensch gewesen. Christus Lächeln enthielt gewiß die Grundlinie der einfaltvollesten Bruderhergüte.

17.

„Heraklit sagt: αὐγη ξηρη, ψυχη σοφωτάτη.“ (Trockenes Auge, weiseste Seele!)

18.

„Man wird wenig Leute von grossem Verstande finden, „die eine gute“ — näher bestimmt: Eine schulmeisterisch reguläre — „Hand schreiben.“

XIII.

Anmerkungen zu einer Abhandlung über Physiognomick von Herrn Professor Lichtenberg.

Diese Abhandlung ist mit vielem Witze, vieler Zierlichkeit und mit einer sanftfortreissenden Beredsamkeit geschrieben; Und sie rührt von einem sehr gelehrten, sehr scharfsinnigen und in mancher Absicht verdienstvollen Manne her, der sehr viel Menschenkenntniß zu besitzen scheint, und ein grosses Maaß schnellen Beobachtungsgeistes; So daß sie, alle Aufmerksamkeit und Prüfung verdient. Sie ist so interessant, so weit eingreifend, so Gelegenheitgebend zu den wichtigsten physiognomischen Betrachtungen, die wir uns sonst noch vorbehalten hatten, daß ich diesen zweyten Band nicht würdiger zu beschliessen weiß, als mit den wichtigsten Stellen aus dieser Abhandlung, und mit einer unpartheyischen und scharfen Prüfung derselben.

Es sey ferne von mir, mit dem ungenannten vortrefflichen Verfasser mich messen zu wollen; Ferne von mir, auf seine Laune, seinen blendenden Witz — am fernsten, auf seine Gelehrsamkeit und Einsicht — Anspruch zu machen. Ich wünscht' es, aber einfallen lassen darf ich mir's nicht, mit

derjenigen Zierlichkeit begegnen zu können, wie sein aus-
polirter Geist und sein eleganter Geschmack es zu erfordern
scheinen. Ich fühle ganz das Lästige der Trockenheit, die
mir eigen bleiben wird, auch da, wo ich weiß, daß die
Wahrheit auf meiner Seite ist. Aber darauf dürfen Sie
rechnen, würdiger Mann! Daß ich nie unbillig seyn, daß
ich auch da, wo ich von ihnen abgehen muß, wo ich mich,
in ihre Aeusserungen nicht zu finden weiß, die Achtung nie
vergessen werde, die ich Ihren Talenten, Kenntnissen und
Verdiensten schuldig bin.

Möchten wir uns nun beyde in Gedanken freundschaftlich
neben einander setzen, ihre Abhandlung vor uns nehmen,
und uns freymüthig, wie es Männern, und gelassen,
wie es Weisen anständig ist, über Wahrheit und Natur,
wie uns beyden beyde erscheinen, gegen einander erklären.

„Ueber Physiognomick."

„Gewiß" (sagt unser Verfasser) „hat die Zollfreyheit un-
„serer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers
„Herzens bey uns nie auf schwächern Füssen gestanden,
„als itzt."

Mich dünkt, gerade beym Eintritt wird ein unrichtiger
Gesichtspunkt angenommen, der vielleicht Verfasser und Le-
ser durch die ganze Abhandlung irre führen dürfte. Ich
wenigstens weiß nichts von dem geringsten Eingriff in die

Zollfreyheit der menschlichen Gedanken, und der geheimsten Regungen des Herzens; Und meine Bemühungen gehen bekanntermaßen offenbar weniger auf das, als auf die Kenntniß des Hauptcharakters, der Fähigkeiten, Talente, Fertigkeiten, Kräfte, Empfänglichkeit, Anlagen, Wirksamkeit, Genie, Religiosität, Empfindsamkeit, Reitzbarkeit, Elastizität eines jeden Menschen überhaupt; Nicht auf die geheimsten seiner aktuellen Gedanken. Meinethalben allso mag und kann, (wie unser witziger Verfasser weiter sagt,) „die Seele über ihrem geheimsten „Schatze noch itzt so unzukommlich sicher liegen, als vor Jahrtausenden. Ruhig kann sie über alle anwachsende ba„bylonische Werke aller stolzen Stürmer lächeln, überzeugt, „daß lange vor ihrer Vollendung die Sprachen der Arbei„ter sich verwirren, und Meister und Gesellen auseinan„der gehen werden.“

Niemand mehr als ich würde über den Stolz eines Physiognomisten lachen, der sich anmassen wollte, die jedesmaligen geheimsten Gedanken und Regungen der Seele in dem Gesichte zu lesen; Ob es gleich Fälle geben kann, wo sie auch einem ungeübten Physiognomisten lesbar sind.

Uebrigens gehören, wie ich denke, die geheimsten Regungen des Herzens in die Pathognomick, für welche ich viel weniger arbeite, als für die Physiognomick; Und die, wie der Verfasser — mehr witzelnd als wahr — sagt,

„so unnöthig wäre zu schreiben, als eine Kunst zu „lieben.“

Sehr nöthig ist die Erinnerung des Verfassers: „Den Un„terricht in der Physiognomick an den bekannten Orten mit „Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen.“

* * *

„Ob die Physiognomick überhaupt, auch in ihrer größten „Vollkommenheit, Menschenliebe befördern werde, ist „wenigstens ungewiß“ . . . Und ich sage schlechtweg: Gewiß. Und ich hoffe, in ein paar Minuten wird es der redliche, menschenfreundliche Verfasser mit mir sagen.

Physiognomick in ihrer größten Vollkommenheit . . . das heißt: Menschenkenntniß in ihrer größten Vollkommenheit . . . und diese sollte die Menschenliebe nicht befördern? Oder — mit andern Worten — nicht unzählige Vollkommenheiten entdecken, die die halbe Physiognomick, oder die Nichtphysiognomick, nicht entdeckt?

O mein edler, tiefblickender Menschenfreund! In dem Augenblicke, da Sie dieses schrieben, hatten Sie vergessen, daß Sie so wahr so schön sagten: „Auch die auffallendste „Häßlichkeit vermag durch die Tugend sich Reitze zu geben, „die irgend jemand unwiderstehlich sind“ . . . Und wem unwiderstehlicher, wem lesbarer, als dem vollkommensten Physiognomisten? Und „unwiderstehliche Reitze“, denk ich,

ich, insofern sie erkannt werden, befördern doch wohl eher Liebe, als Haß?

Ich darf mich frey und kühn auf meine eigene Erfahrung beruffen. Je mehr sich meine physiognomische Kenntniß erweitern und vervollkommnen, desto weiter und kräftiger kann mein Herz lieben.

Und wenn ich gleich durch eben diese Kenntniß bisweilen sehr gedrückt werde, so bleibts dennoch wahr: **Einmal**... Gerade diese Bedrückungen, die gewisse Gesichter mir verursachen, machen mir natürlicher Weise alles Edle, Liebenswürdige, das so oft aus den menschlichen Gesichtern nur wie Glut aus der Asche hervorglimmt, um so viel theurer, heiliger, reitzender. Ich trage mehr Sorge zu dem wenigen Guten, das ich bemerke, suche auf diesen Punkt meine Wirksamkeit zu richten, hier Land zu gewinnen und zu bauen. Und wo ich Uebergewicht von Kraft und Güte wahrnehme, wie muß da meine Achtung und Liebe von selbst sich hinwurzeln und ausbreiten!.. **Und dann** der genaue Anblick selbst derer, die mich drücken, und mich einige Augenblicke über die Menschheit ergrimmen lassen, macht mich gleich hernach toleranter gegen sie, weil ich das Gewicht und die Art der Sinnlichkeit, welche sie zu bekämpfen haben, anschauend erkenne.

Alle Wahrheit, alle Kenntniß dessen, was ist, was auf uns wirkt, auf was wir wirken, nützt, befördert Glück-

seligkeit, macht einzelne Menschen glücklicher. Wer das läugnet, kann nie, soll nie untersuchen. Je vollkommener die Kenntniß, desto grösser der Nutzen.

Was nützt, und Glückseligkeit befördert, befördert Menschenliebe. Glückliche Menschen ohne Menschenliebe, wo sind sie? Wo sind sie möglich?

Wenn Glückseligkeit und Menschenliebe durch irgend eine vollkommene Wissenschaft zerstört oder gemindert werden könnte, so würde die Wahrheit der Wahrheit und Gott Gott widersprechen.

Der Mensch, der im Ernste behauptet: „Daß irgend eine „vollkommene Wissenschaft der Menschengesellschaft schädlich „sey, oder die Menschenliebe nicht befördere" — (ohne welche sich für das Menschengeschlecht keine Glückseligkeit denken läßt —) ist gewiß nicht der Mann, mit welchem unser Verfasser gern philosophiren möchte. Und gewiß wird er es mit mir als einen Grundsatz annehmen:

„Je näher der Wahrheit, desto näher der Glück„seligkeit."

Je mehr unsere Erkenntniß der Erkenntniß Gottes und unser Urtheil dem Seinigen ähnlich ist, desto ähnlicher unsere Menschenliebe der Menschenliebe Gottes.

Der, der weiß, was für ein Gemächt wir sind, und es nie vergißt, daß wir Staub sind, ist der toleranteste Menschenfreund.

Engel, glaub' ich, sind bessere Physiognomisten, und bessere Menschenfreunde, als Menschen; Obgleich sie tausend Fehler und Unvollkommenheiten an uns bemerken mögen, die dem schärfsten Auge des Menschen entgehen.

Gott ist der toleranteste aller Geister, weil Er der größte Geisterkenner ist.

Und wer war duldender, liebender, schonender, verzeihender als du, der du nicht bedurftest, daß dir jemand Zeugnis gäbe von dem Menschen, weil du wußtest, was im Menschen war?

„Daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Stümper „in der Physiognomick der Gesellschaft gefährlich werden kön„nen, ist gewiß.“

Und gewiß, würdiger Mann, daß es mein ernster Vorsatz und mein gewissenhaftes Bestreben ist, solche „gefährliche „Stümper“ von ihr wegzuschrecken.

Und gewiß, daß durch nichts, als durch Haarscharfen Beobachtungsgeist, diese so gefährliche Stümperey vertrieben werden kann.

Und gewiß; daß alle Wissenschaft in der Welt durch Stümperey, das ist, durch Nichtbeobachtung, Witzeley u. s. w. gefährlich — ehrwürdig hingegen und ungefährlich wird durch Beobachtung, Genauigkeit, Bestimmtheit. Darinn müssen wir, Ihren eigenen Grundsätzen zufolge, einig seyn: Daß niemand, als ein seichter Kopf, ein Stümper in der Philosophie, ein fanatischer Feind alles Wissens und Lernens, „alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hemmen „will“ . . Niemand, als ein solcher, „sich physiognomischen Bemühungen widersetzen könne“ . . Niemand, als ein Tropf es unwürdig und unthunlich finde, „in diesen „traurigen Tagen der Empfindsamkeit Beobachtungsgeist „aufzuwecken, zur Selbsterkenntniß zu führen, und den Künsten vorzuarbeiten.“ Dieß Alles, so wie Sie, zugeben, und Bitterkeit äussern gegen Physiognomick und Physiognomen, heiß' ich: „Unkraut säen unter den guten Samen.“

Der Verfasser, sondert, „um alten Mißverstand auszuweichen, und neuem vorzubeugen,“ die Physiognomick und Pathognomick. Die erstere „begreift die Fertigkeit „aus der Form und Beschaffenheit der äussern Theile des „menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichtes, ausschließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu „finden; — und unter der Pathognomick begreift er die „ganze Semiothick der Affekten, oder die Kenntniß der

„natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen „ihren Gradationen und Mischungen.“

Ich billige diese Unterscheidung, und kann auch die Definktion von beyden unterschreiben.

Und nun — fragt es sich: Giebt es eine Physiognonomick? Giebt es eine Pathognomick? In Ansehung der letztern sagt der Verfasser sehr richtig: „Dieß hat noch niemand geläugnet; Was wäre alle Schauspielkunst ohne sie? „Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von „pathognomischen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt.“ (S. 13.)

Aber Physiognomick? Ich kann, wenn ich zehenmal lese, nicht klug werden, ob der Verfasser eine zugiebt, oder nicht? — Das einmahl sagt der Verfasser ganz vortrefflich: „Niemand wird läugnen, (Seite 3.) daß in einer Welt, „in welcher sich Alles durch Ursach und Wirkung verwandt „ist — und wo nichts durch Wunderwerke geschiehet, je„des Theil ein Spiegel des Ganzen ist — Wir sind oft „im Stande, aus dem Nahen auf das Ferne zu schliessen; „Aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare; Aus dem Ge„genwärtigen auf das Vergangene und Künftige — So ent„hält die Form jedes Landstriches, die Gestalt seiner Sand„hügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der „Erde; Ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer

„auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an „ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. „Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem Aeussern ab„gedrukt seyn? Auf dem Gesichte, von dem wir hier haupt„sächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unse„rer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen „seyn? Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Clima und „Handthierung dem Körper eindrucken? Und was ist Cli„ma und Handthierung gegen die immer wirkende Seele, „die in jedem Fiber lebt und schaft? An dieser absoluten „Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt niemand.“ — (Seite 4.)

Von allen Menschen, aber nicht von dem Verfasser dieser so treflich wahren, so vortreflich gesagten Stelle — hätt' ich zugleich folgende Aeusserung erwartet. „Allein, ruft der „Physiognome: Was? Neutons Seele sollte in dem „Kopf eines Negers sitzen können? Eines Engels Seele „in einem scheußlichen Körper?“ —

„Seichter Strom jugendlicher Deklamation!“

Folgende Stelle — „Talente und überhaupt die Gaben „des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des „Kopfes.“

Sich selbst und der Natur widersprechenders hab' ich in meinem Leben noch nichts gesehen, wie dieß. —

„Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen „wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, „aber noch unendlich stümpfer, als das Auge dessen, der „Alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste „verspüren?“ — Sind unsers Verfassers Worte, —

Und die ganze lebendige Totalkraft oder „Seele, die sich in „jedem Fiber regt und so schafft“ — Diese sollte auf die festen Theile, diese Gränzen ihrer Wirksamkeit, diese festen Theile, die erst weich waren, und auf die jeder bewegte Muskel wirkte — auf die festen Theile, die sich in keinem Menschenkörper ähnlich, und die gerade so manchfaltig, als die Charakter und Talente, gerade so gewiß verschieden sind, als die weichen Theile des Menschen — Auf diese soll die ganze Totalkraft der Seele keinen bestimmenden Einfluß haben? Oder durch diese nicht bestimmt werden?

Doch — damit man uns nicht wieder, statt Thatsachen, statt Erfahrnngsgründen, „von einem seichten Strom jugend„licher Deklamation“ vordeklamire —

Laßt uns Erfahrungen den Deklamationen, und Thatsachen den Witzeleyen entgegensetzen.

Vorher nur noch ein Wort vorläufiger Wegräumung einer Zweydeutigkeit im Streitpunkte, die ich mir von dem mathemalischen Kopfe nicht vermuthet hatte: „Und warum

„nicht?“ fragt der Verfasser, „warum sollte Neutons See=
„le nicht in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine
„Engelsseele in einem scheußlichen Körper? Bist du, Elen=
„der, dann Richter von Gottes Werken?“

Wohl verstanden, wir sprechen nicht davon, „was Gott
„thun könne?“ Sondern wir fragen: „Was ist — nach
„der Kenntniß, die wir von Ihm und seinen Wirkungen
„haben — von Ihm zu erwarten?“ . . Wir fragen: „Der
„Urheber aller Ordnung, was thut Er?“ . Nicht fragen
wir: „Kann Er Neutons Seele nicht in eines Negers
„Leib versetzen? Eine Engelsseele in einen scheußlichen Kör=
„per?“ . . Sondern die physiognomische Frage wäre:
„Kann in einem scheußlichen Körper eine Engelsseele so wir=
„ken, wie in einem englischen?“ Die Frage ist: „Hät=
„te Neuton in einem so und so bestimmten Kopfe des Ne=
„gers seine Lichttheorie erfunden?“

Das ist die Frage! . .

Und nun, Freund der Wahrheit! Wollen Sie hierauf mit
Ja antworten? Sie, die so eben von der Welt gesprochen
haben, „in welcher sich Alles durch Ursach und Wirkung ver=
„wandt ist; Und wo nichts durch Wunderwerke geschieht?“

Dann wär' ich ein „elender Richter von Gottes Wer=
„ken,“ wenn ich behauptete: „Es ist durch kein Wun=
„der möglich.“ Aber von Wundern ist ja hier gar

nicht die Rede, sondern von natürlicher Ursach und Wirkung.

Und nun, nach dieser Vestsetzung des Streitpunkts, erlauben Sie mir, daß ich Sie aus ihrem eigenen Munde richte ... „Judas wahr wohl schwerlich der schmierige, häß„liche Betteljude, den Holbein aus ihm macht*; So sieht „kein Kriecher aus, der sich zu frommen Versammlungen „hält, mit einem Kuß verräth und sich hernach erhänkt. „Nach meiner Erfahrung müßte sich Judas durch ein im„mer fertiges Lächeln und frömmelnden Blick unterschieden „haben" ... So wahr, so fein! Aber wenn ich nun antwortete: „Bist du, Elender, dann Richter von Gottes Wer„ken?" Ihnen dieß feine richtige Urtheil zurückgäbe: „Sa„ge mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes „Leben in einem siechen Körper jammert? Könnt' es allso „auch nicht Gottes Wohlgefallen seyn, daß der Tugendhafte „ein Gesicht hätte, wie Holbeins Betteljude? Oder ein „Gesicht, wie Sie, statt dessen, ihm geben?" Hiesse das würdig, weise, männlich räsonnirt? Welch ungeheurer Unterschied zwischen leidender und häßlicher Tugend! Und, weil es eine leidende giebt, eine häßliche zugeben, ist das Logick? Gehört Leiden nicht wesentlich zur Tugend? Fragen: „Warum der Tugendhafte leiden müsse?" Heißt fragen: „Warum will Gott Tugendhafte?" .. Ist's allso eine ähnliche Inkongruenz, „daß der Tugendhafte leide;" Und „daß der Tugendhafte wie ein Schurk

* I. Theil der Physiogn. Fragm. XVI. p. 65.

„aussehe?“ Tugend ohne Widerstand, ohne Aufopferung, ohne Selbstverläugnung .. ist keine Tugend. Also ist's, genau erwogen, thöricht, zu fragen: „Warum muß der Tugendhafte leiden?“ Das liegt in der Natur der Dinge. Aber nicht in der Natur der Dinge, nicht im Verhältniß von Ursach und Wirkung liegts: „Daß der „Tugendhafte wie ein Schurke, und der Weise, wie ein „Tohr aussehe.“ Und wie, mein Lieber! Konnten Sie das vergessen, was Sie hintennach so schön, so menschlich sagen? „Es ist kein daurender Reitz ohne Tugend möglich; „Und die auffallendste Häßlichkeit vermag durch sie sich Reitze zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind. Dem „Verfasser sind Beyspiele von Frauenzimmern bekannt, die „auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden.“

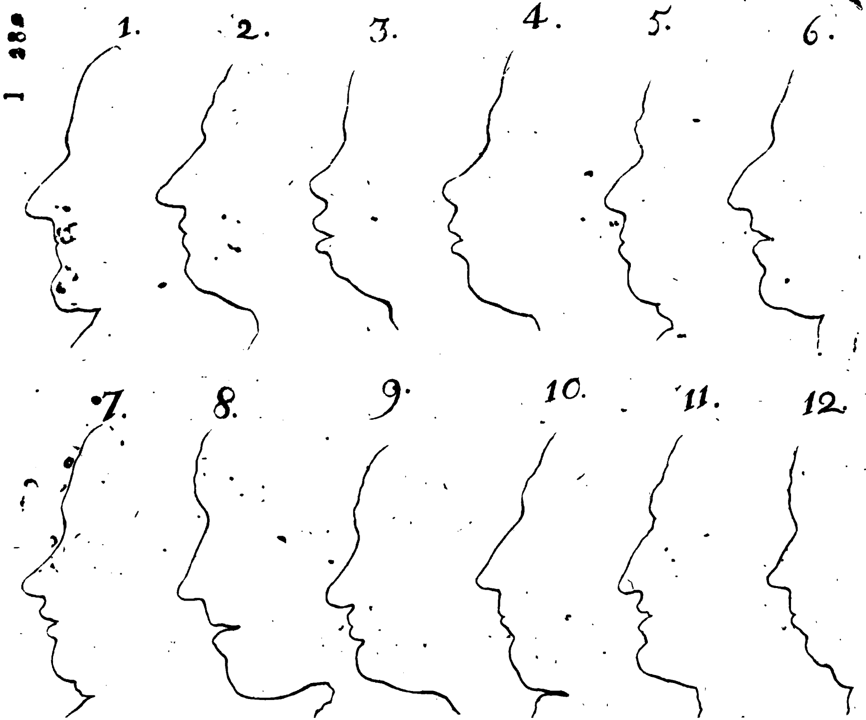
Nicht von Kränkeley eines Tugendhaften ist die Rede; So wenig als davon: „Ob nicht ein Genie ein Narr werden könne?“ Sondern davon ist die Rede: „Ob der „Tugendhafte, als solcher, wie der Lasterhafte, als solcher — ob der Tohr, als solcher, wie der Weise, der „weise ist — aussehen könne?“ Wer? — Sie gewiß nicht, feiner, tiefer Menschenforscher. Niemand weniger als Sie — wird jemals zugeben: „In diesem schmierigen, häßlichen „Betteljuden Holbeins, in dieser seiner Stirne u. s. f. „hätte (ohne Wunder) eine Johannesseele wohnen, und „frey darin, wie in jedem andern Körper, wirken können?“ Und würden Sie sich mit demjenigen weiter in philosophi-

sche Untersuchungen einlassen — der, nach dieser gegebenen unsinnigen Behauptung, mit der frömmelnden Antwort Sie abfertigen wollte — „Bist du, Elender, denn Richter von „Gottes Werken?“ —

Und nun, bedarf es auch noch weiter Einer Sylbe — gewiß nicht! — „Doch — wo blieben die Erfahrungen? Die „Thatsachen?“ Nun, wenn sie an Judas nicht genug haben; Hier sind aus unzähligen — noch einige — wiewohl schon alle zwey Bände davon voll sind, und die folgenden davon voll seyn werden.

I.

Zuerst allso zwölf ungefähre, äusserste Umrisse von Tohrengesichtern, ohne Augen, ohne Lineamente — Wo ist von allen meinen Lesern ein einziger, der in Profilen solcher Art Weisheit suchen oder finden werde? Bey welchen von diesen, wenn sie lebend vor ihm stühnden, wird er sich Raths erhohlen? Wird nicht jeder bey jedem sagen müssen — daß der Mahler sich prostituiren würde, der so ein Profil ein Solon oder Salomon gäbe? Wird nicht jeder schärfer Beobachtende die Gesichter, die von Natur unverbesserliche Tohren waren, noch von denen unterscheiden können, die es vermuthlich erst durch Krankheit und allerley Zufälle geworden sind? 1. könnte vielleicht weise gewesen seyn — aber kann 3, 4, 7, 8, 9, 10. jemals weise gewesen seyn, oder weise werden? Und wär's nicht Affektation von einem Philosophen, hier zu sagen — „Das weiß ich nicht! Armer Sterb„licher, was weißt du? Könnte es nicht Gott gefallen ha„ben, durch so ein Profil Theorien des Lichtes schreiben zu „lassen?“ —


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.

1



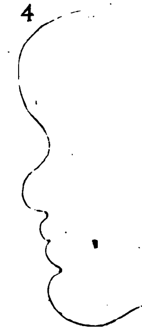
2



3



4



II.

Vier willkührliche, nicht nach der Natur gezeichnete Gränz-Umrisse von Profilen — Man wird im Ersten und Zweyten vorzüglichen Verstand, und zwar in beyden eine sehr verschiedene Art von Verstand und Geistesfähigkeiten — in 3, und 4 die äusserste Schwachheit des Geistes, in 4 mehr als in 3. wahrnehmen; Wahrnehmen müssen; Dem Eindruck so wenig, als einer Stimme Gottes widerstehen können — Der Unerfahrenste wie der Erfahrenste wird hier gleich, nach einer Art von Instinkt urtheilen. Der allgemeine Wahrheitssinn, das edelste, was der Mensch hat — ich mögt' es das Wort Gottes nennen, das in allen Menschen, ihnen bewußt, oder unbewußt oracelt — wenigstens ein unüberwindliches, allen Räsonnemens voreilendes Etwas — wie man's nun immer nennen mag, entscheidet sogleich! Und worauf hin? Auf Gebährden? Mienen? Blicke? Bewegungen? Nein — auf den blossen bewegungslosen, lebenlosen Gränzumriß!

III.

Schon die Konformation dieses Kopfes, schon die vorhängende Stirne ganz allein für sich entscheidet schlechterdings für einen unbelehrbaren Dummkopf. Nicht weniger das Aufligen der Nase, auf dem völlig Thierischen, keiner Liebe, keinen überlegenden Genusses fähigen Mund — Wie auch das übrige, das Auge, Kinn und Barthaar sogar eben das bezeigt.

IV.

In diesem Profile vermuthen wir gewiß nicht ruhige Weisheit; Nicht stillbescheidenen, gelaßnen Sinn, der leicht horchen, warten, langsam überlegen kann — Das Vordringen der Stirn; Die starkgebogene Nase; (Vom offnen Munde sagen wir hier nichts) das grosse vorstehende Kinn, das sich gleichsam, wie eine Handhabe anfassen läßt; Der Umriß des Auges; Das Zielende, treffende, das im beynahe geraden Umrisse der Obern Augenlippe liegt; Alles das läßt uns keinen Augenblick zweifeln, daß wir einen vorgreifenden, schnellen, hastigen, prompten Charakter vor uns haben — und das alles zeigt sich uns nicht aus der Bewegung; Sondern aus den festen Theilen, oder aus der Ruhe er weichen.

III. 282.



IV. [illegible]






H.

𝔇. VI. 283.



V.

Hier, wie viel mehr Bedächtlichkeit; Bey aller Lebhaftigkeit; Allem Vorgreifen — Wie viel weniger Feur! Wie viel weniger kräftige Frechheit! Wie viel mehr Weisheit, und wie viel weniger Muth — Nur Aug gegen Aug — Nase gegen Nase, und besonders Kinn gegen Kinn gehalten! Man denke sich diese beyden Gesichter nur als Schattenrisse; Leer von allen innern Zügen — und frage sich, und frage jeden Menschen, wenn der eine von beyden überlegend und weise, der andre — Stürmisch und Frechvordringend ist — welcher wird das Eine, welcher das Andre seyn? — Die Antwort wird entscheiden Die Stimme des Volkes wird die Stimme Gottes seyn.

VI.

Bedächtliche, friedliche, weise Rathschlägigkeit, Prüfung, Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit, aber gewiß nicht vordringende Kühnheit, gewiß nicht schwebende Dichtungsgabe, gewiß nicht Heldenthaten lassen sich von diesem Stirnumriß bis zum Auge erwarten.

VII.

Schon diese jugendliche, beynahe kindische Karrikatur von einem sonst so würdigen ernsthafften Gesichte und unjugendlichen Original wird und muß jedem auch nur halben Menschenkenner sanfte Gutheit verkündigen — von der man keine Härte, bittere Strenge, drückende Herrschsucht, durchsetzenden Eigensinn, gewaltthätige Rechthaberey befürchten darf. Alles ist zur sanften, milden, jedoch ernsten und weisen Güte gebaut.

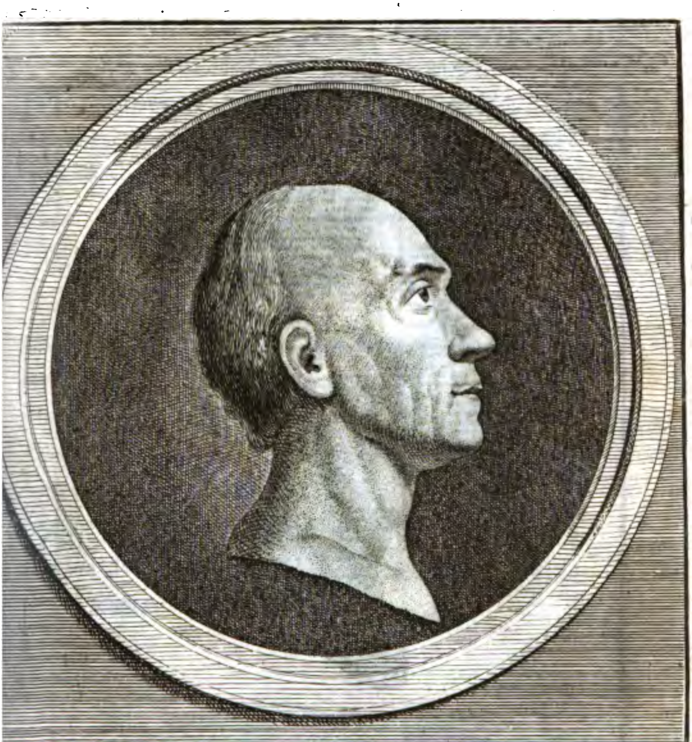
VIII.

Wenn dieses nicht das Gesicht eines äusserst aktifen Mannes ist — wenn in diesem nicht Betriebsamkeit, sich hervorzuthun, nicht etwas natürlich edles, freyes, Großmüthiges liegt — das heißt, wenn man mir eine Nase zeigt, die dieser gleicht, und sich durch solchen Charakter nicht auszeichnet — Wenn eine solche Stirn nicht viel und leicht faßt — mehr helle sieht, als tief, mehr zu sinnlichen als abstrakten Erkenntnissen Hang hat — Dann weg mit aller Physiognomick! Ich sage nichts von dem Launichten, der Titusgüte des Mundes.



VIII. 284.







IX.

Dies ganze Profil, besonders der obere Theil des Profils zeigt — nicht mir, jedem Beobachter einen philosophischen Kopf. Muth, Heldenmuth, nämlich von der brillianten Art fehlt ihm und muß ihm fehlen — Den verträgt der auf keine Weise angespannte Umriß der Nase nicht; Den nicht diese Vertiefung unter der Stirn — nicht das Aug, nicht der Mund — Ich bin so sicher, als man einer Sache sicher seyn kann: Feinheit des Gefühls, das leicht gedrükt, verletzt, gereizt wird, und tiefer philosophischer Geist muß in einem Kopfe von dieser Form, diesen Umrissen wohnen —

X.

Unermüdete Gedult, fester, unbeweglicher Charakter, schwehr zu lenken oder zu betriegen — Eigensinn, Alles einmahl aufgenommene zu verfolgen — Fähigkeit ohne Genie — Klugheit ohne Tiefsinn — Thätigkeit ohne grossen Unternehmungs-Geist — Treue ohne Zärtlichkeit — Güte ohne Wärme — Man mag auch noch so wenig Menschenkenner seyn — Alles dieses wird man sicher im vorgelegten Bilde finden müssen.

XI.

Hier ist Charakter der Grösse! — Ob es gleich wahr ist, daß aus der Zeichnung eines jeden grossen Gesichtes am Ende Karrikatur heraus kommt, so findet man doch immer wenigstens die Hauptform gewiß darinnen. Das vorliegende Bild ist Beweis davon. Betrachtet Stirn, Schädel, Nase oder Aug besonders oder einzeln, wie Ihr wollt — Alles wird Euch sicher einen Mann von Kraft und durchdringendem Geiste nicht verkennen lassen.

XII.

Und dieses Gesicht? Bedarf's eines Commentars für das Auge, das durch sich selbst und nicht durch die Brille des Widerspruchs-Geistes sieht? Diese Augen, diese Nase, dieser Mund — sind sie nicht Creditife für Ueberlegsamkeit, Klugheit, Festigkeit? Wird nicht ein solches Gesicht in der Politischen Laufbahn wie ein Riese durchsetzen —




ALEXAN · VII · PONT · MAX · A · III
G M



M. Rumpf sc. 83

XIII.

Nun Bodmer — Wo werdet Ihr je unter einer Million Dummköpfen dieses Auge, diese Stirne finden — und doch sind sie in der matten Copie noch tausendmahl unter dem Original — Wer sich der Aehnlichkeit mit diesem Bilde nähert, hat sicher Einbildungskraft, Geschmack an Natur und Schönheit des Nützlichen und die Gabe zu wirken und darzustellen mit leichter und leiser, schneller und unbetäubender Kraft. Die Nase ist wahrhaftig weise, und auf der Lippe schwebt naiver attischer Scherz.

Und damit wir bey blossen Silhuetten stehen bleiben, welche unser Verfasser mit einem unerklärbaren, beynahe gänzlichen Stillschweigen übergeht, als ob keine Zeile davon in unsern Fragmenten stünde, wird er sich je getrauen, vor irgend einem Menschen, oder auch nur in der Stille seines Cabinets — beym Anblick einer Menge Silhuetten den Gedanken auszusprechen — den er so ohne und gegen alle Beweise, und gegen seine eigenen Grundsätze — hinsetzt — „Talente und Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den „festen Theilen des Kopfes" — das heißt mit andern Worten — „Willkührlich und ohne alle innere Ursache hat der „eine scharfekigte, der andre stumpfe Stirnknochen — Es „ist nur Zufall (in einer Welt, wo nichts durch Zufall geschieht) — Eine ekigte Stirn, und eine runde — eine flache und eine gewölbte können dieselben Talente, dieselben „Geistesgaben in demselben Grade beherbergen?" — Was ist dagegen zu sagen: „Nichts, als Siehe! Siehe! — „Und dann entscheide!„

XIV.

Es ist nichts gewisser, jedem erfahren Weltmanne, der auch nichts von physiognomischen Umrissen zu verstehen, sich anmaßt, einleuchtender, als dieß, daß der blosse Umriß dieses Gesichtes einen feindenkenden, feinfühlenden Mann von sanfter Gemüthsart, ohne gewaltige vordringende Stärke verräth. Diese Lage der Stirn zeigt theils eine lichte Einbildungskraft, theils eine leichte, jedoch nicht sehr elastische und schnelle Produktionskraft.

XV.

Bedächtlichkeit, Ueberlegung, Geschäftsordnung, Dexterität, kalte Treue wird gewiß von diesem Gesichte zu erwarten und ihm natürlich seyn; Aber zu erwarten gewiß nicht, natürlichgewiß nicht von diesem Stirnumriß, hohe poetische Flüge, tiefe metaphysische Untersuchungen — Ich spreche nicht ab. Nur auf Erfahrung will ich mich beruffen . . Zeigt mir so eine Stirn mit einer dieser beyden Fähigkeiten.

XIV. 288.





XV. 288.











XVI.

Zwo Silhuetten, davon ich die Originale nicht kenne, aber sicher sind's nicht gemeine Menschen. Dieß sagt uns nicht nur die Hauptform — Sondern besonders in dem Frauenzimmer-Profil die feste, männliche Nase, und im Manns-Profil die Lage und der Umriß der Stirn, und der originelle Untertheil. Noch wenig Gesichter sah ich, die so viel Kraft mit so viel Güte, so viel Kühnheit, mit so viel Nachgiebigkeit paaren.

XVII.

Wieder ein Gesicht, dem kein unbefangener Beobachter Grösse absprechen kann — dessen Grösse aber der Physiognomist zwanzigmal eher erkennen wird, als der Weltmann. So kann kein von Natur dummer, roher, kraftloser, in sich unständiger Mensch aussehen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich unter diese Silhuette schreibe: „Kraft und Muth eines „Helden verknüpft mit der feinsten Beurtheilungskraft und „dem delikatesten poetischen Gefühle.“

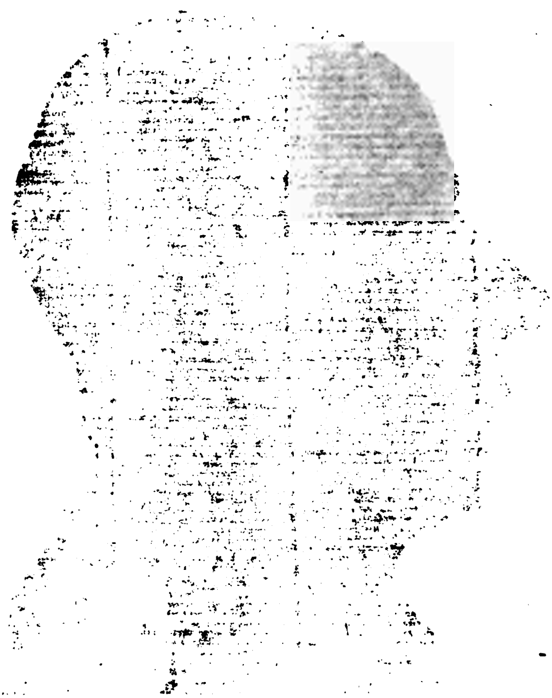
XVIII.

Das Schattenbild eines Mannes, das sich, besonders durch das Hinterhaupt vor Tausenden, wie sein Original, auszeichnet, und dem gewiß niemand viel Faßlichkeit, Reichthum der Begriffe und Leichtigkeit zu denken und zu reden absprechen wird. Die Lage, und der obere Theil des Umrisses der Stirn zeigt mehr Denkenskraft, als der Untertheil, auf dem (wir sprechen von der vorliegenden Silhuette) etwas Kleinliches zu ruhen scheint. Leichtigkeit, nachzugeben, und Anderer Meynung aufzunehmen, sucht man hier vergebens.

Man nehme den Umriß von der Gegend über den Augenknochen, die mit a bezeichnet ist, bis zu der bezeichneten Stelle e. hinten am Kopf — so wird man schon daraus den Hauptcharakter des Geistes ziemlich zuverläßig bestimmen können — Was dieser Kopf überhaupt kann und nicht kann, wird dem gemeinen Physiognomisten aus der vielbedeutenden Sektion des Profils von a — e — dem höhern, schon aus dem geringern Fragmente a — b — und dem Tiefsehendsten schon aus dem d — e. sichtbar seyn.

R.



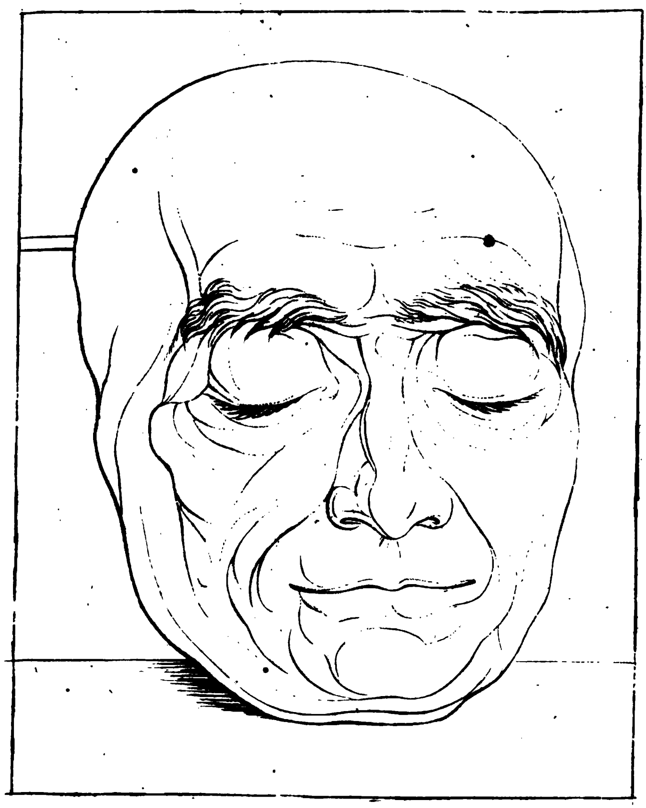


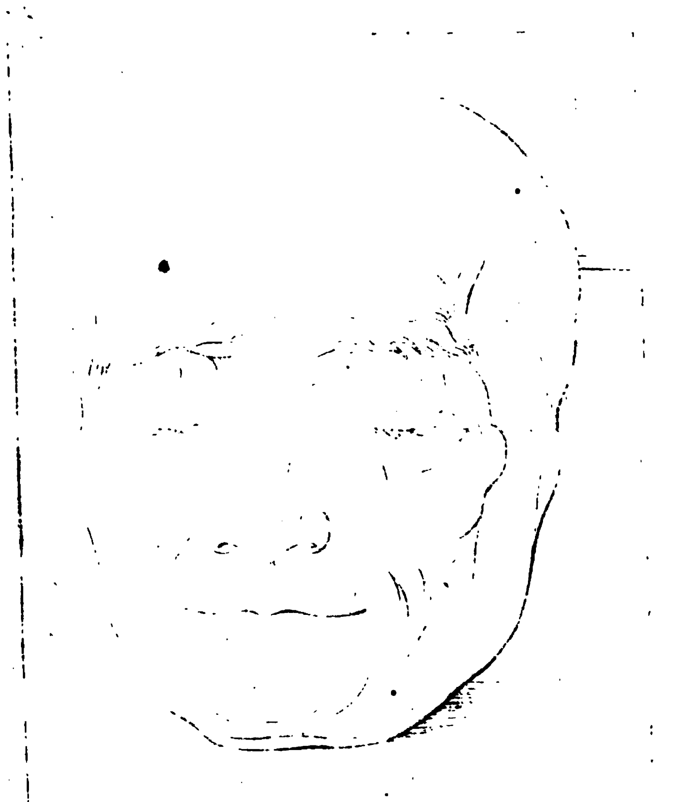
XIX.

„Auf die Augen, den Blick der Augen, kömmt Alles an —
„auf das Lächeln des Mundes — Die Bewegungen der
„Muskeln, Alles! Alles andre hat nichts zu bedeuten!“ —
Wie viel tausendmahl ist diese Behauptung wiederhohlet worden! Wie viel tausendmahl wird sie wiederhohlet werden — Eben darum, weil so viel Wahres drinn liegt, das wir gar nicht läugnen wollen. Kein Irrthum kann bestehen oder sich perpetuiren, wenn er nicht viel Wahrheit um und an sich hat. Kein falscher Louisd'or kann Curs haben, der nicht den Schein eines Guten, mithin noch viel wahres Gold neben dem Kupfer hat. Das wahre in der obigen Behauptung ist —
„Es kömmt sehr vieles auf den Blick der Augen an. Die
„Bewegungen des Mundes sind von der äussersten und man-
„nichfaltigsten Bedeutung — Eine einzige Bewegung eines
„Muskels kann unbeschreiblich viel ausdrücken“ — Man muß gar keinen Sinn haben, wenn man das läugnen will. Aber diese Wahrheit hebt eine andere nicht auf, wie denn überhaupt keine Wahrheit irgend einer Wahrheit widersprechen kann. Daß dieß nicht allein, nicht ausschliessend wahr sey — haben wir bisdahin aus den mannichfaltigsten Beyspielen gesehen — und sehen's, wie mich dünkt, noch klärer, als aus allem, aus dieser obgleich äusserst matten und gekritzelten Larve eines Weisen — Hier ruht und schläft Alles — Kein Blick der Augen! Keine Bewegung der Lippe — Wer darf sagen — „dies sprachlose Gesicht spricht nicht!“ Darf sagen: „Ausser dem lebenden Aug und dessen Blick — aus-

„ser der Bewegung der Muskeln giebt's keine Züge von ent„scheidender Bedeutung" — wenn er dieß Gesicht vor sich hat? Schwebt keine Weisheit über diesen Augenbrauen, wenn sie auch allein betrachtet werden? Scheint sich kein Ehrfurchtforderner Tiefsinn unter dem Schatten derselben gleichsam zu verbergen? Und in dieser Stirnwölbung sollte ein gemeiner Verstand so leicht zu erwarten seyn, als ein hoher? Dieß beschloßne Aug spräche nichts? Nichts dieser Umriß der Nase? Nichts diese Mittellinie des Mundes? Nichts der geschweifte Muskel von der Nase zum Munde? Nichts das ruhende Verhältniß, die Harmonie aller einzelen Theile und Züge? — — Wo ist der stumpfe Menschensinn, der bey dem vorliegenden Bilde — Nein sagen dürfe? —

XIX. 292

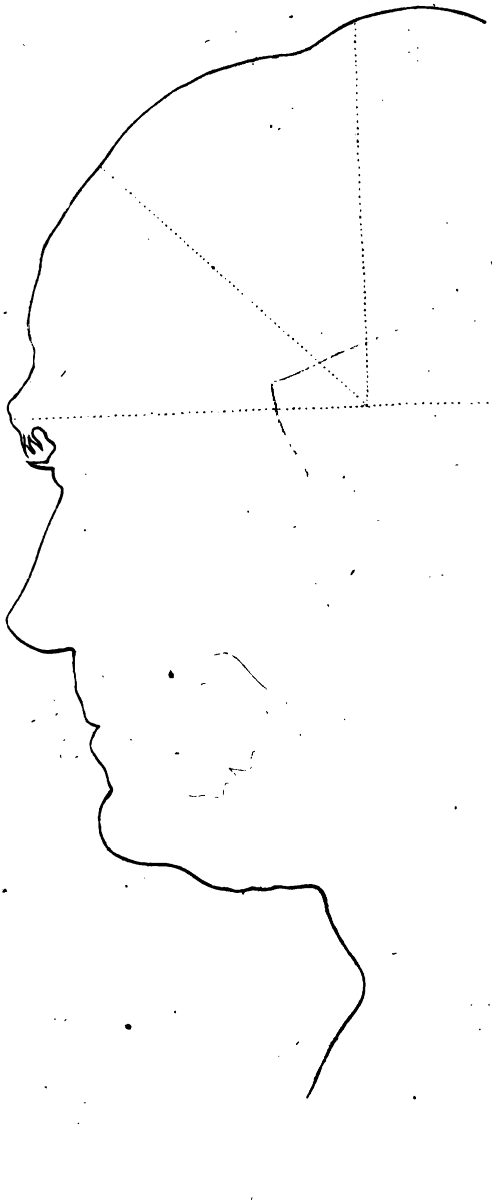




XX. 293,







XX. XXI.

Wir fügen jetzt noch zween Schattenriß von demselben Kopfe bey, XXI ist der wahrste — und der wenigstens dem Physiognomisten mehr zeigen würde, als die beyden vorgehenden, ungeachtet er von tausend Umrißlinien des Gesichtes nur Eine enthält — ungeachtet Lebloseres kaum Etwas gedacht werden kann —

Von der Höhe der Scheitel an bis zum Halse — vornen und hinten — Alles spricht; Alles spricht Eins! Spricht tiefe, verschloßne, feine, feste Weisheit — Alles zeigt einen Mann, der unter hunderttausenden, ich dürfte diese Summe verzehnfachen, seines Gleichen nicht hat — Alles den ruhigen, stillen Planmacher, den wartenden, nie verführbaren, immer führenden, immer auf's Ziel gehenden Planausführer — den Mann von Licht, und Kraft, und That, der sogleich, durch sein blosses stilles Dastehn das Gefühl auf jeden um sich her verbreitet: — Hier ist mehr, als ich! — Dieser Bogen der Stirn; Dieser scharfe vorstehende Augknochen, diese dachenden Augenbrauen — Diese Tiefe über dem Aug und dieß Vorstehen des Augapfels, diese scharfverschloßne Lippe, dieß vorstehende Kinn — Diese Erhöhungen und Vertiefungen am Hinterhaupt — Alles dieß spricht dasselbe und spricht's an alle Menschenaugen —

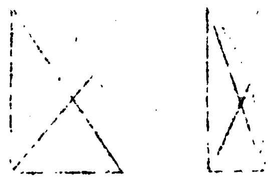
Sie fühlens, redlicher Gegner! Ich weiß, Sie fühlens in diesem Augenblicke, daß es, ganz unabhängig von der Bewegung der Muskeln, von dem Feuer der Augen, von der Farbe des Gesichtes, von Gebehrden und Stellung — unabhängig vom Sprechen und Handeln — eine Physiognomick der festen Theile, der Gränzumrisse, eine Physiognomick der Talente giebt, die auch auf schlafenden, auf gestorbenen Gesichtern lesen könnte, die auf diesem Gesichte noch Alles das als den natürlichen Zustand lesen würde, wenn auch durch irgend einen Zufall der Geist seine Kraft und Gesundheit verlöhre. O mein scharfsinniger Gegner! Wie gerne möcht' ich Ihre Behauptung nur durch Sie selbst widerlegen! Was bedürft' es weiter, als meinen Lesern Ihr Gesicht im Schlafe zu zeigen? Als den Umriß Ihrer Stirne vom höchsten Punkt derselben bis zum äussersten des Augknochens herab nur mit einem Finger zu berühren? Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen; Ich habe nie keinerley Art von Bild, auch keinen Schattenriß von Ihnen gesehen; Aber ich bin so vollkommen gewiß, als ob ich Sie gesehen hätte, daß schon eine blosse Silhuette von Ihrem Profil, oder auch nur von drey Viertel Ihres Gesichts mich und alle meine aufmerksamen Leser, ohne einige anderweitige Anzeige die Wahrheit auf's neue fühlen lassen würde: „Talent und Ge„nie lassen sich an den festen Theilen des Gesichts mit Zu„verläßigkeit erkennen."

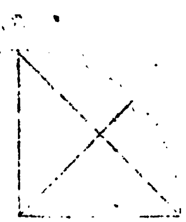
Es wird in den physiognomischen Linien, wenn Gott mir Kraft und Lust erhält, demonstrirt werden, daß und wie aus den blossen Umrissen eines Schädels der Grad seiner Verstandeskräfte, wenigstens das Verhältnis seiner Kapazität und Talente zu andern Köpfen, mathematisch bestimmt werden kann. Wenn ich Mathematiker wäre, so würde mir nichts leichter seyn, als eine Proporzionaltafel zu entwerfen für die Fähigkeiten aller Schädel, die sich in denselben Umständen befinden. Jetzt kann ich's noch nicht; Bin aber ganz vollkommen gewiß, daß ein mathematischer Kopf es können muß. Manchen vielleicht mag es Behauptung eines Unsinnigen scheinen — Es ist Behauptung untersuchender Wahrheitsliebe: — Daß, wenn man das Zenith und die äusserste Horizontalspitze einer Profilfigur in einem rechten Winkel faßt, und die Horizontal- und Perpendikular-Linie, und das Verhältniß dieser beyden zu ihrer Diagonale vergleicht, die Kapazität der Stirne aus dem Verhältniß dieser Linien, wenigstens überhaupt zu finden ist; Und noch viel genauere, bestimmtere und überzeugendere Versuche könnten gemacht werden. Bald wird, hoff' ich, kein Weiser und kein Tohr mehr die Wahrheit bezweifeln: „Die Talente zeigen sich in den festen Theilen des „Körpers.“

Liebe Liebhaber der Wahrheit! Was kann ich thun, als Versuche machen? Was sagen, als mit harmlosen Interes-

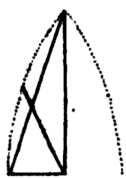
se für die Wahrheit, für Gottes Stimme, Gottes Wort und Offenbarung in der Menschengestalt, bitten: „Nur „Versuche gemacht!“ Folianten von Witzeleyen können nicht Ein Blatt, nicht Eine Zeile richtig gemachter Versuche aufwägen. Nur Versuche gemacht! Und mit unerbittlicher Verachtung alle schöngeistische Unphilosophie verachtet, die nicht Versuche machen — gemachte Versuche nicht sehen — will, und mit lachender und lächelnder Stimme ruft: „Das kann nicht seyn .. Was ist!“

Versuche gemacht! Und so gewiß ich dieses schreibe, so gewiß ihr dieses leset, finden werdet ihr, „daß jede Stirn' „eines natürlichen Dummkopfes — von dem ihr „wißt, daß er es ist — in allen ihren Umrissen we„sentlich abweicht von der Stirn eines Genies, das „ihr sonst als ein solches kennt.„ Nur Versuche gemacht! Und man wird allemal finden: „Daß die Stirne, „Stirn' eines Narren ist, deren Grundlinie um „zwey Drittel kürzer ist, als ihre Höhe. Ist sie „noch kürzer, verhältnißweise zu ihrer Perpendiku„larhöhe, desto dummer der Mensch; Je länger „hingegen die Horizontal- und je gleichförmiger ih„rer Diagonallinie, desto verständiger kann sie seyn. „Je plötzlicher und merklicher sich die Radien ei„nes Quadranten, dessen rechten Winkel man auf „den besagten rechten Winkel der Stirne applizirt. „Je plötzlicher sich die Radien, die z. Ex. zu ze-

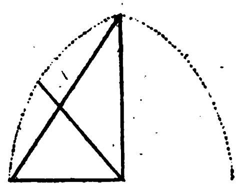




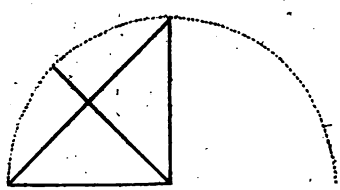
1.



2.



3.



„hen Graden von einander abstehen, in ungleichem „Verhältnisse verkürzen, desto dummer, der Mensch; „Desto weiser, je verhältnißmäßmäßiger sie unter „sich sind. Wesentlich verschieden wird die Ver„standeskraft seyn, wenn der Bogen der Stirne, „und besonders der Horizontalradius, über den „Bogen des Quadranten herausgeht, und wenn „er mit demselben Parallel oder nicht Parallel läuft.„

Vorstehendes Täfelchen kann meinen Gedanken einigermassen sichtbar machen. Eine Stirnform nach 3. wird viel weiser seyn, als eine nach 2. und eine solche viel weiser, als eine nach 1. Die Form 1. — Das ist, die, so dieser am nächsten kommt, ist sicherlich eines natürlichen Dummkopfes.

Und der allergewisseste, einfältigste Beweis, der uns täglich vor Augen liegt, ist die Form der Kinderschädel, die sich mit dem Wachsthum oder der Entwicklung ihrer Verstandeskräfte verändert, welche stehen bleibt, wenn die, größtentheils vorhangende Stirnform stehen bleibt.

Daß dieß Alles nun nicht Deklamation — — (ein Modewort unserer ununtersuchenden Zeit, womit man alle Wahrheit, die nicht gefällt, zu Boden gebieten will —) Daß dieß nun nicht Deklamation, sondern Wahrheit ist, weiß ich, denn ich habe Versuche gemacht; Und auf diese Versuche gründen sich meine physiognomischen Urtheile.

Alles, was gegen diese Versuche gesagt wird, halt' ich wenn's nicht genauere Versuche sind, für schlechterdings unbeantwortenswürdige Deklamation. Wortgeräusch ohne Wahrheit verdient diesen Namen: Aber Wahrheit oder Erfahrung, mit Wärme und Freude vorgetragen, unter dem Titel von Deklamation verächtlen, wer von euch kann das, Kinder der Wahrheit? Wir sprechen nicht von gleichgültigen Dingen! — Obwohl keine Wahrheit in der Welt, so unbedeutend sie scheinen mag, gleichgültig ist — Wir sprechen von der Menschenwürdigsten Wahrheit, von dem Menschenhaupte, dem wichtigsten, was die Erde hat! .. Von Bestimmung der Menschenfähigkeiten, der wichtigsten Bestimmung, die auf Erden gemacht werden kann! .. Von Gottes verborgener Weisheit und Wahrheit, die offenbahr werden soll und kann in uns und unsers gleichen. . Hier gleichgültig und kalt zu thun, wäre, wenigstens für mich, die schiefste, unwürdigste Affektation. Wenn das was ich sage, mir Wahrheit ist — und daß es mir das sey, muß jeder sehen, der mir Nachversuche machen will — so muß es mir sehr wichtige Wahrheit seyn. Also bleibt mir nichts übrig, als dir, mathemathischer Wahrheitsfreund, die Bitte zu wiederholen: „Miß!“ Miß ein duzend oder halbduzend Köpfe, die du sonst als grosse natürliche Genies, oder grosse natürliche Tohren kennst, auf meine Weise oder wie du sonst willst. Jetzt kann ich mir selbst nicht weiter vorgreifen, um diese Sache hier ins völligste Licht zu setzen, da die nähern Bestimmungen ein besonderes Werk erfordern;

Aber diesen Wink konnt' ich nicht ungegeben lassen. Wem's um Wahrheit zu thun ist, der wird sie finden, und sich freuen des πάντα γεωμετροῦντος Θεοῦ.

* * *

„Ausgesuchten Silhuetten von denkenden Köpfen," sagt unser Verfasser, „muß man auch ausgesuchte von Nichtdenkenden und Narren beyfügen" — (Das haben wir gethan, und werden es noch mehrmal thun —) „Und nicht Gelehr„ten von sorgfältiger Erziehung einen Dorfnarren gegen„über setzen" . . Und warum nicht? Möcht' ich fragen. Wodurch, als durch alle Arten von Entgegensetzungen kann man zur eigenen Ueberzeugung und bestimmten Erkenntniß kommen.

„Gelehrte von *sorgfältiger Erziehung!*" Welche Sorgfalt der Erziehung wölbt den Schädel des Mohren, wie des Sterne zählenden Astronomen? Wir sprechen ja von den festen Theilen, was hat die Erziehung mit diesen? *Natürliche Narren und natürliche Genies*, Narren die's allezeit, Verstandeshelden, die's allezeit sind, — (gewaltthätige Zufälle ausgenommen —) die, dünkt michs, müssen zusammengestellt werden; Diese haben wir zusammengestellt. Und freylich, da mußten wir die erstern *aussuchen*; Denn ein jeder denkender Kopf ist gewissermassen ein *ausgesuchter* Kopf, da hingegen Dorfnarren und Nicht-

denkende nicht eben ausgesucht werden dürfen. Also wäre dadurch schon das Verhältniß sehr ungleich. Doch dieß auf die Seite gesetzt: Man suche sie aus, man bringe sie uns, man setze Gesichter gegen Gesichter, und Umrisse gegen Umrisse — und vergesse dabey nicht, was wir schon zehen und zwanzigmal gesagt haben — Man unterscheide, man sehe auf ihre festen Theile, die ihnen die Natur gab, und auf ihre weichen Theile, die ihnen Zufall, oder Krankheit, oder Schicksal, oder misglückte Liebe mißbildete; Man unterscheide, wie waren sie, bevor sie Narren wurden? Man unterscheide natürliche Narren, und gewordene Narren.

„Bedlam", sagt unser Verfasser, „wird von Leuten bewohnt, die — wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder bey parallelen Augen mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder mit untergesteckten Armen schaudernd zusammenführen — Respekt einflössen würden„ . . Und die hiemit in ihrer festern Bildung etwas Respekteinflössendes haben? Und die hiemit nicht als Narren aus der Hand der Natur gekommen? Und die hiemit erst durch nachherige Zufälle geworden, was sie vorher nicht waren? Und solche Beyspiele werden wir selber noch mehr anführen, und haben schon angeführt — Aber ist das der Schluß aus diesem allein: „Die Physiognomick ist äusserst trüglich!" Wie?

„Aeusserst trüglich?" Wenn ihre vorige Anlage und Verstandeskraft noch sich zeigt? . Denn so was muß doch noch

sich zeigen, wenn sie noch etwas „Respekteinflössendes“ haben. Trüglich? Wenn auch der aufgepropfte Zustand, die zufällige Narrheit sichtbar ist? Lieber Gegner! Hat's nicht das Ansehen, daß Sie scherzen? Wahrlich, mir raunt's oft bey solchen Widersprüchen, die sich allenthalben finden — Oder: Es muß ein sonderbarer Mißverstand zwischen uns walten — Zeigen Sie mir natürliche Narrengesichter, die aussehen, wie natürliche Verstandsgesichter! Zeigen sie mir einen Tohren, der's von Geburth ist, ohne gewaltsamen Zufall, und der Neutons, oder Ihr Gesicht, Ihre Gesichtsform hat!

* * *

Sollen wir fortfahren? Nur noch einige Stellen.

„Unsere Sinne zeigen uns nur die Oberflächen, und alles „andere sind Schlüsse daraus. Besonders Tröstliches folgt „hieraus nichts für die Physiognomick, ohne nähere Bestim„mung, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quel„le aller unserer Irrthümer und in manchen Dingen unse„rer gänzlichen Unwissenheit ist.“

Es ist nun einmal unsere Natur, schlechterdings nur auf der Oberfläche lesen zu können. Dieß Lesen auf der Oberfläche, die doch immer, in einer Welt ohne Wunder, ein bestimmtes Verhältniß zu ihrem Inwendigen, wovon sie die Gränze ist, haben muß .. Dieß Lesen auf der Oberfläche

verdächtig machen, was heißt das anders, als alles Wissen, Lernen, Sehen, Erkennen durchaus verdächtig machen? Sogar alle Zergliederungen geben uns weiter nichts, als neue Oberflächen. Alle unsere Wahrheit muß Wahrheit der Oberfläche seyn. Nicht das Lesen auf der Oberfläche ist die Quelle unserer Irrthümer — sonst müßte es gar keine Wahrheit für uns geben — sondern das Nichtlesen, oder, welches eben so viel ist, das Nichtrechtlesen.

Denn, wenn „eine Erbse, ins mittelländische Meer hingeworfen, auch auf die Oberfläche desselben eine Aenderung „bewirkt, die bis an die chinesische Küste fortgeht;“ So ist die Schuld aller Fehlschlüsse, die wir in Ansehung der Wirkung dieser Erbse machen, nicht: Daß wir nur auf der Oberfläche lesen, sondern, daß wir nicht darauf lesen können.

„Besonders Tröstliches“, sagt der Verfasser, „folgt daraus, „daß wir nur auf der Oberfläche lesen können, nichts für „die Physiognomick, ohne nähere Bestimmung.“ Solche nähere Bestimmung aber suchen wir auf allen Blättern zu geben; Und Widerlegung derselben wünschten wir von scharfsinnigen Beobachtern; Aber Thatsachen gegen Thatsachen. „Wenn das Innere auf dem Aeussern abgedruckt ist“, fährt unser Verfasser fort, nnd scheint allso die Möglichkeit dessen zuzugeben, und wenn er sie zugiebt, ist dann die Oberfläche nicht Buchstabe des Innern? Giebt es dann nicht eine Physiognomick der festen Theile?

„Aber, wenn das Innere auf dem Aeussern abgedruckt ist“, sagt er, „steht es deswegen für unsere Augen da?“

Darf ich meinen Augen trauen, diese Worte von einem Philosophen zu lesen?

Was wir sehen, sehen wir; Steh es nun da zum Sehen, oder nicht. Die Hauptfrage wird immer seyn: „Sehen „wir?“ Und daß wir sehen, daß der Verfasser siehet, wo er sehen will, davon zeugt diese Abhandlung, zeugen gedruckte und ungedruckte Schriften des Verfassers. Doch, dem sey, wie ihm wolle, ich weiß nicht, wie es allen unsern Philosophen, und aller unserer Philosophie gehen würde, wenn man bey jeder neuen Erkenntniß irgend einer Sache, oder eines neuen Verhältnisses derselben, fragen wollte: „Ist's für unsere Erkenntniß da?„

Oder wie würde unsers Verfassers wetterleuchtender Witz einen Menschen empfangen, der ihm die Astronomie mit der Frage: „Stehen die Sterne, gesetzt auch, daß die unsicht„bare Gottesweisheit durch sie sichtbar würde, für unsere „Augen da?“ Verdächtig oder lächerlich machen wollte?

* * *

„Aber können nicht Spuren und Wirkungen, die wir nicht „suchen, jene bedecken und verwirren, die wir suchen?“ Aber die Spuren, die wir suchen, sind doch sichtbar, erkennbar?

Sind doch Endungen von Ursachen? Also Wirkungen? Mithin auch physiognomischer Ausdruck? Der Philosoph ist Beobachter; Beobachter dessen, was da ist; Gesucht oder nicht gesucht, das gilt hier gleich viel. Er sieht und soll sehen, was seinem Auge sich darstellt. Und das, was ihm sich darstellt, ist Spiegel von Etwas, das sich ihm nicht darstellt; Das, was er siehet, kann ihn nur dann verwirren, wenn er's nicht recht sieht. Und wenn der Schluß gelten soll: „Spuren und Wirkungen, die wir nicht suchen, können die „bedecken und verwirren, die wir suchen; Also sollen wir „keine Spuren und Wirkungen suchen;“ So ist's aus mit allen unsern Wissenschaften. Und ich hoffe doch nicht, daß ein Mann von so grossen Wissenschaften, wie unser Verfasser alle Wissenschaften auf dem Rücken der Physiognomick — oder mich auf dem Rücken aller — wund peitschen wolle? Freylich, Möglichkeit und Leichtigkeit der Verwirrung ist da; Und dieß soll uns Vorsichtigkeit lehren, lehren recht sehen was da ist, ohne etwas sehen oder nicht sehen zu wollen, als was da ist. Aber, vom Sehen und Beobachten uns unter irgend einem Vorwand abwenden wollen, und darüber, mit grober oder feiner Laune, im Ernste sich mokiren, wäre unter allen Fanatismen der lächerlichste, und im Mund eines erzantifanatischen Philosophen, unleidlich abgeschmackte Falschwitzeley. Aber es kann unserm Gegner nicht Ernst seyn.

* * *

„Entwickelten sich“, sagt unser Verfasser, „unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, blos durch die Bewegun-

„zen ihrer Seelen modifizirt, und durch keine äussere Kräfte „gestört, so würde die herrschende Leidenschaft, und das vor„zügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verschiedenen „Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen her„vorbringen; So wie verschiedene Salze in verschiedenen „Formen anschiessen, wenn sie nicht gestört werden. Al„lein, gehört dann unser Körper der Seele allein zu? Oder „ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durch„kreutzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und de„ren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache „Steinart, im reinsten Zustand, ihre eigene Form; Allein „die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervor„bringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, ma„chen, daß auch oft der Geübteste sich irrt, der sie nach „dem Gesicht unterscheiden will." Welche Vergleichung! Salze und Steinarten mit einem von innen aus belebten organischen Körper! Ein in dem tausendsten Theil eines Wassertropfens augenblicklich zerfliessender Salzwürfel, und in allen Anfällen der Witterung und millionen Eindrücken von aussen Jahre und Jahrhunderte lang trotzbietender Schädel. Philosophie! Erröthest du nicht bey dieser unbegreiflichen Vergleichung? Nicht allein Menschenorganisationen, nicht allein Menschenschädel, nicht allein Thiere; Nur Pflanzen, die doch ohne solche innere Resistenz, ohne solche Ressorts, wie sich in dem Menschen befinden, Millionen sich kreutzenden Drücken des Lichts, der Luft u. s. f. ausgesetzt sind, welche verwandelt sich dadurch in

eine andere Gestalt? Welche wird unkenntlich dadurch für den Kenner? Kaum können die allergewaltsamsten Zufälle sie unkenntlich machen, so lange sie noch ihren Organismus behalten.

„So steht unser Körper zwischen Seele und übriger Welt „in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beyden„; (Vortreflich gesagt!) „erzählt nicht allein unsere Neigun„gen und Fähigkeiten“ — (allso erzählt er sie doch? Und wer sagt, daß er diese allein erzähle? —) „sondern auch „die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, „Nahrung, und tausend Ungemach, dem uns nicht immer „unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall, und oft „Pflicht, aussetzen.“ Wer läugnet dieß? Wer kann's läugnen? Aber hebt eins das andere auf? Das ist die Frage hier, sonst nichts! Sagt unser Verfasser nicht selbst: „Der „Körper ist Spiegel der Wirkungen von beyden?“ Also nicht nur von den „Peitschenschlägen des Schicksals?“ Warum nicht eben so wohl von der innern Energie oder Nichtenergie der Seele? Worüber streiten wir? Hat's nicht, (vorausgesetzt, daß der Verfasser nicht im Scherze spreche) den Schein wenigstens einer Zänklerey, wenn man itzt eins wider das andere setzt, und doch den Körper zum Spiegel von beyden macht? Und dann, weiser Mann! Hellsehender Beobachter! Getrauten Sie sich, es mir unter vier Augen mündlich zu behaupten: „Die Peitschenschläge des „Schicksals, verwandeln gemeiniglich eine kluge rundgewölb-

„te Stirn' in eine zylindrische; Eine länglichte in eine ge„vierte; Ein Spitzkinn in ein zurückgehendes?“ Wer, wer kann im Ernste glauben und behaupten: “Karl XII. Hein„rich IV. Karl V. — Männer, die doch wohl Peitschen„schläge des Schicksals, wenn je ein Sterblicher deren er„fahren hat, erfahren haben — bekamen dadurch andre „Gesichtsformen“ — (Wir reden von den festen Theilen, und reden nicht von Schwerdthieben —) „Gesichtsfor„men die einen andern Charakter anzeigten, als die, die „sie vor diesen Schlägen hatten?“ Und wo würde man den hinweisen, der behauptete: „Das vollkräftige Nasenbein „Karls XII. hätte zu Bender, und Heinrichs. IV. „hätte vor Ravaillack seine Konvexität verlieren, und sich „in ein jungfräuliches Spitznäschen dehmüthigen können?“ Die Natur, meine Leser! Wirkt auf die Knochen von innen heraus; Zufall und Leiden auf Nerven, Fleisch und Haut; Und wenn ein Zufall die Knochen angreift, wer ist blind genug, das physisch Gewaltthätige dann nicht zu bemerken? Entweder sind diese Peitschenschläge stark oder schwach; Sind sie schwach, so ist die Natur stärker, vordringender, vertilgt sie; Sind sie stark, so sind sie als Peitschenschläge sichtbar, und warnen hiemit durch ihre Stärke und Sichtbarkeit den Physiognomen genug, sie nicht für Züge der Natur zu halten; Den Physiognomen, das ist, den unbefangenen Beobachter: — Denn der allein ist Physiognom, und der allein hat das Recht zu entscheiden, und nicht der Witzler, der alle Erfahrungen mit verschlossenem Blicke vorübergeht.

„Sind die Fehler, die ich an einem Wachsbilde bemer-
„ke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen
„ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze, oder einer war-
„men Stube?“ Lieber Wahrheitsfreund! Sogar an einem
Wachsbilde ist nichts leichter zu bemerken, als die erste Ar-
beit der Meisterhand, auch wenn sie durch unreinliches Be-
tasten, zufällige Abstümpfung und Verschmelzung einigermas-
sen verdorben worden. Gerade dieß Beyspiel zeugt wider
Sie. Wenn sich sogar am Wachsbilde das Zufällige leicht
unterscheiden läßt, wo doch die Grundarbeit des Meisters
auch nicht fest ist; Wie viel mehr das Zufällige an einem
organischen Körper, dessen Grundzeichnung so fest ist? An
jeder Statüe — (Das Bild wäre, dünkt mich's, noch tref-
fender gewesen, als das von einem Wachsbilde. —) be-
merkt ein mittelmäßiger Kenner das Abgeschlagene, Abgefeil-
te, Abgeschiffene, Angeflickte späterer Hand; Warum sollt'
es am Menschen unerkennbar seyn? Warum die Urform des
Menschen nicht mehr durch alle Zufälle durchscheinen kön-
nen, als die Schönheit und Grösse einer herrlichen Statüe
auch noch in der stumpfen Trümmer sichtbar ist?

* * *

„Füllt die Seele den Körper, wie ein elastisches Flüßiges,
„das allemal die Form des Gefässes annimmt, so daß,
„wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schaden-
„froh wird, dem man die Nase platt drückt?“

Man mag diese Frage mit Ja oder Nein beantworten, der Frager gewinnt wenig dabey.

Sagt man Ja, die Seele fülle den Körper, wie ein elastisches Flüßiges, das allemal die Form des Gefäßes annimmt; Was ist dann gewonnen? Würde dann daraus folgen, daß durch eine Stümpfung der Nase so viel von innerer Elastizität verloren gienge, als erfordert wurde, diese Nase herauszutreiben?

Sagt man Nein, alle diese Gleichnisse seyen nur für gewisse Fälle zur Erläuterung bequem, mit nichten solle daraus, als aus Factis, gefolgert werden; Was ist dann wieder gewonnen?

Was aber hätte man dennoch auf eine weniger witzelnde, auf die ganz simple Frage zu antworten: „Hat man keine „Beyspiele, daß Verstümmelung des Körpers die Seele verstümmelt? Daß Verletzung, Verdrückung des Hirnschädels „den Verstand raubt? Daß Kastration aus einem Manne „ein halbes Weib macht?“ Aber Witz mit Vernunft beantworten — sagt ein witziger Schriftsteller — heißt, einen Aal beym Schwanze festhalten wollen.

* * *

Wir unterschreiben den Gedanken von Herzen: „Daß es „unsinnig sey, zu behaupten, die schönste Seele bewohne den

„schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten.“ Wir haben uns hierüber in vorigen Fragmenten so hinlänglich erklärt, daß es unbegreiflich scheint, wie man uns diesen so hingeworfenen Gedanken noch aufbürden könne. Wir sagen nur: Es giebt eine Porportion und Schönheit der Körper, die der schönsten Tugenden, die grosser Empfindungen und Thaten empfänglicher ist, als gewisse schlechte. Wir sagen nur — mit dem Verfasser — Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Wir behaupten von ganzem Herzen, daß die Ehrlichkeit in allen, auch den unschönsten, Formen der Menschheit, und das Laster in den schönsten wohnen kann.

Dahingegen lassen wir's auch, wenn es heißt: „Unsere „Sprachen sind höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen; Wäre etwas Wahres darinn, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Die Nase kömmt in hundert Sprüchworten und „Redensarten vor, aber immer pathognomisch“ — (Ich kenne, ausser dem Nasenrümpfen, weder neun und neunzig, noch neun, noch drey andere — „als Zeichen vorübergehender Handlungen, und niemals physiognomisch, als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage.“ Homo obesæ, obtusæ naris, sagten doch die Alten. Und wenn sie's nicht sagten, was beweiset's, wenn a posteriori dargethan werden kann, daß physiognomischer Charakter darinn liegt?

Ich bin nicht gelehrt genug, und wenn ich's wäre, hielt ich's nicht der Mühe werth, aus Homer, aus Sueton, Martial und hundert andern, Gegenbeweise, so viel man will, anzuführen. Was ist, ist; Habens die Alten gesehen oder nicht. Für Schulknaben mag das Staub in die Augen seyn; Aber nicht für Weise und Männer, die eigene Augen haben zu sehen, und die wissen, daß jedem Zeitalter sein Maaß von besondern Entdeckungen zugemessen ist, so wie auch jedem eine Anzahl von Schreyern wider jede neue Entdeckung, wovon die Alten nichts gesagt haben.

* * *

„Was der Mensch könnte geworden seyn," sagt unser Verfasser, „will ich nicht wissen, sondern ich will „wissen, was er ist." Und ich, wenn ich's wissen kann, will beydes wissen. Manche Bösewichter gleichen kostbaren Gemälden, die durch den Lack verdorben sind. Ihr wollt das Gemälde nicht mehr ansehen? Ist es des Anhörens nicht werth — nicht des Entsiegelns werth der Brief eines Kenners, der euch sagt — „So ist das Gemälde; Und es „ist noch Möglichkeit da, den Lack wegzubringen: Denn so „stark sind dieses Meisters Farben aufgetragen, und von sol„cher innern Güte, daß kein Lack tief genug eindringen konn„te, um daß zu befürchten wäre, sie — wenn er sorgfäl„tig aufgelöst wird — mit wegzulöschen!" An dem liegt euch nichts?

Ihr beobachtet die kleinste Veränderung der Stelle des Polarsterns? Verwendet Tage darauf, auszurechnen, nach wie viel Jahrhunderten er dem Pol am nächsten seyn werde? Und ich verachte die Bemühung nicht.

Aber daran liegt euch nichts —

Daran liegt Vätern, Müttern, Kinderziehern, Lehrern, Freunden, Staatsleuten nichts, zu wissen, was aus einem Manne hätte werden können, oder auch werden kann? Was aus diesem oder jenem Jünglingskopf, so und so geleitet und gebildet, werden muß?

Manche Narren gleichen vortreflichen Uhren, denen nichts fehlt, als daß man die Zahlentafel zurecht setze.

Euch ist nichts an der innern Güte der Uhr gelegen? Euch ist's gleichgültig, daß der Uhrkunstverständige euch sage: „Dieß war und ist ein vortrefliches Werk, ein Meisterstück — „und hundertmal besser, als jenes dort, mit Brillianten reich„lich besetzt, das freylich ein Vierteljahr lang vortrefflich geht, „dann aber stockt — Reiniget's nur, zieht's nur auf, helft „nur diesem krummgedrückten Zähnchen zurechte!“ An dem liegt euch nichts? Ihr wollt nicht wissen, was hätte werden können, vielleicht noch werden kann? Diese Uhr, nur was sie ist? Nichts wissen von dem Kapitalschatz, der da begraben liegt, und allso freylich noch nichts abwerfen kann?

Ihr seyd zufrieden mit dem kleinen Interesse dieses oder jenes ungleich geringern Kapitals?

Ihr bekümmert euch nur um die dießjährige — vielleicht nur erzwungene — Frucht? Nicht um die Grundgüte des Baumes, der vielleicht mit geringer Wartung tausendfältige Früchte bringen kann, ob er gleich unter diesen oder jenen Umständen noch keine gebracht? Ach, der warme Südwind hat dieses Baumes Blätter schwarz gesengt, und der Sturm seine halbreifen Früchte zu tausenden abgeworfen; Und ihr wollt nicht wissen, ob der Stamm unverdorben geblieben sey?

* * *

Ich fühle, daß ich müde bin, und müde mache; Zumal da ich mir immer der Ueberzeugung näher zu kommen scheine: „Die gute Laune unsers Verfassers wolle — wenigstens bis„weilen — uns nur zum besten haben!“

Nur zween Widerspüche führe ich noch an, die ihm nicht hätten entgehen sollen, und die schwerlich irgend einem nachdenkenden Leser entgehen werden.

Ganz vortreflich sagt der Verfasser einerseits: „Die patho„gnomischen Zeichen, oft wiederhohlt, verschwinden nicht „allemal völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke „zurück. Daher entsteht das Thorheitsfältchen, durch Alles

„bewundern und nichts verstehen; Das scheinheilige Betrü„gerfältchen; Die Grübchen in den Wangen; Das Eigen„sinnfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr.
„Pathognomische-Verzerrung, die die Ausübung des Lasters „begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die „jenem folgen, deutlicher und scheußlicher; Und so kann pa„thognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, „Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schön„heit, in physische für den Kenner und Verehrer der mo„ralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellert„schen Physiognomick, der einzigen wahren“ — (der einzigen wahren? —) „Die für die Tugend von unendli„chem Nutzen ist, und sich in die wenigen Worte fassen läßt: „Tugend macht schöner, Laster häßlicher.“

Wirkung hat allso der Zweig und keine der Stamm? Die Frucht hat Physiognomie und der Baum keine? Das Lächeln der Selbstgenugsamkeit kann allso aus dem dehmüthigsten Boden — die Mine der Thorheit aus dem Fond der Weisheit — unmittelbar hervorgehen? Das Betrügerfältchen ist allso nicht Resultat irgend einer innern Kraft oder Schwachheit? Alles ist nur aufgeflickt, an Faden angehängt? Der Verfasser will uns immer auf die Zahlen an der Uhr aufmerksam machen, und spricht nicht von der Kraft der Uhr selbst. Nehmet die Zahlenscheibe an der Uhr weg, der Zeiger geht doch; Löschet diese pathognomischen Fältchen aus — kluge Verstellung kanns zuweilen — die innere Triebkraft

bleibt dieselbe. Welch ein Widerspruch also: „Es giebt ein „Thorheitsfältchen, und keinen Thorheitscharakter! Der „Tropfen ist sichtbar, aber die Quell, aber das Meer nicht!“

Und dann; Wie widersprechend ist auch das: „Es giebt eine „Pathognomick, diese ist aber so unnöthig — (geschrieben „zu werden) — „als eine Kunst zu lieben. In den Bewe„gungen der Gesichtsmuskelln und der Augen liegt das mei„ste; Jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es fin„den. **Es lehren, heißt, den Sand zählen wollen.**“ Und gleich auf folgender Seite fängt sich eine sehr scharfsinnige **lehrende** Erklärung über das Pathognomische in zwölf Chodowieckischen Gesichtern an; Und wie viel Physiognomisches läuft dann nicht wieder in diesen Erklärungen mit unter!

* * *

Und nun erlauben Sie mir noch, mein würdiger Gegner — mein, nicht mehr Gegner, durch Wahrheit und Wahrheitsliebe überzeugter Freund! — Daß ich einige kostbare Gedanken und Anmerkungen aus Ihrer Abhandlung sowohl, als aus den Erklärungen, die Sie über einige Chodowieckische Gesichter eingerückt haben, und wovon einige bisher nur Fragmentsweise, andere noch gar nicht angeführt werden konnten, ganz heraushebe, und sie in meine Versuche dankbar aufnehme. Ich stehe dafür, daß sie meinen Lesern angenehm seyn werden.

„Was unserm Urtheil aus Gesichtern oft noch so einige Rich„tigkeit giebt, sind die — weder physiognomischen noch pa„thognomischen — untrüglichen Spuren ehemaliger Hand„lungen, ohne die kein Mensch auf der Strasse oder in Ge„sellschaft erscheinen kann. Die Lüderlichkeit, der Geitz, „die Betteley u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie „so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder „der Kaminfäger an der seinigen. Eine einzige Partickel „im Diskurs verrath eine schlechte Erziehung, und die Form „unsers Huts und die Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang, und Grad von Geckerey" . . (Und der ganze Bau des Menschen, lassen Sie mich einfallen, soll nichts von seinen Talenten und Anlagen verrathen? Kann die sanfteste Bescheidenheit hier sich erwehren an's *Mückenseigen und Kameelverschlingen* zu gedenken? . .) „Selbst die „Rasenden würden oft unkenntlich seyn, wenn sie nicht han„delten. Es wird oft mehr aus Kleidung, Anstand, Kom„pliment beym ersten Besuch und Aufführung in der ersten „Viertelstunde in den Menschen hinein erklärt, als die gan„ze übrige Zeit" — (von unphysiognomischen Augen, lassen Sie mich hinzusetzen —) „aus demselben heraus. Rei„ne Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des „Gesichts."

„Bey den Gesichtern der gefährlichsten Menschen kann man „sich oft nichts denken. Alles steckt hinter einem Flor von „Melancholie, durch den sich nichts deuten läßt. Wer das

noch

„noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die „Bösewichter werden immer unkenntlicher, je mehr sie Er„ziehung gehabt haben, je mehr Ehrgeitz sie besitzen, und je „wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgiengen.“

„Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bey herrschender Neigung zur „Wollust und Müßiggang, sind“ — (bisweilen —) „gar „nicht dem Unheil gemäß bezeichnet, das sie in der Welt „anrichten. Hingegen sieht Entschlossenheit, seine Rechte „gegen jeden, er sey, wer er wolle, zu vertheidigen, und „Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, zumal bey „nicht lächelndem Munde, oft sehr gefährlich aus.“

„Was auch die sophistisirende Sinnlichkeit eine Zeitlang da„gegen einwenden mag, so ist der Satz gewiß: Es ist „kein daurender Reitz ohne Tugend möglich; Und „die auffallendste Häßlichkeit vermag durch sie sich „Reitze zu geben, die irgend jemand unwidersteh„lich sind. Die Beyspiele dieser Art unter Personen bey„derley Geschlechts sind freylich selten; Aber nicht seltener, „als es die himmlische Aufrichtigkeit, bescheidenes Nachge„ben ohne Wegwerfung seiner selbst, allgemeines Wohlwol„len ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, Ordnungsliebe „ohne kleinliches Putzen, und Reinlichkeit ohne Geckerey im „Anzuge sind, die jenen Reitz hervorbringen.“ .. Wie wahr, und wie vortreflich gesagt!

„Das Laster hingegen kann auf ähnliche Art, wo es bieg„samen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren; Zu„mal wenn bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel „an Kenntniß sittsamer Falten — oder gar an Willen sie „anzunehmen — der Mensch nicht ein einzigesmal des Ta„ges, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit „findet, die Risse auszuflicken.“

„Wer wird einen Mund, den kein Fältchen des Gesichtes „Lügen straft, nicht gerne reden hören? Er predige nun Er„fahrung und Weisheit, aus welcher Fakultät er wolle. „Trost müßte vor einem solchen Arzt hergehen, und Zu„trauen ihm überall entgegen eilen.“

„Ein gewisser Schriftsteller sagt: Daß ein lasterhaftes, häß„liches altes Weib der scheußlichste Gegenstand der Natur „sey. Umgekehrt läßt sich aber auch sagen, daß die häus„liche Matrone, auf deren Gesicht so viele nicht zu verken„nende Spuren von Güte und Heiterkeit der Seele sich zei„gen, einer ihrer verehrenswürdigsten ist. Alter macht nie „ein Gesicht häßlich, dem eine Seele zugehört, die sich ohne „Maske zeigen darf. Es nimmt nur die schönfarbichte Lar„ve weg, unter der sich Kockitterie, Eigensinn und Bosheit „versteckten. Wo sehr häßliches Alter ist, da hätte ein ru„higer Beobachter die Häßlichkeit schon im Mädchen gese„hen. Es ist nicht schwer; Und handelte der Mensch nur „immer nach Ueberzeugung, anstatt sich auf Rechnung des

„Zufalls mit Hoffnung zu schmeicheln, so würden glückli-
„che Ehen minder selten seyn, und nicht, wie Shacke-
„spear sagt, mit dem Bande, das Herzen knüpfen soll,
„so oft aller zeitliche Friede strangulirt werden.“

Mir aus der Seele herausgesprochen! O an der Seite ei-
nes solchen Beobachters hätte ich meine Fragmente schreiben
sollen! Wer könnte der Physiognomik grössere Dienste lei-
sten, als ein Mann, der mit dem Genie des Mathema-
tickers das seltnere des Beobachters verbindet?

Revision des Verfassers.

Auch diesen zweyten Band der hier und dort verkürzten physiognomischen Fragmente hab' ich mit möglichster Aufmerksamkeit durchgelesen, und nur sehr, sehr wenig, zu verändern, zuzusetzen, oder einer nähern Bestimmung bedürftig gefunden. Einige beträchtliche Druckfehler, die hintennach angeführt werden sollen, ausgenommen, weiß ich nichts, als folgendes zu bemerken.

1.

Seite 43. „Unter den Porträtmahlern sind mir Mignard, „Largilliere, Rigaud — Vandyck heilig. Mignards „und Rigauds Porträte von ihnen selbst gehen doch über „alle Vandycks, denen doch oft Illusion und Fleiß fehlt, „in dem Er mehr das Ganze und den Geist des Gesichtes „sahe, als das Detail —“ Es kann kaum ein grösserer Verehrer Vandycks seyn, als ich; Aber, wenn auch Gemählde von Ihm, die ich nicht gesehen habe, Ausnahmen und mit äusserstem Fleisse des Details verfertigt seyn sollten, so ists doch überhaupt wahr, daß für den Physiognomisten, für das Studium der Physiognomik, seine Köpfe (die Formen abgerechnet, in denen Er so glücklich war, so auch die Stirnen und Augbraunen, denen Er so viel eigenthümlichen Charakter zu geben wußte) zu wenig Detail und

die einzelen Theile desselben zu wenig Bestimmtheit haben — weil er mehr für den Effekt des Ganzen auf einige Schritte Entfernung — mahlte.

2.

S. 95. „Klaßifizire allervörderst bloß die Stirnen (wie „wir an seinem Orte zeigen werden, daß alle wirkliche und „mögliche Menschen Stirnen sich unter bestimmte, klaßische Zeichen fassen lassen — und daß es nicht unzählige „Klassen giebt —" Ich verspreche immer weniger, aber dennoch hoff' ich, wenigstens diese Klaßifikation der Menschlichen Stirnen wo nicht bey meinem Leben noch liefern, doch, nach meinem Tode hinterlassen zu können.

3.

S. 102. Dem Urtheil über den Profilumriß des Cicero wünsch' ich noch dieß beygefügt — „oft sehr verachtet und „gewisse schwache Köpfe zu verachten, ein gleichsam angebohrnes Recht zu haben meynt."

4.

S. 131. „Gewiß kein ganz gemeiner Geschäfts-Mann, „von entschiednem Talente —" leset — „kein ganz gemeiner „Geschäftsmann — Nein, ein Mann von u. s. w."

5.

S. 137. XXIX. „Nicht sehr scharfsinnig —" Wahrer: „Diesem Umrisse der Stirn fehlt die Scharfsinnigkeit, oder „wie ich genauer sagen mögte, die fast nie fehlblickende Fein-

„sichtigkeit des Originals;" Diese Silhuette hat neben dem einen Air von Anmassung und Selbstgefälligkeit — die von dem Originale, dem bescheidensten Geschöpfe, himmelweit entfernt ist.

6.

S. 195. „Ich glaube, ... sogar im Knochenbau gewisser „Pferde ist bey aller anscheinenden Unähnlichkeit, viel mehr „Menschlichkeit, als bey den meisten Affen —" dieß bezieht sich eigentlich auf das Nasenbein der Pferde.

7.

S. 218. „Cäsars blosser Schädel". Thut hinzu, wie ihn Rubens und Titian gezeichnet.

8.

S. 240. 241. Der Umriß des Kahlkopfes 1. ist im Graviren oben etwas spitzer ausgefallen als in der Zeichnung, nach welcher das Manuscript kommentierte.

9.

S. 241. „Der Zweyte" — Setzet Statt: Entwicklung der Dinge — Entwicklung der Begriffe.

10.

S. 241. „Und zugespitzte — Tohren sind", länglicht, der ganzen Form nach zugespitzte —

11.

S. 247. „Ein einfacher Probirstein für viele Gesichter" Setzet statt dieser uneinleuchtenden Anmerkung folgendes hin:

zu — „Der Physiognomist wird auch in dem Gesichte,
„das für unklug gehalten wird, und klug ist, die Züge der
„Klugheit nicht übersehen. Er wird kein wahrhaft unkluges
„für klug halten — Er wird jedes Gesicht leicht zu prüfen
„und alle nach diesen vier Classen zu ordnen wissen.“

12.

S. 257. „Der Sohn muß oft den grossen Verstand des Va„ters bezahlen.“ Ich weiß nicht, ob ich irgendwo die Anmerkung schon gemacht habe — Es scheine allgemeines Naturgesetz, den Fortschritt grosser Geister zu unterbrechen.

13.

S. 293. Sollt' es heissen: „XXI. ist untenher, und
„XX. obenher der wahrere, — beyde aber zeigen dem Phy„siognomisten mehr, als der vorhergehende Umriß. Unge„achtet sie von tausend Umrißlinien des Gesichtes nur Eine
„enthalten, ungeachtet Lebloseres, kaum etwas gedacht wer„den kann.“

Dieß ist nun alles, was ich über diesen zweyten Band anzumerken nöthig finde. Möge auch durch diesen hier und da viel Gutes gewirkt werden.

Den 9 Brachmonat 1784.

J. C. Lavater.

Register.

Druckfehler.

Seite 16. Lin. 2. von unten l. Reihung statt Reitzung.
— 17. — 20. Ruf statt Stuf.
— 28. — 4. entschiedensten statt entschiedendsten.
— 55. — 14. festen statt beßten.
— 56. — 15. hinein statt hiuein.
— 63. — 7. Tusche statt Tuche.
— 64. — 8. Gutes statt Guten.
— 71. — 17. l. Johann Ab Indagine.
— — — 20. Karschin statt Karschnin.
— — — 24. Leyden statt Leyder.
— 117. — 2. denken statt renken.
— 139. — 11. Harmonie statt Harrmome.
— — — 15. Blitzes statt Blickes.
— 229. — 18. Anatomisten statt Anatomisien.
— 250. — 16. Vor uns statt voraus.
— 255. Von L. 10 bis 12 streiche man die Zitations=Zeichen weg.
— 260. — 6. gelten statt entgelten.
— 272. — 17. Mißverstand statt Wißverstand.
— 275. — 8. Wirksamkeit statt Wirsumkeit.

Innhalt.

Innhalt.